

Genossenschaft

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
14. September 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Genossen und Genossinnen!

Abenteurer und Hochverräter bereiten seit geraumer Zeit einen

Gewaltstreik gegen die Verfassung der Republik,

gegen alle Errungenschaften jahrzehntelanger opfervoller Kämpfe der Arbeiterklasse vor. Fürsten und Grafen, die es nicht verschmerzen können, daß die Republik ihre alten Privilegien aufgehoben hat; k. u. k. Generale, die gerne wieder „Menschenmaterial“ in Tod und Verderben schicken möchten; Kapitalisten, die die Gewerkschaften zerstören, die Arbeiterschutzgesetze vernichten, Arbeiter und Angestellte wehrlos machen möchten, sind die Drahtzieher der Heimwehren.

Schwarzgelbe Monarchisten, die mit den ungarischen Grafen zusammen vorbereiten, und reichsdeutsche Hakenkreuzler, die den Putsch in Oesterreich als Signal und Ausgangspunkt einer monarchistischen Gegenrevolution im Deutschen Reich anstreben, wirken in den Heimwehrkommanden zusammen.

die Wiedereinsetzung der Habsburger

Habsburgisches und wittelsbachisches Geld, Geld der reichsdeutschen Schwerindustrie und der ungarischen Restauration steht den Heimwehren zur Verfügung. Der reichsdeutsche Stahltrust, der die Alpine Montangesellschaft beherrscht, stellt den Unternehmerrückgang in den Diensten der hochverräterischen Rüstungen gegen die Verfassung der deutschösterreichischen Republik.

Die bürgerlichen Parteien wagen es nicht, dem hochverräterischen Treiben, zu dem die großen Herren die in die Heimwehr gelockten Bürger- und Bauernhüne, die in die Heimwehr geprefsten Arbeiter mißbrauchen, entgegenzutreten. Mehr noch! Die bürgerlichen Parteien glauben die Heimwehren benutzen zu können, um das vom ganzen Volke gewählte Parlament unter den

Druck von Putschdrohungen

zu setzen, ihm mit Putschdrohungen eine durch und durch reaktionäre, durch und durch

arbeiterfeindliche Verfassungsrevision

abzupressen. In einer Zeit der Not, in der das Volk in Stadt und Land wahrlich andere Bedürfnisse, andere Sorgen hat, wollen sie das Land in schwere Verfassungskämpfe stürzen. Nichts ist kennzeichnender für diese Pläne als die Absicht,

Wien seine Stellung als eines selbständigen Bundeslandes zu rauben.

Das größte Bundesland soll nicht so viele Rechte haben wie die kleinsten Bundesländer! Das Land, das am erfolgreichsten Industrie und Gewerbe fördert, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot bekämpft, die soziale Fürsorge ausbaut, soll seiner Rechte beraubt werden, nur weil diese Rechte von Vertrauensmännern der Arbeiterklasse ausgeübt werden!

Wir Sozialdemokraten wollen keinen Bürgerkrieg.

Wir wollen die friedliche demokratische Entwicklung der Republik. Mit geistigen

Waffen allein, im geistigen Kampfe allein wollen wir die Mehrheit des Volkes gewinnen, um die demokratische Republik nach den Bedürfnissen des arbeitenden Volkes in Stadt und Land ausbauen und weiterentwickeln zu können. Aber wir werden uns weder von faschistischen Abenteurern niederwerfen, noch uns unter dem Drucke von Putschdrohungen irgend etwas von den Rechten der Arbeiterklasse abringen lassen. Wenn geborgene bewaffnete Banden uns überfallen, uns niederwerfen, uns der Diktatur der Reaktion unterwerfen wollen, dann werden wir uns wehren. Wir wären der Freiheit nicht wert, wenn wir nicht entschlossen wären, sie mit Einsatz von Leib und Leben zu verteidigen!

Wir Sozialdemokraten haben seit Jahren immer wieder die Regierung und den bürgerlichen Parteien

Die vollständige, restlose innere Abrüstung,

die Auflösung aller zivilen Wehrformationen und die Entwaflung der Zivilbevölkerung angeboten. Wir erklären vor aller Welt daß wir auch jetzt in jeder Stunde bereit sind, der vollständigen inneren Abrüstung zuzustimmen, wenn uns die ehrliche Gegenseitigkeit der Abrüstung verbürgt wird. Bis zur Stunde aber haben die Regierung und die bürgerlichen Parteien jede Verhandlung über die innere Abrüstung abgelehnt. Solange sie sie ablehnen, ist es unsere Pflicht, uns bereit zu machen und bereit zu halten, damit jeder Versuch, die Republik und ihre Verfassung gewaltsam anzugreifen, an dem entschlossensten Widerstande der Arbeiterklasse zerschelle.

In wenigen Wochen tritt

unser Parteitag

zusammen. Er wird die notwendigsten Beschlüsse für unseren Verteidigungskampf zu fassen haben. Angesichts der Dringlichkeit der Gefahr haben wir es aber nicht für möglich gehalten, den Parteitag abzuwarten. Wir halten es für notwendig, schon jetzt die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Wir haben daher

die folgenden Beschlüsse

gefaßt:
1. Es sind unverzüglich allerorts Mitglieder- und Massenversammlungen einzuberufen, in denen die ganze Arbeiterklasse über die Lage und die aus ihr erwachsenden Pflichten zu unterrichten ist.

Diese Versammlungen werden zunächst Protest erheben dagegen, daß Menschen, denen die wirklichen Bedürfnisse des Volkes, die wirklichen Sorgen dieser Zeit der Not fremd sind, das Volk in Verfassungskämpfe stürzen wollen in einer Zeit, in der alle Kraft auf die Bekämpfung der wirtschaftlichen Not konzentriert werden mußten.

Diese Versammlungen werden fordern: Planmäßige wirtschaftliche Arbeit an der Bekämpfung der Krise in Industrie und Gewerbe, die die Massen in Arbeitslosigkeit stürzt; Ausbau des sozialen Rechtes der Arbeiter und Angestellten, vor allem durch die möglichst schnelle Inkraftsetzung der Alters- und Invalidenversicherung; Hilfe für die von schwerer Krise betroffene Landwirtschaft, vor allem durch die Schaf-

fung des Außenhandelsmonopols für Getreide; Bodenreform, ein Bundesgrundgesetz über das Landarbeiterrecht, ein dauerndes Pächterschutzgesetz.

Diese Versammlungen werden ihre Stimme erheben gegen die Putschdrohungen, gegen die Hege zum Bürgerkrieg. Sie werden die Entschlossenheit der ganzen Arbeiterklasse sich mit ihrer ganzen Kraft jedem Putschversuch entgegen zu werfen, ausdrücken und steigern.

Die Versammlungsaktion ist sofort zu beginnen und nach den von den Landes-, Kreis- und Bezirksorganisationen zu erteilenden Weisungen planmäßig während des ganzen Monats September weiterzuführen und zu steigern.

Wenn der Faschismus los schlagen will, soll er die ganze Arbeiterklasse in Aktion, die ganze Arbeiterklasse organisatorisch und geistig vorbereitet finden!

Dann soll sich das ganze arbeitende Volk erheben, um alle, die die republikanische Freiheit und die Errungenschaften der Arbeiterklasse anzugreifen wagen, niederzuwerfen!

2. In diesen Versammlungen ist die tatkräftigste Werbearbeit für den republikanischen Schutzbund zu entfalten. In allen Gebieten, in denen Heimwehrformationen bestehen, soll jeder wehrfähige Parteigenosse dem republikanischen Schutzbund beitreten und die mit der Zugehörigkeit zum Schutzbund verbundenen Verpflichtungen treu erfüllen. Der Schutzbund hat Vorkehrungen für die Ausbildung der neu zuströmenden Mitglieder zu treffen.

3. Es sind Frauenversammlungen einzuberufen. Die Frauen werden die innere Abrüstung fordern und ihre Stimme gegen die bürgerlichen Parteien erheben, die alle unsere Forderungen nach der gegenseitigen inneren Abrüstung ablehnen. Aber sie werden auch, über die Sachlage belehrt, ihre Männer nicht hindern, sondern befeuern, im Kampfe um die Verteidigung der Freiheit und der Zukunft ihrer Kinder ihre Pflicht zu erfüllen, so lange die bürgerlichen Parteien die Abrüstung ablehnen.

4. Die Organisation der Jugend, um die der Faschismus wirbt, der Ausbau der Jugendverbände und der Wehrtümer und Wehrsportorganisationen ist tatkräftig zu fördern. Auch zu diesem Zwecke Werbekundgebungen in den nächsten Wochen!

5. Angesichts der faschistischen Vorbe-

reitungen tut strengste Disziplin und Besonnenheit not. Alle Einzelaktionen, die nicht von den betruenen Vertrauensmännern beschlossen sind, sind zu unterlassen, alle sinn- und zwecklosen gewalttätigen Zusammenstöße zu vermeiden.

Blöße Versammlungen und Paraden der Heimwehren dürfen kein Grund sein, es auf Kämpfe, die zwecklos Opfer kosten, ankommen zu lassen; vielmehr muß unsere ganze Kraft zusammengehalten und zusammengeballt bleiben, um eingesetzt zu werden, wenn die Faschisten einen Putsch gegen die Verfassung der Republik wagen.

Wo aber die Faschisten Arbeiter-Institutionen oder Arbeiter-Versammlungen gewaltsam angreifen, dort sind sie mit gleicher Tatkraft und Tapferkeit abzuwehren, wie sie von den heldenmütigen Kämpfern von St. Lorenzen abgewehrt worden sind.

Genossen und Genossinnen!

Wir wollen den inneren Frieden. Wir wollen die friedliche Entwicklung unseres republikanischen Gemeinwesens. Wir wollen schöpferische, wirtschaftliche Aufbauarbeit in dieser Zeit der Not. Aber wenn man uns den Kampf aufzwingt, werden wir kämpfen!

Wir sind die Erben der Freiheitskämpfer von 1848. In uns lebt der Geist der Helden, die in den Achzigerjahren, ein verfochtenes Häuflein, Ausnahmezustand und Sozialistengesetz der Militärmonarchie besiegte, die 1893 bis 1907 in fünfzehnjährigen opfervollem Kampfe das Privilegienwahlrecht zerschlugen und das allgemeine, gleiche Wahlrecht erobert, die 1918 auf den Trümmern der zusammengebrochenen Monarchie die demokratische Republik und das neue soziale Recht der Arbeiter und Angestellten begründet haben. Wir hüteten das Vermächtnis der Toten, die im Kampfe gegen faschistische Arbeitermörder gefallen sind. Wir werden uns unserer gefallenen Helden würdig erweisen! Wir werden nicht preisgeben, was Generation von Arbeitern mit Opfern von Leben, Freiheit und Familienglück erkämpft haben! Wir werden es den Faschisten beweisen: Die österreichische Arbeiterklasse ist unbeflegbar!

**Es lebe die Freiheit!
Es lebe die demokrat. Republik!
Es lebe die Sozialdemokratie!**

**Die Parteivertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
Deutschösterreichs.**

Was dahinter steckt.

Zum „Beitritt“ des Bauernbundes zur Heimwehr.

Die „Wimpelweihen“.

Sofort nach der Verkündigung des niederösterreichischen Aufmarschverbotes legten die „Wimpelweihen“ ein, durch die die Heimwehren das Aufmarschverbot umgingen. Bei der ersten Wimpelweihe in Aspang machte Herr Dr. Buresch den ohnehin mehr als schwächlichen Versuch, durch Gendar-

merieaufgebot die Einhaltung seines Verbotes zu erzwingen. Der damalige Landesstaatsleiter der niederösterreichischen Heimwehren, Gallian, antwortete mit der Drohung, in Bauernversammlungen die Erinnerung an die Rolle des Dr. Buresch im Bauernbankskandal aufzufrischen. Damit war der schon längst unterirdisch geführte Kampf zwischen dem steirischen Heim-

wehrflügel, der auch das Viertel unter dem Wienerwald seinem Organisationsbereich ein- fach „eingegliedert“ hatte, und den christlichsozial orientierten niederösterreichischen Heimwehrformationen des Nationalrates Raab an die Oberfläche durchgebrochen.

Am 4. Juli schloß die erste Etappe dieses Kampfes mit einem Erfolg der Christlichsozialen ab. Gallian wurde als Landesstaabsleiter abgesetzt. Die niederösterreichische Landesleitung der Heimwehren registrierte dies in einer kurzen Mitteilung. Sie hielt die Sache anscheinend für erledigt und auch die Eingliederung der Heimwehr des Viertels u. d. Wienerwald in ihren Kommandobereich für eine ausgemachte Sache.

Sie hatte sich geirrt. Die steirischen Heimwehrführer, die die Bundesführung der ganzen Gesellschaft in der Hand haben, sprachen vorerst dem Gallian den Dank für seine bisherige Tätigkeit aus, den Raab „vergessen“ hatte, und ernannten Gallian zum „Organisator“ für alle Bundesländer, also auch für Niederösterreich. Hand in Hand mit dieser Personalpolitik ging die Aufstellung des wirtschaftlichen Ligationsprogramms der Heimwehr und der Sturm der Pfrimerleute gegen jegliche Parteiwirtschaft, wobei die gegnerische Einstellung gegen das christlichsoziale „Parteiobzentrismus“ immer schärfer betont wurde.

Der Bauernbund rührt sich!

Der christlichsoziale „Bauernbündler“ antwortete mit einem heftigen Angriff gegen die steirischen Ligationsdemagogen. Am 13. Juli schrieb er:

„Wir sind leider nicht überall verstanden worden. Unruhige Elemente, Verbrecher, die nur vom Unfrieden und vom Unglücke anderer leben, haben vor nicht allzu langer Zeit neuerdings uns gezwungen, eine andere Sprache zu führen.

Und unser Bundesobmann Reither sah sich gezwungen, beim ersten Jungbauern- tag in Reunkirchen am 29. Juni 1929 das erste Wort kräftigst neu zu unterstreichen: Wir dulden keine Diktatur, keinen Terror! Arbeiten und schaffen und leben wollen wir!

Es ist vornehmste Aufgabe unjere Heimwehrbewegung, diesem Gedanken zu dienen. Und jedes Ueberschreiten dieser Kompetenz, dieses Wirkungskreises müßte sich schwer rächen. Der disziplinierte, der wirtschaftlich fortschrittliche Bauer ist kein Spielzeug. Er will seine Selbstverwaltung ausbauen und nie mehr in ein unwürdiges Joch zurückkehren. In einer geldarmen, bedrängten Zeit gewinnen gar zu leicht die Allesver- sprecher, die Demagogen, die Volks- verheher, die Oberhand. Das war zu allen Zeiten so. Und immer richteten diese Gewissenlosen namenloses Unheil an.

Dazum muß eine ernste Organisation, dazum müssen verantwortungsbewußte Führer immer wieder den Mahnruf erheben: „Wenn heute einer euch verspricht, daß morgen alles in Ordnung sein werde, wenn er zu reden hätte, dann ist er entweder ein dummer Kerl, der nicht versteht, was er redet; er gehört hinausgeworfen. Oder er ist ein bewußter Lump; dann gehört er zuerst gedroschen und dann hinausgeschmissen!“

Es bedarf wahrlich der Ruhe und Verständigung aller, und es bedarf vor allem der angelegentlichsten Zusammenarbeit aller, wenn langsam, Schritt für Schritt, die Gesundung kommen soll...“

Raab gegen Pfrimer. Die Pfrimerleute schwiegen zu diesem Angriff, aber sie handelten.

Ohne seine eigene Landesleitung zu verständigen, berief der Herr Dr. Pum. der Bezirksleiter der Pottendorfer Heimwehren, ein Vertrauensmann des abgesetzten Gallian, eine Heimwehrversammlung nach Pottendorf mit Pfrimer und Rauter als Rednern ein. Dies sollte der Auftakt zu einer Versammlungskampagne im Neustädter Industriegebiet sein, die nach dem Muster der in Wien versuchten Methode dem Pfrimer im südlichen Niederösterreich eine Leibgarde schaffen sollte. Der Mann hatte aber Pech. Seine Pottendorfer Versammlung wies einen Massenbesuch von Sozialdemokraten auf und endete mit einer Klebenblamage. Nun wollte er nach seiner Taktik, möglich viele Konflikte zu provozieren, 14 Tage nachher eine Gegenkundgebung gegen das in Landeck bei Potten-

*) Sperrungen im obenstehenden Zitat von der Redaktion.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Ein Schuß gegen „Graf Zeppelin“. Aus Lakehurst wird gemeldet, daß der Oberzellenmaat Kroner an der Hülle des Graf Zeppelin ein Loch entdeckt hat, das, wie er erklärt, sicherlich durch ein Geschloß verursacht wurde. Da es die Wasserstoffzellen nicht berührte, richtete es keinen ernsthaften Schaden an. Kroner ist der Ansicht, daß das Geschloß während der Ueberfliegung von Texas abgeschossen wurde, gab jedoch keinen Grund für diese Annahme an.

Bomben in Deutschland. Im Keller des Reichstagsgebäudes explodierte eine Bombe, die jedoch nur geringen Sachschaden anrichtete. Es wurde festgestellt, daß der Anschlag ein Werk der Hakenkreuzler gewesen war. Die Sprengstoffladung war ähnlich wie die bei den Anschlägen in Oldenburg und Lüneburg vorbereitet worden. Die Polizei hat eine Belohnung von 25.000 Mark für die Ausforschung der Täter ausgesetzt.

Die Völkerbundtagung hat begonnen. Nach dem Erfolg in Haag schicken sich die Völkerbundesdelegierten an, die Frage der Abriistung in Genf zu erörtern. Der englische Premierminister MacDonald hielt eine große Rede, in der er vor allem mitteilte, daß sowohl das englische Mutterland wie auch die Dominions die Fakultativklausel über die Schiedsgerichtsbarkeit zum internationalen Gerichtshof in Haag zu unterzeichnen beschloßen haben. Ebenso brachte er Mitteilungen über das Ergebnis der Seeabrüstungsverhandlungen mit Amerika. Die Rede fand bei der überwiegenden Mehrheit der Delegierten begeisterte Aufnahme.

Dampferkatastrophe durch einen Wirbelsturm. Der Dampfer „Mayon“, der der Manila-Eisenbahn gehört, ist in einem Taifun an der Küste der Philippineninsel Luzon untergegangen. Von den 47 Fahrgästen, die an Bord waren, konnten nur 9 gerettet werden.

Die kleinen Diebe hängt man. Infolge mehrerer Klagen bei der Staatsanwaltschaft hat die Polizei in der Bank der Union Financiere in Paris eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Der Leiter dieser Bank, der den Titel eines Herzogs von Harcourt angenommen hatte, hatte versucht, dubiose Effekten auf den Markt zu bringen. Er war aber nicht ein Herzog, sondern ein wegen Betruges mehrfach vorbestrafter ehemaliger Bankier. In der Kassa der Bank wurde der Betrag von 1 Frank 60 Centimes gefunden. Der „Bankdirektor“ ist flüchtig.

„Reinigung“ bei den französischen Kommunisten. Nachdem vor kurzer Zeit sechs Redakteure der kommunistischen „Humanité“ aus der kommunistischen Partei Frankreichs hinausgeworfen worden waren, wurden neuerlich fünf führende Gewerkschaftler wegen Gehorsamsverweigerung aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen. Es sind dies die Sekretäre der Gewerkschaften der Nahrungsmittelarbeiter, der Gasarbeiter, der Bäcker und der Transportarbeiter.

Ein italienisches Sprengstofflager in die Luft geflogen. In der italienischen Munitionsfabrik von Montechiari bei Brescia ist infolge eines Brandes wäh-

dend des Betriebes das große Sprengstofflager in die Luft geflogen. Die ganze Fabrik wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt. Mehr als 5000 Doppelzentner Dynamit flogen in die Luft. Bisher wurden 17 Todesopfer, die fürchtbar verstümmelt waren, geborgen. Man fürchtet, daß noch viele Opfer unter den Trümmern liegen.

rend des Betriebes das große Sprengstofflager in die Luft geflogen. Die ganze Fabrik wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt. Mehr als 5000 Doppelzentner Dynamit flogen in die Luft. Bisher wurden 17 Todesopfer, die fürchtbar verstümmelt waren, geborgen. Man fürchtet, daß noch viele Opfer unter den Trümmern liegen.

Die Heimkehr vom Weltflug. Der „Graf Zeppelin“ ist am 4. September um 8 Uhr 48 Minuten morgens in Friedrichshafen gelandet. Eine ungeheure Menschenmenge erwartete das Luftschiff, das von seiner herrlich gelungenen Weltreise nach Hause kam. Als der Zeppelin in Sicht kam, durchbraute ungeheurer Jubel die Menschenmenge.

Drei Millionen Sklaven in Afrika. Die sechste Kommission des Völkerbundes beschäftigte sich mit dem Problem des Sklavenhandels. Lord Robert Cecil gab zu, daß der Sklavenhandel am Roten Meer noch lebhaft in Blüte steht und daß jährlich noch viele hunderte Sklaven nach Abessinien verkauft werden. Der Vertreter Italiens erklärte, daß in Innerafrika heute noch drei Millionen Menschen in Sklaverei leben.

Der Tod in den Bergen. In der Silvrettagruppe stürzte bei der Besteigung des Seehorns das Mitglied der Wiener Naturfreunde Rosa Picha auf dem Gletscher in eine Spalte und fiel 70 Meter tief. Sie riß den mit ihr angeheften Mag Eckstein mit sich in die Tiefe. Eine nachkommende Touristengruppe konnte die beiden Abgestürzten bergen, doch war Rosa Picha bereits tot. Mag Eckstein hat eine schwere Kopfwunde, eine Gehirnerschütterung, einen Bruch des rechten Oberschenkels und einen Bruch der linken Hand erlitten.

Die österreichische Reparationsschuld. Das „Prager Tagblatt“ berichtet, daß von der kleinen Entente die Forderung gestellt wurde, daß gleichzeitig mit dem Youngplan auch die Reparationen Österreichs, Ungarns und Italiens definitiv liquidiert werden sollten. Dabei hätten sich die tschechoslowakischen Delegierten dafür eingesetzt, daß die gesamten Reparationsverpflichtungen Österreichs einfach gestrichen würden und für diese Lösung hätten sich auch andere Staaten wie Frankreich, Polen und Jugoslawien im Interesse der wirtschaftlichen und finanziellen Konsolidierung ganz Mitteleuropas ausgesprochen.

Schnee und Frost in Amerika. Die unerträgliche Hitze, die in den letzten Tagen in Amerika geherrscht hat, ist nun plötzlich einer von Südwesten nach dem mittleren Westen fortschreitenden Kältewelle gewichen, die eine Temperaturveränderung von zirka 30 Grad Celsius gebracht hat. Aus Wyoming werden Schneestürme gemeldet und in einzelnen Gegenden dort ist 14 Zoll Schnee gefallen. Auch in Nebraska herrscht Frosttemperatur.

Ein Flugzeug vom Blitz getroffen. Das Flugzeug „City San Francisco“ wurde in der Nähe von Gallup in Neu-Mexiko aufgefunden. Die 5 Passagiere und 3 Mann Besatzung waren tot. Augenscheinlich ist das Flugzeug vom Blitz getroffen worden.

drücklichem Hinweis auf die „bedauerlichen Vorfälle“ in Pottendorf bei der Versammlung des Pfrimer, von dessen Anwesenheit sie nicht unterrichtet gewesen sei(!), den Heimwehrgruppen befohlen wurde, auswärtige Persönlichkeiten, besonders Pfrimer und Steidle, nur im Wege der Landesleitung einzuladen. Sozialdemokratischer Massenaufmarsch und dazu noch „Dolchstoß im Rücken“ — das hieß auch Herr Pfrimer nicht aus. Er wurde „krank“ und die Pottendorfer Heimwehrparade abgela-

Herr Raab triumphierte, aber zu früh.

Aber Ungeziefer hat ein zähes Leben. Herr Pfrimer blieb zwar zu Hause, aber Herr Gallian fuhr einfach anstatt nach Pottendorf nach Lullnerbach-Breßbaum und hielt dort seine verächtliche Rede über die Umwandlung Österreichs in einen faschistischen Ständestaat durch den unmittelbar bevorstehenden Heimwehrrutsch. Die Folge waren die Ueberfälle der Heimwehler auf unsere Arbeiterheime in Furkersdorf und Hadersdorf-Weidlingau, verübt durch Wiener Pfrimerleute, also Ereignisse, die sich mit dem Wunsche des „Bauernbündler“ nach Ruhe und Verständigung nicht gut vereinigen lassen. Zum Ueberflus brachte das Pfrimerische Wochenblättchen die Rede des Gallian in großer Aufmachung, mit einer Einbegleitung, die auf die „hervorragenden Verdienste“ des Gallian um die Organisation des Heimatsozialen hinwies. Was folgte, war eindeutig. Wieder veröffentlichte Herr Raab einen Ukas seiner Landesleitung, in der seine Ortsgruppen strikte aufgefordert wurden, mitzutreten, wo Gallian als Redner aufgestellt sei, weil im Einvernehmen mit der Bundesführung für ihn ein „Reiseplan“ ausgearbeitet werde, der ihn auch in andere Bundesländer führe. Also ein Rederverbot für den Gallian — das von ihm übrigens nicht eingehalten wird — und das Eingeständnis, daß dieser über den Kopf des Raab die niederösterreichischen Gruppen bearbeitet, das heißt, in der niederösterreichischen Heimwehr eine steirische Fraktion schafft.

Und weil der Angriff die beste Paradoie ist, verkündete bei der Heimw. hrwimpelweihe in Gresten der Herr Dengler von den christlichen Gewerkschaften, daß sich der „Freiheitsbund“ den niederösterreichischen Heimwehren anschließen. Nun ist ja an dem „Freiheitsbund“ ebenso wenig dran wie an der ganzen christlichen Gewerkschaftsbewegung. Aber soweit überhaupt etwas da ist, liegt sein — mit Respekt zu sagen — organisatorisches Hauptgewicht in Wien. Wenn er sich also dem Raab unterstellt, so ist dies ein Einbruch des Raab in die bisher dem Pfrimer neidlos überlassene Wiener „Bewegung“.

Und die Gemeindeväher!

Die Gallianfraktion hatte noch einen höchstgefährlichen Pfeil im Köcher. Aus dem Schmerzschrei der „Reichspost“ erfährt man, wie sehr er getroffen hat. Am 10. November finden in Niederösterreich die allgemeinen Gemeinderatswahlen statt. Und die Heimwehrlaute um Gallian herum drohen nun, überall, wo sie können, den Bauernbündlern eigene Heimwehrlisten entgegenzustellen. Mit welcher Organisation aber? Da tritt eine neue Größe in den Vordergrund, der Herr Zippe. Dieses Professorlein, das bei den Wahlen von 1927 in einem eigenen Flugblatt höchst energisch auf seine Wahl zum Abgeordneten bestand, weil es von seinem Professorgehalt „keine Seitenprünge“ machen könne, hat sich inzwischen zum großdeutschen Vertreter in der niederösterreichischen Heimwehrleitung und zum Bezirksführer in Laa a. d. Thaya durchgemauert. Und in der letzten Nummer seines Blattes, der „deutschnationalen Grenzwaacht“, drückt Zippe plötzlich einen Erguß des Herrn Gallian ab, aus dem man auch erfährt, daß er, allen Bauernbündlern zum Trost, inzwischen „Bundesstaatsleiter“ geworden ist, also eine Art Vorgesetzter des Herrn Raab.

Die völlig verkrachte großdeutsche Partei hat eben ihre Gelegenheit erkannt. Was dem Gallian anhängt, sind ohnehin Gruppen, die eigentlich zu den Großdeutschen gehören, verkrachte Intelligenzler, Offiziere, Professoren und Kleinstadunternehmer. Nur, daß sie, die bisher zu den Bauern keinen Zutritt hatten, dank der vom Bauernbund hochgezüchteten Heimwehr jetzt wenigstens einen formalen Einfluß auf bäuerliche Organisationen hatten, den sie nun auszunützen beginnen.

Der Landbund rührt sich.

Die Bauernbündler hätten sich gewiß auch infolge dieser neuesten Schützenhilfe für den steirischen Flügel der Heimwehr zu irgend welchen Gegenmaßnahmen entschließen müssen, aber ihren letzten, man kann fast sagen verzweifeltten Schritt, den ganzen Bauernbund der „Heimwehr“ beitreten zu lassen, hätte diese Gruppierung noch immer nicht veranlaßt. Dazu war das demagogische Meisterstück des Landbundes in Deutsch-Freistritz notwendig. Der Landbund hat dort die Kunst der doppelten Buchhaltung in der Politik zur Vollendung gebracht. Während Bizekanzler Schumy durch die Betonung seiner nichts als demokratischen Gesinnung die Regierungsfähigkeit des Landbundes erhärten sollte, hat

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(6)

Da versanken die Gespenster. Sie warf sich an seine Brust.

„Ich hab dich wieder, Hector. — Nur ist alles gut.“

Viertes Kapitel

Im Lenzschen Haus zwischen den sich kreuzenden Kanälchen herrschte große Aufregung. Im Justizpalast wurde heut Gericht gehalten über Anton Heßberg, den Schwiegerohn, die Säule, die die Wirtschaft der ganzen Sippe trug. Würde sie zerbrochen werden, niedergelegt für Jahre? Oder trat der Protibeschaffer frisch und taubendurftig wieder ins Leben hinaus?

Sette Heßberg saß mit rotergeleiteten Augen angstbeugend neben dem Wagen der Zwillinge. Lude, der halbwüchsige Lausbub, spielte vor der Haustür Oratel, indem er mit seinen Klackern nach den Sperlingen warf. Traf er, so würde der Schwager freikommen, traf er nicht, dann lochten sie ihn ein. Meist traf er nicht! Mutter Lenz aber hatte ihre Waschbütten einjam stehen lassen, war in ihr gutes Kleid geschlüpft und hatte sich in den Gerichtssaal geellbogat. Eingeklemmt zwischen dem Publikum das dicht gedrängt den Zuschauerraum füllte bis zur Wand, stand sie. Es waren Brüder aus dem „Diaboloklub“ darunter. Frau Lenz tat nicht, als ob sie sie kenne. Mit weit vorgeschobener Unterlippe stand sie horchend, schüttelte mißbilligend den Kopf zu der Anklage des Staatsanwaltes, nicht heifällig zu Maienrobs Verteidigungsrede. Die „Brüder“ verstanden's. Einen gerissenen Anwalt hatten sie sich herausgelaubt für den Kameraden. Eigentlich lebte das ganze Kanalviertel in Spannung. Wer von den Männern Zeit hatte, war im Gerichtssaal. Die Weiber lauerten hinter ihren Haustüren oder tauschten auf den Schwelken ihre Meinungen aus. Kam er zurück, der Heßberg oder kam er nicht?

Aus diesem mit banger und schadenfroher Spannung geladenen Dunskreis war Martin, Frau Lenzens aus der Hetz geschlagener Sohn, davongekannt, das Herz zum Springen erfüllt von Bitterkeit, weil er noch immer gezwungen war, das Gnadenerbrot seiner Mutter zu essen.

Auf der Jagd nach Arbeit rannte er durch die Straßen wie jeden Tag. Zunächst zur Expedition des Anzeigenblattes. Scharen mit von der Not gezeichneten Gesichtern warteten dort, warteten auf den Augenblick, wo hinter der Glasscheibe des Schaufensters die Zeitung mit den Arbeitsangeboten ausgehängt wurde. Hastig fuhren alle darauf zu, stießen sich, drängten sich, lasen mit brennenden Augen. Und dann begann der Wettlauf. Behn, zwanzig Bewerber — und eine Stelle nur! Wer würde der Glückliche sein? — Martins Erscheinung war einnehmend, sein Anzug noch anständig. Es war schon einige Male vorgekommen, daß er gefiel, daß halbe Zusage ihm gemacht wurden. Sobald aber die Arbeitgeber sich erkundigt hatten nach seinem Herkommen, seiner Familie, dann war's aus. Mit ausweichenden Ausreden wurde er abgewiesen. Er verlangte längst nicht mehr, als Kaufmann beschäftigt zu werden. Jede, aber auch jede Arbeit wäre ihm willkommen gewesen, die ihn freimachte von der Abhängigkeit von Menschen, die er verachtete. Wenn er sich nur hätte retten können in ein fernes Land, wo niemand die schlimme Verwandtschaft kannte, die wie ein Bleigewicht an ihm hing und ihn hinunterzog in ihren Sumpf — gewiß, er würde sich emporarbeiten. Aber wo sollte

er das Geld hernehmen, um zur Meeresküste zu gelangen? Woher das Geld zur Ueberfahrt? — So viel zum mindesten mußte er sich erst erwerben. Und er suchte weiter, trotzig, verböhrt in sein Wollen, mit zusammengebißnen Zähnen, knirschend vor Bohn bei jeder neuen Abweisung.

Manchmal, wenn er so in Mittagsglut und Staub auf wundgelaufenen Füßen die endlosen Straßen entlang trabte, tauchte ein Bild vor seinen Augen auf, das er liebte, weil es wie aus einer anderen Welt hineinleuchtete in die Welt, in der er atmen mußte. In Dämmerung und Einsamkeit sah er eine weiße Mädchengestalt vor einem Grabe knien, das junge, fromme Gesicht in heiliger Andacht zum Himmel erhoben. Er hätte sie gern wiedergesehen. Ein paar mal war er schon auf seinen Wegen an dem Melberischen Bäderladen vorübergegangen. Aber drinnen wirtschaftete nur seine Schwester Rose. Die hatte es verstanden, ihren Weg zu machen. War die Kleine schon aus dem Vaterhaus geschieden? Wo war sie dann? Halb unbewußt suchte er sie.

Als er nun an diesem Morgen in seine finsternen Gedanken verloren dahinstapfte, sah er plötzlich eine zarte Gestalt in hellem Waschlend und weißer Schürze um die Ecke biegen, ein Körbchen am Arm. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte ihn der Anblick. Dunkle Flechten um ein stilles, sanftes Gesicht, ein Paar versonnene Augen von der Farbe reifer Kastanien. Sie war's!

Hastig schritt er aus, von Freude beflügelt, stand vor ihr, zog den Hut.

„Schönen guten Morgen, Fräulein Melber.“

Sie fuhr zusammen. Mit dem Ausdruck des Schreckens starrten ihre Augen ihn an und sie fand kein Wort.

„Kennen Sie mich nicht?“ fragte er.

„Doch —“

Freilich kannte sie ihn. Oft hatte sie des wunderlichen, finsternen Gesellen denken müssen, der am Grab ihrer Mutter verknüppelt hatte, mit messerscharfem Spott all die Hoffnungsblumen zu köpfen, die schüchtern in ihrer Seele aufgeblüht waren. Sie redete sich ein, daß sie ihn verabscheue, und süßte doch zu ihrem Befremden ein nagenendes Mitleid mit seiner Not. Und nun stand er leibhaftig vor ihr.

„Sie scheinen sich über unser Wiedersehen nicht sonderlich zu freuen,“ bemerkte Martin bitter.

Sie tat einen tiefen Atemzug. — „Ich hoffe, Herr Lenz, daß Sie heute glücklicher und zufriedener sind als bei unserem ersten Begegnen.“

„Glücklich! Zufrieden! — Dazu hätt ich wahrlich Ursach!“ — Er lachte kurz auf. „Aber Sie, Fräulein Melber, scheinen wirklich so weich gebettet zu sein, wie Ihr frommes Gemüt es verdient.“

Er war mit ihr umgekehrt, er ging noch immer an ihrer Seite. Es machte sie verlegen.

„Ich habe eine Stelle bei einer guten Herrschaft gefunden,“ antwortete sie leise. „Gott sei Dank!“

„Gratuliere. Ja, das Frauenwoll tut sich leichter. Sagen Sie, kann Ihre gute Herrschaft vielleicht auch einen Diener brauchen? — Einen Ausläufer, Chauffeur, Kutsher, Packknecht? — Ich bin vielseitig.“

Wieder überkam das Mädchen ein Angstgefühl. Sie mußte nie, sprach dieser Mensch im Ernst oder Wottete er.

„Meine Herrschaft hält außer mir keine Dienerschaft,“ antwortete sie.

„Schade. Es wäre hübsch gewesen. Aber da der Weg, den ich gehe, doch der neun- undneunzigste oder hundertste ist, den ich vergeblich mache, so habe ich nichts zu veräumen. Sie dagegen scheinen eilig zu sein. Da erlauben Sie wohl, daß ich Sie ein Stückchen begleite?“

Anni blieb stehen. Ihr Herz schlug ungestüm.

„Bitte, nein!“

„Nein?“

„Ich möchte Ihnen nicht weh tun, Herr Lenz, gewiß nicht. Aber nicht wahr, — der Herr Heßberg, dem sie heut auf dem Gericht den Prozeß machen — ich hab's von meiner Herrschaft gehört — der Herr Heßberg — das ist doch der Schwager meiner Stiefmutter — und Ihr Schwager —“

„Jawohl, ich habe diese Ehre.“

„Und da — ach bitte, seien Sie mir nicht böse! — Ich bin ja so glücklich, daß ich eine gute Herrschaft gefunden habe. Nicht um alles wolt' ich, daß sie das Vertrauen zu mir verlor — und darum — Sie verstehen — darum mücht' ich nicht, daß man Sie und mich zusammen sieht — Seien Sie mir nicht böse —“

„Ach so, der Engel fürchtet, daß meine Schwärze abfärben könnte auf seine weißen Flügel Federn? Auch ein Standpunkt. Man sagt sonst, daß Engel in den Staub der Erde niedersteigen, um Sünder zu erlösen — Sie scheinen nicht von dieser Sorte —“

„Ich hab' mit Engeln nichts gemein, Herr Lenz. Bin nur ein armes Mädchen, das hart ringt um seine Existenz und sich sorgfältig hüten muß, Anstoß zu erregen. Was kann Ihnen an einem so unbedeutenden Ding wie ich, gelegen sein? Sie kennen mich ja kaum, sehen mich heut zum zweitenmal. Bitte, verschonen Sie mich nicht aus dem Haus, in dem ich mich glücklich fühle — und in dem man meinen Verkehr mit einem Verwandten des Herrn Heßberg gewiß nicht gern sehen würde.“

„Vor der bloßen Bekanntschaft mit mir fürchten Sie sich?“

„Ja, ja, ich fürchte mich. Und darum bitte ich Sie: gehen Sie jetzt. Und falls wir uns wieder begegnen sollten, so — kennen Sie mich nicht.“

Er machte ihr eine Verbeugung, bremte sich auf dem Absatz herum und ging. Er sprach kein Wort mehr. Er schaute sich nicht um.

Sie drückte die Hand auf das Herz. Es war gut so. Was ging der fremde Mensch sie an? Es war gut, daß sie den Mut gefunden hatte, deutlich zu ihm zu sprechen. — Wenn sie nur den Ausdruck seiner Augen hätte vergessen können, als er sie zwei Sekunden lang anschaute, ehe er sich von ihr abwandte, wohl für immer. Ein so abgrundtiefer Schmerz hatte sie daraus angeschrien, die Verzweiflung einer versinkenden Seele, und ein Vorwurf, der zu klagen schien: „Du hättest mich halten können.“

Martin rannte indessen geradeaus und sah nicht, was er vor Augen hatte. So wütend war sein Schmerz, als habe jemand ihm ein glühendes Eisen in eine Wunde gestoßen. An einem einzigen Menschen hatte sein frierendes Herz sich mit heißer Sehnsucht geklammert, — und dieser Einzige stieß ihn von sich! — Zu dem Prinzipal, bei dem er sich hatte melden wollen, ging er nun nicht. Wozu sich und seine Kräfte fürder anbieten, wenn vor seiner bloßen Ansprache schon diesem frommen Kinde schauderte? — Die Ungerechtigkeit der erstritten Zurückweisung verschärfte noch ihren Stachel. Was hatte denn er verbrochen? Hatte er nicht bis zur Stunde treulich alle Befehle gehalten, die göttlichen und die von Menschen gegebenen? — Mühte er sich nicht um die Möglichkeit ehelichen

Proterverbes schon seit Wochen? — Und doch fortgestoßen, als brandmarke schon der Hauch seines Mundes! —

Von seiner Erbitterung wie von einer unsichtbaren Geißel getrieben, irrte er durch die Stadt. Mittag war längst vorüber, als er vor seiner Mutter Haus anlangte.

Er traf auf eitle Freude und Jubel. Christine Lenz stand am Herd, auf dem ein mächtiger Braten brogelte. Mit strahlendem Gesicht rührte Zette einen Kuchen an. Lude war beschäftigt, Tannenteiler zu einem Willkommkranz zu winden, die Zwillinge trugen blaue Bänder: Anton Heßberg war freigesprochen worden, er lehrte zu dem Seinen zurück!

Hektor Maienrot hatte mit Aufbietung seiner ganzen glänzenden Rednergabe das Märchen aufrechterhalten, das der „Vangel Philipp“ in der Sitzung des „Diaboloklubs“ ihm an die Hand gegeben hatte. Und der „Grüne Toni“ unterstützte ihn mit der Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit des gewiegten Verbrechers. Es gab keine Zeugen außer dem Oberwachtmeister Ritter und den beiden Schutzleuten, die Heßberg verhaftet hatten. Ritter versicherte, er habe die von dem Angeklagten losgebroschene Eisenstange noch niedersinken hören.

Dazu hatte Toni die Achseln gezuckt. Er war im Dunkeln über die am Boden liegenden Stangen gestolpert. Gewiß, das mochte mächtig geklirrt haben.

„Hätte ich die Eisenstangen losgebrosch, Herr Gerichtshof, dann würde ich mich schön gehütet haben, so viel Stabau zu machen. Und abrigens — womit hätt' ich sie losbrechen sollen? Ich hab doch kein Diebesgeschirr.“

Die „Diabolbrüder“ hatten zum Ueberfluß eine im Hinterhause wohnende Frau aufgeschübert, die, bei ihrer kranken Tochter wachend, in jener Nacht einen ihr unbekanntem Mann eilig hatte, über den Hof laufen sehen.

Richter und Staatsanwalt glaubten wenig diesen Verspiegelungen. Indessen ein bündiger Beweis, daß Heßberg den Einbruch versucht habe, konnte auch nicht erbracht werden. Und in seiner Ermangelung mußte die Freisprechung erfolgen.

Und jetzt trat er über die Schwelle seines Hauses, ein stämmiger Kerl mit straffem, blondem Haar und einem Gesicht, das merkwürdig treuherzig dreinschauen konnte, wenn er seine Gemüße und Früchte den jungen Hausfrauen feilbot, die an seinem Obstwagen vorüberkamen.

Zette fiel ihm lachend und weinend um den Hals.

„Nu hab ich dich wieder, mein Toni! Nu brauch ich mit dem schweren Karren nicht mehr durch die Straßen zu jodeln und kann bei unsern Kindern bleiben.“

Christine Lenz tätschelte ihm liebevoll die Schulter.

Heßberg redte wohlilig seine Mingerarme. „Hungrig wird einer bei so 'ner Gerichtsverhandlung. Gib's bald was zu essen, Mutter?“

„Schweinebraten gib's, Tonichen, und Knödel. Und ein Kuchen backt im Ofen. Ich hab's ja gewußt, daß sie dich herauswädeln, die Brüder. — Lude, da! da hast du Gletsch! Flunk! Lauf zum Wirt hinüber und hol 'ne Maß Bier für den Toni. Kannst auch für mich eine mitbringen und für die Zette.“

„Das ist besser als Achelpuz schieben (Gefängnistrost essen)“, stellte Heßberg fest.

Jetzt sah er Martin, den Haussohn, der eben in die Tür trat und sprachlos auf die Begrüßungsfeier starrte.

„Guten Tag, sagt man“, herrschte er seinen Schwager an. Spannung war immer gewesen zwischen ihm und Martin.

Martin nahm die Mühe ab. Die Hand bot er dem Schwager nicht. „Guten Tag“.

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(2)

sagte er. „Ein guter Tag für dich, wahrlich.“

„Was heißt das, du Gelbschnabel?! — Mir kann keiner was. Ich bin ein unbescholtener Mann, das haben mir die Herren vom Gericht soeben bestätigt. Und ich leid's nicht, daß so'n ungarisches Gebäck wie du, so'n Wengel, der hinter seinen Ohren nicht trocken ist, sich untersteht, mich zu selbsterlösen.“

„Sei man still“, beglückte Mutter Lenz. „Der Martin meint's nicht böse. Er ist bloß launig, weil er mir verdient.“ Sie war heute in großmütiger Laune. „Nacht mir, Martin. Setz dich nur an 'n Tisch. Für dich ist mitgekocht. Eine Mutter hat immer noch ein Stück Brot für ihre Kinder. Und ich hoff, es soll euch allen einmal besser gehen im Leben, als es mir gegangen ist. Bloß zusammenhalten müßt ihr, nicht einer gegen den andern angehen — nicht das Mutterherz mit Füßen treten wie die Perseus, die ich nicht mehr nennen will.“

„Mutter, denk an die doch nicht“, mahnte Zette und stellte die Teller auf den Tisch. Der Schweinebraten wurde aufgetragen samt den Knödeln. Lude kam mit dem Bier. Man setzte sich.

Während sie gierig in das leckere Mahl einhieb, tat sich leise die Ruchentür auf und herein schob sich der „Ränge Philipp“. Er war im Gerichtssaal gewesen.

„Mit Verlaub. Ich wollt dir bloß Glück wünschen, Toni —“ Er schnupperte verlangend den Duft des Bratens ein.

„Setz dich ran“, gebot Toni.

Man rückte zusammen. Zette brachte einen Teller. In Ermangelung von Bier schenkte Toni dem Bruder einen Rummel ein.

„Prost“, sagte Philipp. „Ich seh, bei euch ist Fettleibe (Wohlstand).“

Wenn mein Schwiegersohn zu Haus ist, lobte Christine Lenz, „dann haben wir allzeit was zu präpeln.“

„Ja, bei so 'nem Obsthandel wird immer noch ein Groschen verdient“, versicherte Toni totentstarrt, worüber die ganze Tafelrunde in ein wiehernendes Gelächter ausbrach.

„Prost!“ wiederholte Philipp und leerte sein Glas. „Komisch“, sagte er dann schmaugend, „wenn ich so einen Schnaps getrunken habe, dann bin ich auf einmal ein anderer Mensch — und dann will der andere Mensch auch einen Schnaps haben.“

Unter schallendem Beifall füllte Toni das Glas neu.

Jetzt kam auch der „Schwarze Peter“ zur Tür herein. Seine schwarzen Augen zwinkerten vergnügt zwischen dem schwarzen Haar- und Bartgestrüpp hervor.

„Servus, Bruder! Ich seh, hier geht's sibel her. Da mücht ich auch dabei sein.“

„Immer, rück ran“, lud Toni ein.

Er setzte sich. Lude wurde nach einer neuen Ladung Bier ausgeschiedet.

„Welches ist der größte Automat in der Stadt?“ fragte Peter.

Niemand wußte es.

„Der Justizpalast. Wenn man oben ein Stück Geld hineinschmeißt, kommt unten ein Freigesprochener heraus.“

„Du Luder!“ schalt Heßberg lachend.

„Er hat's fein gemacht, der Maierenrod, was?“ fragte der „Schwarze Peter“ püffig.

„Die Brüder haben ihm aber auch ein gewaltig Stück Geld in den Hals geschmissen.“

„Sie jemand antworten konnte, trat langsam, würdig in ihr schwarzes Gewand gehüllt, Sophie Mehlhuber, die Totenfrau, über die Schwelle. Sie zögerte, tat verlegen.“

„Ich wollt nicht stören. Sie haben Gesellschaft, Frau Lenz. Ich wollt nur sagen, wie sehr ich mich freue, den Herrn Heßberg wiederzusehen. Ich hab doch so viel an Sie denken müssen, Herr Heßberg. Ne, ich sage, was einem ehrlichen Menschen alles passieren kann.“

„Recht muß zuletzt Recht bleiben“, erklärte Christine Lenz energisch, „ich hab's Ihnen immer gesagt, Mehlhubersche. Nun, weil Sie schon da sind, setzen Sie sich nur ran. Ohne Umstände. Es ist gern gegeben.“

„Ja — wenn Sie durchaus wollen, Lenzsche. Die Ruhe will ich Ihnen und Ihren Gästen ja nicht nehmen.“

Gleich nach der Mehlhuber kam auch die Bolte. Sie hatte den Schornstein im Lenzschen Hause ungewöhnlich stark rauchen sehen. Der Duft des Schweinebratens zog aus der offenen Haustür weit hinaus in die Nachbarschaft. Auch die Bolte stieß über von Freude über Heßbergs Heimkehr und von Empörung über das boshafte Gerede schlechter Menschen. Man hatte doch ein Gefühl für seine nächsten Nachbarn, nicht wahr?

Auch sie wurde an den Tisch gebeten. Es war der Lenz ein Triumph, die Mäuler der beiden falschen Freundinnen vollzustopfen mit guter Speise, zu prohen vor ihnen mit einem Wohlstand, den, wie sie wohl wußte, jene ihr nicht gönnten.

Das Gespräch wurde nun sehr lebhaft. Immer neue Krüge Bier schleppte Lude herbei. Immer neue Witze erfand der „Schwarze Peter“. Die Luft in der Küche stand zum Schneiden dick von Bratendunst, Wasserdampf, Herb- und Tabakrauch und der Ausdünstung erhitzter Menschen. Und zwischen den Stimmenschwall der Großen brüllten die Zwillinge — echte Sprößlinge ihrer lebenshungrigen Erzeuger — ihren hartnäckigen Willen zum Leben in die Welt.

Martin hatte keinen Tropfen getrunken, kein Wort gesprochen. Der Bissen quoll ihm im Munde. Er hatte sich an den Tisch gesetzt, weil er es nicht wagte, der Einladung seiner Mutter zu trotzen. Doch endlich ertrug er das Gelage nicht mehr. Er schob seinen Stuhl zurück.

„Ich bin bestell“, murmelte er entschuldigend auf einen bösen Blick der Lenzin.

„Kommt ja doch mir nach deinen Bestellungen“, antwortete Christine verächtlich.

Aber er war schon draußen.

Wieder rannte er blind vorwärts, atemlos, ziellos. So wie der Hirsch vor der Meute flüchtet, flüchtete er vor der Meute böser Gedanken, die ihn verfolgten, Gedanken, die ihn verhöhnten, weil er sich vermaß, sich entgegenzusetzen der Menschenart, aus der er stammte, Gedanken, vor denen er erschrak und die doch enger und enger ihn einkreiseten. Wie der niedergebeugte Hirsch, keinen Ausweg mehr sehend, zuletzt zusammenbricht, so brach auch er endlich zusammen, ließ sich niederfallen, wo er gerade stand.

Spät geschah das und weit, weit draußen. Ganz fern zwinkerten die Lichter der Stadt herüber. Über ihm leuchteten die Stern-Nebeln ihm rauschte der Fluß, und Dunkelheit war um ihn, Stille, Einsamkeit. Da schöpfe er Atem, versuchte sich zu befreien. Zwei Bilder quälten ihn. Er sah sie zwischen den Grassalmen am Ufer, er sah sie in der verdämmerten Ferne. Das eine war das fromme Mädchenbild, das sich in Furcht in Grauen von ihm abwandte. Das andere zeigte ihm das wüste Freudenmahl, mit dem sie daheim die erschwindelte Freisprechung seines Schwagers feierten. Sich selbst sah er in der Luft zwischen beiden schweben, ein unglückliches Zwittergeschöpf, das die ehrlichen Leute von sich stießen, weil er der Sproß einer Verbrecherfamilie war, und das sein eigen Fleisch und Blut verachtete, weil seine Sehnsucht ihn aus dem Kreis des Verbrechens und der Schuld hinzog zu den Makellosen.

Er fühlte sich matt vom Laufen, elend vor Hunger, stumpf vor Hoffnungslosigkeit. Vor der Heimkehr in seiner Mutter Haus, wo sie wahrscheinlich noch zechten, schauerte er, — und wo gab es sonst eine Freistadt für ihn? — Wenn er schlafen könnte! Vergessen sich und die Welt. Er wühlte den Kopf in das tauschende Gras. Aber er schlief nicht. Zu wild schlug sein Herz, zu schmerzhaft arbeiteten die Gedanken in seinem Hirn. Wozu auch schlafen? — Man wachte ja wieder auf — und dann war alles, wie es gewesen war. Aber es sollte nicht länger so sein! — Wenn das Schicksal sich verschworen hatte, ihm untragbare Last auf die Schultern zu laden, — er lachte dem Schicksal ins Gesicht und warf sie ab. Der Fluß, dessen Wellen ihr eintönig Lied dicht vor seinen Füßen sangen, verhiß einen Schlaf, dem kein Erwachen folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Diana biß sich gedankenvoll auf die Lippen.

„Es mag sein — es war ein dummer Brief, aber ich war verwirrt. Aber das macht ja nichts, Sie sind ja nur seine Freundin und deshalb sorgen Sie für ihn —“

Hope schüttelte den Kopf.

„Das meine ich nicht. Ich wollt Sie fragen, ob Sie sich nicht zuviel herausnehmen, wenn Sie ein so großes Opfer von mir verlangen?“

Diana kniff die Augen zusammen.

„Sie meinen — daß Sie ihn lieben?“

Hope zögerte nicht, sie sah Diana ruhig an.

„Ja, das meine ich“, sagte sie.

Dieses Bekenntnis nahm Diana den Atem und es dauerte einige Zeit, bevor sie wieder sprechen konnte.

„Wie interessant!“ sagte sie, aber Hope zögerte nicht auf die höhnische Bemerkung. „Ich muß also annehmen, daß meine verständliche Bitte Sie von Ihrem — sie machte eine wohlüberlegte Pause — „ehregeizigen Plan nicht abhält?“

„Ist es denn so ehregeizig“, fragte Hope mit verblüffender Unschuld, „Dich Hallowell gern zu haben oder ihn zu lieben?“

Diana nahm sich zusammen. Sie hatte nicht erwartet, daß ihr der Brief von Nutzen sein konnte, sie hatte ihn nur in einem launenhaften Mißfall geschrieben. Vielleicht wünschte sie, Dich Hallowell zu verleiten oder zu ärgern. Und jetzt, da das Mädchen in ihrer reinen Schönheit und ihrem festen Vertrauen zu ihrer Liebe vor ihr stand, sah sie eine Herausforderung darin, daß sie hierherkam und ihr furchtlos und ruhig in die Augen schaute. Und es war nicht gut, Diana herauszufordern.

Es war seltsam, daß in diesem Augenblick alles längst erstorbene Gefühl wieder in ihr lebendig wurde und die von toter Liebe verdeckte Blut, die sie vor vier Jahren verzehrt hatte, wieder rot und heiß auflebte. Die dunklen Schatten gewesener Möglichkeiten tauchten in ihr auf.

Hope sah, wie Diana schluckte und wie sie die Zähne aufeinanderbiß, selbst als sie lächelte.

„Ich will Ihnen etwas zeigen.“

Diana sprach mit einer ihr selbst fremden Stimme. Sie verließ den Raum für einige Sekunden. Als sie zurückkam, hielt sie ein kleines Lederkästchen zwischen Zeigefinger und Daumen. Sie drückte den Deckel auf. Es lag ein Ring mit drei feurigen Brillanten darin. Sie nahm ihn heraus und legte ihn in Hoves Hand, die darüber nicht sehr erfreut war.

„Lesen Sie bitte die Inschrift.“

Mechanisch gehorchte sie, obgleich sie nicht sehr neugierig war. In die Innenseite war eingraviert: „Dich seiner Diana 1922.“

Hope gab den Ring zurück.

„Nun?“ fragte Diana.

„Ein Verlobungsring?“

Diana nickte, Hope schaute sie verwirrt an.

„Wendert denn das — etwas an der Lage?“ fragte sie. „Ist das ein schwerwiegender Grund als das, was Sie mir bereits gesagt haben? Sollte ich deswegen Dich Hallowell nicht sehen? Ich weiß, daß Sie mit ihm verlobt waren — wenigstens sagte er mir, daß er früher mit jemand verlobt war. Die meisten Leute sind mehr wie einmal verlobt, nicht wahr? Im Ernst, Miß Martyn, erwarten Sie von mir, daß ich Richard Hallowell nicht wiedersehen soll?“

„Ich erwarte von Ihnen, daß Sie tun, was Ihnen beliebt.“ Dianass Stimme klang beinahe streng. Dann zuckte sie die Schultern. „Es ist natürlich eine Sache von Geschmack und guter Erziehung.“ Sie schaute auf die Handtasche. „Vielleicht war es doch zu indiscret, einen solchen Brief zu schreiben“, sagte sie und streckte ihre Hand aus. „Geben Sie ihn mir bitte zurück.“

Wieder trafen sich ihre Augen. Dann machte Hope ihre Handtasche auf, nahm den Brief heraus, riß ihn in vier Stücke und legte die Papierfetzen auf den Tisch. Mit einem leichten Nicken verließ sie den Raum so unerwartet, daß die neugierige Dombret, die ihr Ohr ans Schlüsselloch gelegt hatte, beinahe ins Zimmer gefallen wäre, als Hope die Tür öffnete.

Diana ging zum Fenster, um sie noch einmal zu sehen, wenn sie das Haus verließ, aber sie bekam sie nicht mehr zu Gesicht.

Warum in aller Welt —?

Diana Martyn war über sich selbst und über ihre Motive im unklaren. Sie hatte schon vor Jahren alle Gedanken an Dich Hallowell aufgegeben. Er bedeutete ihr kaum noch etwas. Sie versuchte sich zu vergegenwärtigen, warum sie diesen Brief geschrieben hatte. Es war etwas Teufelisches in Diana Martyn, eine merkwürdige Bosheit, die sie schon früher in manche kleine — einmal sogar in eine große Unannehmlichkeit — gebracht hatte. Sie mochte nicht mehr an diesen Brief denken, da er mit Dich Hallowell zu tun hatte. Sie hatte ihn böswilligerweise geschrieben, denn sie zweifelte nicht, daß Hope ihm das Schreiben zeigen würde und erwartete dann von ihm einen jener wütenden Briefe, die er schreiben konnte. Auf keinen Fall hatte sie gedacht, daß diese Hope mit der ruhigen, aufreizenden Schönheit hier in ihrem eigenen, vornehmen Salon erscheinen würde.

Sie versuchte ihrer Erregung Herr zu werden, als Dombret eintrat, um eines Besuchs anzumelden, der ihr auf dem Fuß folgte. Diana saß auf einem der breiten Sessel am Fenster, der eine gute Ueberblick auf die Curzon Street ermöglichte. Ihre Arme waren gekreuzt, ein eisenerfarbener Finger lag auf ihren Lippen. Als der Besucher hereinkam, betrachtete sie ihn kritisch und unbarmherzig in seinem schäbigen Anzug. Er blickte düster drein und hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt. Sie wartete, bis sich die Tür hinter Dombret geschlossen hatte, dann fragte sie: „Warum?“

„Was willst du mit dem ‚Warum‘ sagen?“ fragte er rauh.

„Warum kommst du so abgerissen?“

Graham Hallowell schaute an seinen schmutzigen Kleidern hinunter und grinste.

„Ich vergaß mich umzuziehen“, sagte er. Sie nickte langsam.

„Hast du in diesem Aufzug den großen Richard besucht — hat deine sichtsüchtige Armut keinen Eindruck auf ihn gemacht?“

Er ließ sich in einen Sessel fallen, zog eine Pappschachtel mit Zigaretten aus der Tasche und zündete eine an, ohne zu antworten.

„Hast du einen besonderen Grund, warum du in Curzon Street als Vagabund auftauchst? Mich läßt das ganz kalt.“

„Auch er war nicht sehr erbau“, sagte er, indem er eine Rauchwolke zur Decke emporblies und wartete, bis sie sich auflöste. „Er gab mir schäbige fünfzig Pfund — beinahe hätte ich sie ihm an den Kopf geworfen!“

„Aber du hast es doch bleiben lassen!“

Er ließ sich durch ihren höhnischen Ton nicht aufbringen. Das gehörte eben einmal zu ihr. Früher hatten ihn ihre spöttischen Bemerkungen wild und verrückt gemacht, aber das war schon sehr lange her.

„Ich vermute“, sagte sie gedankenvoll, „daß du dir einbildest, er zahlt dir irgend eine Summe, die du ihm nennst, um dich loszuwerden. Natürlich hat er das nicht getan. Ich wünschte, du kennstest Dich so genau wie ich.“

„Ich kenn ihn nur zu genau“, grinste er, „diesen niederträchtigen Pharisäer!“

Sie antwortete ihm lange nicht. Ihre weißen Zähne preßten sich in die Unterlippe.

„Nein, Dich ist kein Pharisäer.“ Nach einer Pause fuhr sie fort: „Er hat mich nicht erwähnt.“

Die Behandlung seidener Strümpfe.

„Er sagte, daß er von dir nichts mehr hören wollte. Wenn dir das ein Gemütskur ist —“
Sie nickte.

„Was' soviel heißt, daß du über mich gesprochen hast.“

„Er hat eine neue Liebe“, plagierte Graham heraus. „Und sie ist eine Schönheit; ich sah, wie sie zusammen am Hinrichtungsplatz standen.“

Sie schien sich nicht dafür zu interessieren. Er schaute sich in dem Räume um. Wieder drängte sich ihm eine Frage auf, die er schon abends gestellt hatte, wenn er die Kraft und den Mut dazu gefunden hätte. Er empfand dieser Frau gegenüber eine gewisse Scheu, wenn nicht Furcht.

„Du hast eine herrliche Wohnung, Diana. Ich bin gerade nicht neugierig, wundert mich aber doch, wie du das machen kannst. Wenn ich mich recht besinne, bewohntest du ein paar möblierte Zimmer, als ich fortging. Ich erhielt die Nachricht von deinem Wohnungswechsel — aber diese Pracht ist etwas verblüffend.“

Wie er meinte, hatte sie ein Einkommen von ein paar hundert Pfund im Jahr, die kaum ausreichten, um die Miete für diese Wohnung zu bezahlen. Sie schrieftstellerte ein wenig und hatte ausgezeichnete Verbindungen mit Fleet Street. Aber ihre träge Veranlagung ließ diese Einkommensquelle nicht groß werden. Sie lächelte ein wenig unzufrieden.

„Du fürchtest wohl das Schlimmste? Das brauchst du nicht, ich bin jetzt sehr tätig. Hast du vom Fürsten von Rishlesham gehört?“

Er schüttelte den Kopf.

„Du weißt nichts von ihm?“ Sie zeigte mit ihrer Hand ringsumher. „Das verdanke ich alles seiner Güte!“

Sie lachte über die Bestürzung, die sich in seinem Gesicht zeigte.

„Ich bin kein Preissagent“, sagte sie dann kühl. „Das Ding war nicht noch einer erschöpfenden Anstellung, aber es bringt mir im Jahr viertausend Pfund ein, und ich glaube, daß ich mein Geld verdient habe. Der Fürst bellagt sich über die Welt im allgemeinen und über die Regierung im besonderen. Colley Warrington hat mich ihm vor zwei Jahren vorgestellt. Ich glaube, daß er versucht hat, unseren unheimlich reichen Freund ein wenig zur Arbeit zu lazen, aber er hatte wohl kein Glück damit und wollte mich nun ins Gefängnis bringen. Es gelang mir schnell, das volle Vertrauen des Fürsten zu erwerben, und ich hatte bald Gelegenheit, mit einem einträglichen Posten zu sichern — er hat nämlich zwei Salutschiffe eingebüßt.“

„Was sagst du ihm? Zwei —?“ fragte Graham erstaunt.

„Zwei Salutschiffe“, sagte sie. „Der französische Gouverneur billigte ihn früher einen Salut von zehn Kanonen zu zahlen, dann hat er aber wegen einer Skandalgeschichte Differenzen mit der französischen Regierung gehabt, und der Salut des Fürsten wurde auf sieben Schiffe herabgesetzt. Du kannst die natürlich auch nicht vorstellen, daß solche Dinge einen erwachsenen Mann beunruhigen könnten, aber in Indien scheint das eine verflucht wichtige Sache zu sein. Abgesehen davon ist er verrückt auf kostbare Steine. Er hat die prächtigste Sammlung in Indien.“

„Ist er verheiratet?“ fragte Graham erwidern.

„Nein“, erwiderte sie ruhig. „Ich habe noch keine seiner Frauen gesehen. Sie werden in strenger Abgeschiedenheit gehalten. Ich bin ihm wirklich sehr nützlich gewesen — ich habe mehreren Gelehrten in Paris für seine Sache interessiert und habe eine Menge Artikel über ihn geschrieben oder angelesen.“

Er schaute sie noch immer misstrauisch vom der Seite an und fuhr mit der Hand über das Kinn.

Sie mußte lachen.

„Ja, sehr dir an, Graham, daß du jetzt sagen willst: Ost ist Ost und West ist West.“ Und ich vermute auch, daß du mir eine Lektion über Haltung und anständiges Benehmen geben willst.“

„Es ist alles recht seltsam“, sagte er und zündete sich eine Zigarre an.

Ihre Stimmung ihm gegenüber war gerade nicht freundlich, das fühlte er. Blügel war er die Zigarre mit einem Pluck in den Rinn.



Richtig gepflegt, sind seidene Strümpfe für das tägliche Tragen kein Luxus. Doch achten Sie darauf, dass Sie jedes Paar nur je einen Tag tragen. Abends vor dem Zubettgehen legen Sie die Strümpfe während der kurzen Zeit, in welcher Sie Ihr Haar büsten, in lauwarmen LUX-Schaum und drücken diesen sorgfältig in das zarte Gewebe.

Dann pressen Sie die Strümpfe nach gutem Ausspülen zwischen einem Handtuch aus, legen Sie dieses über die Stuhllehne, ziehen die Strümpfe in die richtige Form und hängen sie auf dem Tuch über Nacht zum Trocknen auf. Am Morgen rollen Sie die Strümpfe zusammen (dieses ersetzt vollkommen das Bügeln, welches nur schadet) und legen sie in den Wäscheschrank.



Tragen Sie Ihre seidenen Strümpfe nie ungewaschen mehrere Tage hintereinander. Abends immer gleich in LUX getaucht, bleiben sie fast unverwundlich. Die feinen Seidenfasern bleiben vor der zersetzenden Wirkung des Staubes und der Hautausdünstung bewahrt, erhalten ihre Weichheit und den prächtigen Seidenglanz.

LUX für alles,
was zart und fein ist und
zarte Behandlung erfordert.



„Ich werde jetzt heimgehen und mich umziehen“, sagte er mißmütig, als er aufstand. „Deine Tätigkeit als Preissagentin gefällt mir nicht sehr, Diana!“

„Das läßt mich sehr kalt“, antwortete sie gelassen. „Du weißt doch, daß ich das jährliche Einkommen von vierhundert Pfund, das ich früher hatte, nicht mehr besitze. In einem verrückten Augenblick ließ ich das Kapital einem jungen Gentleman, der einen großen Plan hatte, schnell reich zu werden — beiläufig verlor ich auch meinen Verlobten.“

Sie sagte das alles leichthin, aber es lag eine gewisse Bitterkeit in ihren Worten. Er drehte sich ungemütlich um.

„Das werde ich dir alles zurückgeben. An meinem nächsten Geburtstag bekomme ich zwanzigtausend Pfund.“

„Das hast du mir früher auch erzählt“, sagte sie höhnisch zu ihm, „du hast auch das Testament deiner Mutter, um es zu beweisen. Leider hast du nur die ganze Erbschaft verpfändet, wie ich herausbrachte, als du ins Gefängnis kamst.“ Aber dann änderte sie ihren Ton. „Geh jetzt nach Hause und ziehe anständige Kleider an und komme um ein Uhr zurück. Sieh auf ihre juwelenbesetzte Armbanduhr.“ Du hast nicht viel Zeit und mußt dich beeilen. Ich erwarte, daß Colley mich auffucht. Wenn er dich nicht hier findet, glaubt er, daß ich ihn belogen habe.“

Sie begleitete ihn zur Tür und schloß sie hinter ihm — ein wenig zu schnell, so daß es fast wie eine Belandigung ansah. Sie verzog ihr Gesicht zu einem spöttischen Lächeln, ging wieder zum Frühstückstisch und schenkte in einem sensationellen Roman vertieft zu sein, als ihr Colley gemeldet wurde.

Colley Warrington war ein sehr hagerer Mann mit einem zu schmalen Kopf. Das spärliche gelbe Haar genähigte kaum, die beginnende Glatze zu verdecken. Sein langes Gesicht war von Runen durchzogen, er

hatte das Aussehen eines Mannes, der vor der Zeit gealtert war. Leute, die ihn nur oberflächlich kannten, meinten, daß er ausschweifend lebte und wunderten sich, wo er das Geld heruah, um sich einen solchen Lebenswandel gestatten zu können.

Es gibt in London, in Newyork, ja, in allen Zentren der Welt ein paar Menschen, die sich um aller Leute Geschäfte kümmern, besonders solcher, die zu den Spitzen der Gesellschaft gehören.

Colley kannte sie alle — er wagte, ohne die Ranglisten zu Rate zu ziehen, ihre Titel und Ehren und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen bis zu den entferntesten Weibern, vorausgesetzt, daß auch diese eine Rolle in der Gesellschaft spielten. Er war im Bild über ihre Vermögensverhältnisse, wußte, wie hoch sich ihr Einkommen belief, welche Besitzungen sie hatten und wie diese imstande waren. Wenn man mit ihm die Bond Street entlang ging, so erzählte er einem alle Komödien und Tragödien, die sich hier in Vergangenheit und Gegenwart abspielten.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Bechichten von großen Musikern und Sängern.

Der betraute Tenor.

Quadagni, ein hervorragender Sänger der Oper zu Venedig, hatte einst mit dem Theaterdirektor ein Zerwürfniß gehabt, für das er sich rächen wollte. So sang er denn in der Erstaufführung einer Oper zunächst noch ganz passabel. Aber schon das nächste mal sang und spielte er erbärmlich. Das Publikum, annehmend, der beliebte Sänger sei unwohl, übte Nachsicht. Aber bald kam der wahre Grund heraus.

Als nun Quadagni bei der nächsten Vorstellung noch weniger leistete, begaben sich zwei vom Publikum Abgeordnete zu ihm und boten, er möge doch immer noch dem

Abend verderben und seine Schuldigkeit tun. Umsonst, der Künstler lachte nur und spielte noch schlechter. Da kamen die Volksbeauftragten auf die Bühne und befohlen ihm, daß er seine Pflicht tue! Aber Quadagni antwortete höhnisch: „Solche Drohungen verachte ich, was ich nicht freiwillig tue, dazu wird mich keine Macht zwingen!“

Statt zu singen, heulte er nun und machte Tierstimmen nach, auch spielte er überhört nicht mehr, sondern stand da wie ein Stuhl.

Wider Erwarten hielt sich das Publikum auch diesen Unverschämtheit gegenüber ruhig. Als aber der Sänger sich nach beendeter Oper, ohne das Kostüm zu wechseln und nur einen Mantel übergeworfen, nach Hause begeben wollte, fielen vier verummante Kerle über ihn her und schleppten ihn fort. Endlich kam man in einem einsamen Hause an, wo man ihn in ein Zimmer führte, in dem nur ein Bett stand. Zwei der Maskierten blieben bei ihm, andere trugen einen reich besetzten Tisch herein. Der Sänger, inzwischen hungrig geworden, setzte sich ohne weiteres und wollte anfangen zu essen.

„Halt!“ rief da der Anführer der Beesammanten, „erst singen!“ Das wollte der Künstler nicht, und so verschwand das Tischlein wieder, und der Maskierte ging seines Weges.

Zwei Tage lang weigerte sich der Sänger und ebensoviele mußte er fasten. Am dritten Tage endlich, als man ihn wieder eine höchst verlockende Mahlzeit hereintrug, gab er nach und rief: „Oh ich verhungere, will ich doch lieber singen!“ Und Quadagni sang und spielte so schön, als wäre es vor dem erlesendsten Publikum.

„Bravo! Bravissimo!“ riefen die Beesammanten, ihr Führer klatschte in die Hände, die Bediente wurden gebracht und die beiden ließen es sich gut schmecken. „Sehen Sie, mein Freund“, verjette der Maskierte,

„das hätten Sie einfacher haben können. Nun raten Sie aber auch, wer ich bin, mit dem Sie die Ehre hatten zu speisen?“

Bei diesen Worten stand Duadagni ehrfurchtsvoll auf und sagte: „Vielleicht gar Il Serenissimo Duca!“

„Der Herzog? nein, ich bin — kein Scharfrichter!“ Ein Hohnschrei erscholl bei diesen Worten, der Henker und seine Gefellen demaskierten sich, und der stolze Sänger wollte vor Scham fast versinken! —

Wenn die Chronika recht berichtete, so ist Duadagni nach diesem Erlebnis klüger geworden und ließ es auf keine weitere Nachprobe auf dem gefährlichen Boden Venedigs mehr ankommen.

Aus dem alten Russland.

Der hervorragende Geiger Henry Wieniawski gab mit seinem Bruder Louis, der ein ausgezeichneter Klaviervirtuose war, in Petersburg ein Konzert und lernte dort den Adelsmarschall von Kremenshug, einer größeren Stadt des Gouvernements Poltawa, kennen. Dieser lud die Künstler ein, wenn ihre Reise sie in seine Gegend führe, sich doch bei ihm vorzustellen.

Als die beiden Brüder nun kurz darauf nach Kremenshug kamen, suchten sie den Adelsmarschall auf und dieser war voll freundlichen Entgegenkommens. Die Musiker wollten natürlich zunächst auch den Konzertsaal sehen und ihr Gönner führte sie durch tiefen Dreck und Schnee nach einer großen Bretterbude, die anscheinend früher Zirkuszwecken gedient hatte. Die Sache sah recht übel aus.

„Hier sollen wir spielen, wo es weder Tisch noch Bank gibt?“ fragten sie enttäuscht.

„Nichtswas, macht nichts,“ war die gleichmütige Antwort, „hier bringt jeder seinen Stuhl selbst mit.“

„Aber ich sehe auch keine Lampe!“

„Nichtswas, jeder hat seine eigene Laterne,“ war die gelassene Erwiderung.

„Und die Bekanntmachung?“

„Nichts einfacher als das! Mein Diener schreibt die Ankündigung mit Kreide hier an die Tür und das verbreitet sich dann wie ein Lauffeuer in der Stadt. Die Virtuosen fanden das alles zwar sehr läudlich, aber sie waren nun einmal da und mußten den Dingen ihren Lauf lassen.

Unterdessen kam auch der Diener mit der großen Kreide und begann die Ankündigung zu schreiben. Ein russischer Offizier, der vorüberging, fragte: „Was gibt's?“

„Ein Konzert!“

„So. Und wer spielt?“

„Die Brüder Wieniawski.“

„Wie viele Brüder?“

„Zwei.“

„Nur zwei?“ fragte der Offizier enttäuscht.

„Ja, das ist nicht der Rede wert!“ Dabei sprach er verächtlich aus und stolzierte davon. Das war natürlich wenig ermutigend. Aber der Adelsmarschall tröstete sie: „Nur,“ meinte er zu dem Geigenpieler, „wäre es besser, wenn Sie Violoncell spielten, das ist hier noch neu!“

„Aber,“ sagte der erstaunte Geiger, „ich habe doch Violine gelernt und nicht Violoncell!“ — „Aber, mein Lieber,“ sagte der Marschall begütigend, „das ist doch schließlich einerlei, ob Sie so geigen oder so!“

Da sich indessen der Violoncellist nicht befehlen ließ, mußte es auch so gehen. Das unter diesen nicht gerade sehr verheißungsvollen Auspizien stattfindende Konzert begann. Und siehe, von nah und fern pilgerten die Leute mit Stuhl und Laterne herbei, der Zirkus war bis auf den letzten Platz besetzt. Bald begann auch freundlicher Beifall, der sich immer mehr steigerte. Als nun während des Konzerts ein Schneegestöber einsetzte und es zu den Dachstufen gerade auf den Geigenpieler niederrieselte, erhob sich mitten im Spielen ein Herr und rief dem Geiger zu: „Pelz anziehen!“

Als dieser zögerte, erhoben sich immer mehr Stimmen, die wiederholten: „Pelz anziehen! Pelz anziehen!“ Bis der Geiger sich entschloß, im Pelz zu spielen. Alles ging vortrefflich, und die Brüder hatten noch in keiner Stadt eine so gute Aufnahme gehabt, verbunden mit so ausrichtigem Beifall wie — in Kremenshug!

Rossini als Claqueur.

Der italienische Komponist Rossini war mit dem ungenannten Meinerbeer sehr befreundet.

Als 1825 Meyerbeers Oper „Il Trovatore“ uraufgeführt werden sollte, vertraute der Komponist dem berühmten Kollegen seine Besorgnisse an. Über Rossini meinte: „Arbeit, lieber Freund, ich wette, das Werk gefällt!“ — „Sie wetten?“ rief der andere von einem schlaun Plan erfasst. „Um wieviel?“ — „Das überlasse ich ge-

fälltigt Ihnen.“ — „Einhundert Louisdor!“ — „Abgemacht.“ Meyerbeer hatte richtig kalkuliert. Am Vorstellungsabend erschien Rossini im Theater und applaudierte begeistert. Das Publikum folgte natürlich dem Beispiel des berühmten Meisters und die Oper hatte einen glänzenden Erfolg!

Das Bürgertum beherrscht das Kino.

Wie der neutrale Kulturfilm in Wahrheit sehr wenig neutral ist.

In der „Bildungsarbeit“ schreibt Fritz Rosenfeld, der ausgezeichnete Filmkennner über den „neutralen Kulturfilm“. Wir entnehmen dem Aufsatz die beachtendsten Ausführungen.

Daß der Unterhaltungsfilm der bürgerlichen Filmindustrie vom Wankmütigkeit der Firma Harbou-Kang bis zum letzten Harry-Piedke-Kustspiel, vom amerikanischen Wildwestfilm bis zum französischen Gesellschafts-drama, von der historischen Komödie bis zum Detektivfilm bürgerlicher Klasse in Kampffilm ist und unter dem Vorwand, das Publikum zu amüsieren, ihm die kapitalistische Weltordnung, den Militarismus, den Imperialismus, den Monarchismus als einzig mögliche Lebensformen anpreist, leugnet heute wohl nur das bürgerliche Filmgeschäft selbst und seine sehr wohlmeinenden, weil von ihm abhängigen Kritiker in der kapitalistischen Presse. Dieses bürgerliche Filmgeschäft kann sich aber gar nicht genug an Begeisterung über seine eigene Selbstlosigkeit, wenn es einmal einen Kulturfilm dreht. Die Erzeugung von Kulturfilmen bringt meist ein größeres Risiko als die von marktgängiger Unterhaltungsware; ja, sie bedeutet in manchen Fällen von vornherein den Verzicht auf einen nennenswerten Gewinn. Das Publikum, das von der Filmindustrie daran gewöhnt wurde, vor der Leinwand entweder durch sentimentale Verlogenheit zu Tränen gerührt oder durch abgestandene Witzeleien zum Lachen gebracht zu werden, hat

für Kulturfilme keine große Vorliebe;

bei der Beschaffenheit der allermeisten Kulturfilme kann man ihm über diese Abneigung nicht einmal den Vorwurf machen. Aber unsere Filmindustriellen müßten weiße Unschuldengel sein und nicht in der kapitalistischen Gegenwart, sondern im Himmel der seligen leben, in den sie sicher einmal eingehen werden, wenn sie bei der Schaffung von Kulturfilmen nicht nur ihre materiellen Interessen zurücksetzen, sondern mit einem Male an Stelle der gefährlichen, übermalten, umgefärbten Wirklichkeit von gestern und heute, die sie im Spielfilm zeigen, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zeigen.

Aber dieser volksbildnerische Kulturfilm wird im bürgerlich-kapitalistischen Staate von der bürgerlich-kapitalistischen Filmindustrie mit Hilfe bürgerlicher Forscher und bürgerlicher Wissenschaftler hergestellt. Er kann also in seiner ganzen Struktur nur bürgerlich sein.

Das alles ist natürlich, wendet die Filmindustrie ein. Man kann eine Raube oder einen Frosch nicht bürgerlich oder proletarisch aufnehmen, man kann die Straßen von Konstantinopel, die Schneefelder Alaskas, die Perlenfischerei im Persischen Golf, die Dschungel Indiens, die Dörfer Chinas nicht kapitalistisch oder sozialistisch photographieren. Gewiß, man kann sie nur photographieren. Der Aufnahmeapparat sieht nur ein Stück Wirklichkeit und bildet es ab. Aber dieser Aufnahmeapparat dreht ja nicht allein den Film. Neben diesem Aufnahmeapparat stehen ja

Menschen, die bestimmen, was aufgenommen werden soll und wie es aufgenommen werden soll.

Nun darf man sich nicht mehr darüber wundern, daß in den Reissfilmen immer die Paläste der Reichen, die Tempel, die Kirchen, die Theater, die großen Geschäftshäuser gezeigt werden und fast nie die Proletariendörfer, die Zinskafernen, die Glendquartiere. Sie abbilden oder sie gar den Straßen der Bourgeoisie entgegenstellen, hieße ja die Neutralität verletzen! Dieser Gegensatz ist zwar auch ein Stück Wirklichkeit, aber er birgt eine Anklage in sich, und

Anklagen darf der Kulturfilm nicht erheben!

Wenn er in einem Orientfilm einen Bettler zeigt, so ist es immer ein „malerisch zerlumpter“ Bettler; nicht ein Opfer einer falschen sozialen Ordnung, sondern ein interessanter Anblick für den (bürgerlichen) Reizenden. Wenn der Kulturfilm das

„Volk“ zeigt, die „Eingeborenen“, zeigt er sie meist bei ihren Tänzen, mit fröhlichen Gesichtern, als glückliche Menschen. Stellt er sie bei der Arbeit dar, so lobt er ihren Fleiß und ihre Ausdauer; auch über ihre Gemütsart hat er meist einen zustimmenden Satz zu sagen (sanfter Wink für die arbeitenden Menschen im Zuschauerraum). Noch niemals ist es einem neutralen Kulturfilm eingefallen, zu veraten, nach welchem Schlüssel der Ertrag der Arbeit zwischen dem eingeborenen Arbeitssklaven und dem europäischen oder eingeborenen Unternehmer aufgeteilt wird. Und das sind doch alles Tatsachen; allerdings Tatsachen unserer kapitalistischen Wirklichkeit, die man gern verschweigt! In der Wiener Krantia konnte man einmal einen Spanien-Film sehen, der wohl einen Abriß der Geschichte Spaniens gab, aber von Jesuitenherrschaft und Inquisition kein Wort zu sagen wußte, der nichtsdestoweniger die religiöse Inbrunst des spanischen Volkes in allen Tonarten pries und sogar zuversichtlich die Wiederkehr der Zeit prophezeigte, in der der streitbare Bischof von Toledo mit seinen Mannen wider die Ungläubigen zu Felde ziehen werde, die heute nicht gerade Mauren sein müssen. Nach dieser Höchstleistung an „Neutralität“ gab es dann eine ganz unverhältnismäßig ausführliche Schilderung der Osterprozession in Sevilla. Der Film schloß mit einer Verbeugung vor dem Katholizismus, so neutral war er. Daß er die Prachtentfaltung der Kirche nicht als das einschätzte, was sie wirklich ist, nämlich ein Loh- und Blendmittel für das Volk, versteht sich bei einem „objektiven“, tatsachengetreuen, bürgerlichen Kulturfilm schon von selbst.

Nun, es gibt ein Mittel, das äußerlich Sichtbare, das Filmbare, zu ergänzen, zu verbinden, zu erläutern; den

Zwischentext.

Und gerade in diesen Zwischentexten verrät sich der wahrhaft „neutrale“ Geist des bürgerlichen Kulturfilms am deutlichsten.

Ich habe kürzlich einen herrlichen, kleinen, amerikanischen Film aus dem Leben der Erde gesehen. In einer märchenhaften Landschaft liefen phantastische Gestalten über Bergwiesen, wälzten Riesentiere durch seichte Seen. Und dazwischen las man in den Titeln nicht nur von dem „König des Reviers“, der auch ein Eck war, sondern sogar von einer „Majestät, die uns (nämlich den Zuschauer) nicht empfangen will“. Der Eck hatte auf dem Bilde nämlich weggeschaut. Seine kaiserliche Hoheit verweigert die Audienz! Da kann man nie machen! Das ist eben neutrale bürgerliche Volksbildung!

Für Kaiser, Könige und Götter

hat der „neutrale Kulturfilm“, ob er aus dem demokratischen Amerika oder dem republikanischen Deutschland stammt, überhaupt ganz besondere Sympathien. In der ersten Auflage der „Wege zu Kraft und Schönheit“ kommt man den norwegischen Thronfolger skilauen und Herrn Mussolini des Morgens ausreiten sehen. Das ist für die körperliche Erziehung der Menschheit und ihren Aufstieg zu Kraft und Schönheit nämlich von ganz besonderer Wichtigkeit! Die Götter und die unterschiedlichen religiösen Offenbarungen aber hatten es der Usa wiederum angetan, als sie den Film „Natur und Liebe“ drehte. Da hatte sie ganz schauderbare Angst, durch die filmische Darstellung der wissenschaftlichen biologischen Forschung, durch ihre filmische Darstellung der Zeugung des Lebens mit der Kirche in Konflikt zu kommen. Da sie einen selbstverständlich ganz „neutralen“ Volksbildungsfilm drehte, betonte sie gleich im Vorwort, daß der Film keineswegs religiöse Offenbarungen anzuweisen wolle. Wie sich die religiösen Offenbarungen mit der wissenschaftlichen Erkenntnis vom Werden des Lebens zusammenreimen, das soll der arme Zuschauer mit sich selber ausmachen!

Die groteskste Form nahm die Kulturfilmneutralität aber in dem berühmten Van-de-Weiße-Film „Die Ehe“ an. Nach allerhand halbwillkürlichen und al-

bernen Eheunglücksbegegnungen aus hochvornehmen Häusern wurde als Muster einer vollkommenen Ehe das Zusammenleben der — Maria Theresia und des Kaisers Franz ausführlich dargestellt und das Kinopublikum in pathetischen Zwischenworten darüber beruhigt, daß das steife Zeremoniell vor der ehelichen kaiserlichen „Erfüllung“ dieser keineswegs geschadet, sondern im Gegenteil nur genügt habe.

Es gibt in einer Klassengesellschaft keine „neutrale“ Kunst, keinen „neutralen“ Film, keinen „neutralen“ Kulturfilm; ein Ausnahmefall wie „Chang“ oder „Das große weisse Schweigen“ kann die Gültigkeit einer Regel, die soziologischer Notwendigkeit entspringt, nicht widerlegen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 16. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Die Türken vor Wien vor 400 Jahren. 18.30 Die Wiener Türkenbelagerung. 19.00 Tierparadiese in Österreich. 19.30 Der Marathonlauf und seine Geschichte. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Pieder und Arienabend, Hedwig Francillo-Kaufmann. 20.30 Uebertragung von Budapest. Anschließend: Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 17. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Ein Blick in Wagners Werkstätte. 18.30 Der Landgasthof. 19.00 Vortrag über Fischerei. 19.30 Gefächle und unverfälschte Kunst II. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Volksstämmlicher Abend. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 18. September.

11.00 Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Märchen für Groß und Klein. 18.30 Die Rinderzucht in Niederösterreich und ihre Förderung. 19.00 Der Lungau und seine Schätze. 19.30 Das Buch in alter und neuer Zeit III. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Cervantes. Anschließend: Leichtes Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Elektro-Material, Luster Bügeleisen

Für Neubauten Vorzugspreis! Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathausplatz 14

Donnerstag, 19. September.

11.00 Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.35 Bericht für Reise- und Fremdenverkehr. 19.00 Die Wiener Mundart. 19.30 Historische Bräuche im englischen Parlament. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung: „Lakmé“. Bildrundfunksendung.

Freitag, 20. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Kammermusik. 19.00 Wochenbericht für Körperport. 19.15 Liebe und Trompetenblasen. (Schallplattenvorführung.) 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Konzertabend. 22.00 Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Samsstag, 21. September.

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Jugendbühne: „Ralf-Storch“. 16.15 Nachmittagskonzert. 18.15 Kammermusik. 19.15 Hans von Hammerstein-Abend. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenaufführung „Kevanah“. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 22. September.

10.00 Uhr A-capella-Messe in A-moll von Linel. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.50 Moderne Kleinkunst. 18.50 Kammermusik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Hedda Gabler“. Anschließend: Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Kaufe Deine MÖBEL größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

der Herr Dr. Winkler die „anderen Mittel“ der Heimwehr hervorgehoben, die sich hinter die Verfassungswünsche der Landbündler stellen soll.

Der Bauernbund hat den Landbund richtig verstanden. In Niederösterreich ist der Landbund so gut wie einflusslos. Ein einziger Landbündler sitzt im niederösterreichischen Landtag und das große Gefumm, welches der Bauernbund wegen des Uebertrittes des gewiß nicht sehr belangreichen Herrn Koppenseiner erhoben hat, zeigt, daß der Bauernbund auch diese spärlichen Reste nicht ruhig leben lassen darf. Er fürchtet die Landbunddemagogie, die von jeder Gefahr abgeschnitten sind, jemals zu einer ihrer Agitationsforderungen gezwungen zu werden, und daher ihre Demagogie um so hemmungsloser betreiben.

Der Landbund wird, das kann man mit Gewißheit voraussagen, in seiner Agitation in Niederösterreich nicht die demokratische Soll-Seite des Herrn Schumy, sondern die heimwehrlerische Haben-Seite des Herrn Winkler betonen. Er wird die Uebereinstimmung des Deutsch-Feistriker Programms mit den Heimwehrforderungen betonen, er wird seine Agitation zu einer Solidarisierung der niederösterreichischen Landbündler mit dem Verfassungsturz der Priemer und Gallian steigern.

Der Bauernbund auf dem Scheidewege.

Der Bauernbund sah sich nun einem Bündnis gegenüber, welches ihm ernsthaft gefährlich werden konnte. Der Gallian-Gruppe, die mittels ihrer militärischen Orts-, Bezirks- und Kreisabteilung das Skelett einer an die Bauern herankommenden Landesorganisation liefern kann, den Großdeutschen, die die nötigen „Intellektuellen“ und halb verlumpten „Sloßtruppen“ in den Kleinstädten liefern, und um den Landbund, der zweifellos die Fähigkeit besitzt, jede Demagogie und Verhöhnung in die bäuerliche Mundart zu überlegen.

Der Bauernbund hätte also bei den kommenden Gemeinderatswahlen entweder gegen diese Front den Kampf aufnehmen müssen, oder er mußte versuchen, ihnen in der Heimwehr den Rang abzulaufen. Organisationsmäßig wäre er zu ersterem zweifellos imstande gewesen, aber den ideologischen Kampf gegen die Demagogie mußte eine Organisation fürchten, die schon längst die Gefangenen ihrer eigenen Demagogie geworden ist.

Der Bauernbund hat eben seit Jahren keine Bauernpolitik mehr gemacht, sondern seine Aufgabe darin gesehen,

mit den Bauernstimmen die großkapitalistische Politik der Seipel und Riebenböck zu decken.

Für die Bauernschaft begnügte er sich mit dem bequemen Aushilfsmittel, immer neue Zollerhöhungen zu verlangen, und dachte damit allen Seiten gerecht worden zu sein. Aber so einfach ist eben das Leben auf die Dauer nicht. Es bedurfte nur des Preissturzes auf den Getreidemarkten, um die ganze Hilflosigkeit der Agrarpolitik des Bauernbundes aufzuzeigen. Die nicht mehr steigerungsfähigen Zollsätze wurden wirkungslos und der absolute Mangel einer positiven Produktionspolitik, einer Politik, die dem Absatzmarkt der Bauern, den Städten, die Konsumkraft schützt und sichert, wurde katastrophal fühlbar.

Die Bauern, die durch den Preissturz tatsächlich in ihrer Existenz bedroht wurden, machten mit Recht ihren bisherigen Vertreter, eben den Bauernbund, verantwortlich. In dieser Lage einer hemmungslos demagogischen Agitation, der man selbst den Weg zu den Bauern geöffnet hatte, entgegenzutreten, wagten die Herren einfach nicht. Sie wählten daher den anderen Weg. Sie überboten die Demagogen an Demagogie und warfen sich den Heimwehren in die Arme, möglicherweise in der geheimen Hoffnung, in dieser Umarmung den anderen Teil erdrücken zu können.

Für den Augenblick haben sie gewiß ihr taktisches Ziel erreicht. Gallian, Zippe und Landbündler werden dem Bauernbund bei den Gemeinderatswahlen keine Heimwehrlisten entgegenstellen können,

weil ja jede Bauernbündliste selbst eine Heimwehrliste ist.

Aber ob sie damit auch die Bauern erhalten werden, die sie durch diesen Schachzug sichern wollen, ist mindestens fraglich.

Der Bauernbund glaubt, wie einer seiner Führer in der „Reichspost“ ausführt, durch seinen Beitritt die Heimwehr zu einer christlichsozialen Agitationsgruppe umformen zu können, aber höhnend antwortet ihm das tägliche hahnenschwänzlerische Expressblatt, daß sich nicht die Heimwehr, wohl aber der Bauernbund in diesen Gemeinschaft an dem werde.

Der Bauernbund vielleicht, aber nicht die Bauern. Sie werden wenig entzückt sein, wenn ihnen die bauernbündlerischen Kandidaten in den Wählerversammlungen des Herbstes an Stelle eines positiven Agrarprogrammes auseinandersetzen werden, warum sie einerseits gegen und andererseits für den Marsch nach Wien sind. Und es besteht hier für die einzige Partei, die ein geschlossenes und wohl durchdachtes wirtschaftliches Aufbauprogramm besitzt, für die Partei, bei deren Agrarprogramm jetzt sogar der Bauernbund Anleihen machen muß, für unsere Partei, eine große historische Möglichkeit, die auszunützen unsere Pflicht ist. Der Bauernbund wird mit Heimwehrlisten in den Wahlkampf gehen, — möge er. Wir stellen ihm unsere Parole:

„Segen den Bürgerkrieg, für friedliche Aufbauarbeit“

entgegen. Sehr weiß jeder niederösterreichische Parteigenosse, warum es bei diesen Wahlen geht. Die ganze Kraft der kampferprobten niederösterreichischen Arbeitererschaft wird aufgewendet werden, um diesen Wahlkampf zu einer grimmigen Abrechnung mit den Heimwehrverbrechern zu machen.

Streiflichter der Woche.

Heimwehrjustiz.

Wie in Oesterreich eine objektive und unparteiische Untersuchung aussieht, erlebt man jetzt wieder in Oberfeiermarkt. An dem blutigen Tage von St. Lorenzen hat der Herr Rauter, wie er selbst höhnend an die Zeitungen berichten ließ, an seine Worbubben Waffen ausgeben lassen und den Sturm auf die sozialdemokratische Versammlung kommandiert. Andere Heimwehrführer, die den Behörden genau bekannt sind, haben Feuerbefehle erteilt, auf dem Rückweg von St. Lorenzen harmlose Passanten und Radfahrer überfallen und blutig mißhandelt. Was geschieht aber? Der Herr Rauter und seine Konsporen sind selbstverständlich von den Behörden gänzlich unbelästigt geblieben. Mehr noch, unter dem Schutz der Behörden fahren sie herum und halten Versammlung, die jeden, der von der Schuld dieser Menschen an dem Blutbad in St. Lorenzen überzeugt ist, neuerlich in Erregung versetzen muß.

In den Reihen der Ueberfallenen aber, die zweifellos in Notwehr gehandelt haben, werden Verhaftungen vorgenommen. Verhaftungen, die sich — so sieht eben die unabhängige Justiz in Oesterreich aus — nach den Wünschen der Heimwehler richten. Neben dem Gen. Wallisch, der durch seine Zugehörigkeit zum steirischen Landtag wenigstens vor den ärgsten Uebergriffen gegen seine Person geschützt ist, ist zweifellos der Genossenschaftssekretär von Kapfenberg, Gen. Tösch, einer der von den Heimwehrschaften bestgehaßten Männer. Die Heimwehler gingen nun zur Staatsanwaltschaft und beschuldigten dort den Gen. Tösch, er habe das Feuer auf die Heimwehr eröffnet und um zur Verleumdung noch die Infamie hinzuzufügen, äußerten sie den „Verdacht“, daß eine Kugel aus seinem Revolver den gefallenen Schutzbündler Gen. Hauer getötet habe.

Nun ist Gen. Tösch derart kurzichtig, daß er keine drei Schritte weit etwas noch genau sehen kann. Es ist daher gänzlich ausgeschlossen, daß er auf irgend jemand gezielt oder geschossen habe. Unser Gen. Hauer befand sich auf einem durch Häuservorsprünge von Gen. Tösch getrennten Teil des Kirchenplatzes; Tösch hätte also buchstäblich ums Eck zielen müssen, um ihn zu treffen. Die Gen. Wallisch, Regner usw. bezeugen, daß Tösch noch nie in seinem Leben einen Revolver in der Hand gehabt hat, geschweige denn in St. Lorenzen. Aber das macht nichts. Die hahnenschwänzler wünschen, daß Tösch verhaftet wird und die löbliche Staatsanwaltschaft von Leoben verfügt daher augenblicklich seine Verhaftung und läßt ihn ins Leobener Kreisgericht einliefern.

Weil die Herren wahrscheinlich gefunden haben, daß diese Geldentat zur „Befriedigung“ noch nicht ausreicht, haben sie am Montag auch einen Schutzbündler, Gen. Mosenauer, einen 41-jährigen Mann, einen Familienvater, der drei Kinder zu erhalten hat, unter der Beschuldigung, auf Heimwehler geschossen zu haben, in Haft genommen. Mosenauer ist im ganzen Gebiet als ruhiger Mensch bekannt, er wohnt seit



Rosa
Rot
Braun

sind die Farben der neuen
Packung des echten

SARG'S

KALODONT

Jahren in Bruck, wo er auch seine Arbeitsstätte hat, trotzdem wurde er wegen „Fluchtgefahr“ verhaftet.

Aber die hahnenschwänzler sind auf freiem Fuß und bereiten unter den Augen der Behörden neue Ueberfälle auf Arbeiter vor. —

Was meint Herr Streeruwitz?

Bundeskanzler Streeruwitz, der bisher als Person ängstlich vermieden hat, zu den stürmischen Ereignissen der letzten Woche Stellung zu nehmen, hat sich nun doch entschlossen, in einer Rede vor dem Neunkirchner Burschenverein seine persönliche Meinung zu den Dingen bekanntzugeben. Manches, was er gesagt hat, ist gewiß richtig. Es ist zweifellos ein Unfug, daß in einem Land, welches Hunderttausende von Menschen im Krieg verloren hat, Bürgerkriegsgefahr herrscht. Auch die Zusammenarbeit von Arbeiterschaft und Bauernstand, auf denen der Staat ruht, wird von uns immer als politisches Ziel verkündet. Und sicher ist richtig, daß die Führer, wie Herr Streeruwitz betonte, nicht ihre Gedanken und Pläne durch das Volk in Zwiekracht auskämpfen sollen, während sie in Sicherheit sind. „Man sollte diejenigen“ — jagte der Bundeskanzler — „welche um ihres Ehrgeizes willen ihre Brüder nach vorn schieben und selbst nur mit Worten streiten, immer in die erste Front stellen, damit sie mitkämpfen und zeigen, was sie vermögen. Sie würden bald bescheidener und ruhiger werden.“

Aber wen meinte der Herr Streeruwitz damit? Wer ist denn der Führer, der um seines Ehrgeizes willen Oesterreich nicht zur Ruhe kommen läßt, sich aber dabei vorzüglich im Hintergrund hält? Lassen diese Worte nicht wie angegossen auf den Herrn Seipel und die Tätigkeit, die er in den letzten Monaten entfaltet hat? Wir bedauern, daß der Bundeskanzler den Namen Dr. Seipel nicht ausgesprochen hat. Er hätte damit zweifellos dem Land einen großen Dienst erwiesen.

Herr Seipel will seinen Butsch haben.

In einem englischen Blatt hat Herr Seipel eine Unterredung veröffentlicht, offensichtlich, um das Ausland für die Heimwehren günstiger zu stimmen. Das macht er so. Er läßt dort sagen, er glaubt nur dann an Unruhen in Oesterreich, wenn die Verfassungswünsche der Heimwehren nicht vom Nationalrat erfüllt werden. Diese Verfassungswünsche zielen auf eine tatsächliche Diktatur.

Diesem Beainnen werden wir selbst-

verständlich den schärfsten Widerstand entgegensetzen. Das Parlament wird deshalb niemals eine Heimwehrverfassung beschließen können. Daher wird es nach den Wünschen des Herrn Seipel zu Heimwehren unruhen, also zum Bürgerkrieg kommen. Was ja für die Heimwehren und für den Herrn Seipel reichlich schlecht ausgehen würde. Uebrigens muß dieser Mann bereit vollkommen seine Nerven verloren haben, denn das Ausland, welches heute über Oesterreich ausgezeichnet unterrichtet ist, weiß natürlich, was ein solches Gerede bedeutet und wird darin nur die Bestätigung seiner Ansicht finden, daß Seipel zielbewußt in Oesterreich den Bürgerkrieg vorbereitet.

Bravo, einverstanden!

Ein Wunder ist geschehen. Die Großdeutschen haben einmal eine wirklich gute Idee gehabt. Sie haben beschlossen, zu vermeiden, daß jeder korrupte Politiker für die Schäden haftbar gemacht wird, die durch sein Verschulden entstanden sind. Also fangen wir an: Jetzt sollen die Herren Großdeutschen vor allem die 250 Millionen Schulding zurückzahlen, die durch ihre Schuld bei der Zentralbank deutscher Sparkassen, bei der Deutschen Bodenbank, bei der Industrie- und Handelsbank und mit ihrem Mitschuld bei der Postsparkasse entstanden sind. Wir werden uns auch sehr freuen, wenn sie die Christlichsozialen zum Schuldenersatz für die Gelder zwingen, die bei den vertrachten christlichsozialen Banken verloren gegangen sind. Wir sind freilich neugierig, was die Christlichsozialen ihren Koalitionsbrüdern im stillen Kämmerlein wegen diesen famosen Vorschlägen an Lebenswürdigkeiten erzählen werden.

Ja, ja, so geht es in der Welt. Haben die Großdeutschen einmal eine Idee, mit der die Sozialdemokraten einverstanden sein können, dann ist sie totschier eine Ohrfeige, die sich die Großdeutschen selber versetzen.

Warnung.

Angeblich treibt sich in letzter Zeit ein gewisser Hans Blaha mit „Empfehlungsschreiben“ bei verschiedenen Lokalorganisationen herum und gibt an, daß er berufen und beauftragt sei, die „Organisationsverhältnisse zu studieren“.

Wir machen mit größtem Nachdruck aufmerksam, daß Blaha, der einstmalige Parteigenosse und Konsumvereinsangestellter war, schon längst nicht mehr der Partei, sondern der Heimwehr (Sturmabteilung in Straß im Strakerl) angehört, daß er

also keineswegs befugt ist, irgendwelche Auskünfte von sozialistischen Organisationen einzuholen.

Er ist, wenn er tatsächlich vorsprechen sollte, abzuweisen und sind ihm die „Emp-

fehlungschriften“, die entweder gefälscht sind oder doch nur aus jener Zeit stammen können, in welcher er Parteimitglied und Konsumvereinsangehöriger war, abzuzer-

Er ließ schlagen eine Brücken . . .

Aus dem Reiche Wogebähns.

Malerisch liegt das uralte Städtchen Grein am Anfang des sagenreichen Strudengauges. Nichts stört die friedlichen Bürger in ihrer beschaulichen Ruhe und die paar Sommergäste sind kaum imstande, das Städtchen aus seinem Dornrosenschlaf zu wecken. Da plötzlich, am Morgen des 22. August schmetterten helle Hornsignale durch die Gäßchen, pflanzten sich fort über den Hauptplatz, zerrissen die sommerliche Stille. Kommandorufe erschallten und der gleichmäßige Schritt marschierender Soldaten wird hörbar. Und wer es noch nicht weiß, dem verkünden es die großen Plakate an allen Ecken und Mauern, in jedem Geschäftslokale und jedem Gasthause: „Das österreiche Bundesheer hält Manöver ab.“

Die zur Verfügung gestellten Quartiere sind leidlich gut, doch in Bezug auf Zuweisung von nicht im Truppenverbande stehenden Soldaten an die bestehenden Kochstellen herrscht

ein geradezu beschämendes Chaos.

Diese Leute wurden zum Großteil von ihrem Truppenkörper ohne Verpflegungszettel abge- sendet und werden dann von irgendwem an irgend eine Kochstelle gewiesen. Mitt- tags erscheinen dann die Leute bei dieser und es kann ihnen nur mit Mühe und Not ein Essen verabreicht werden, weil niemand von ihrem Kommen unterrichtet war und naturgemäß für sie nicht gekocht worden ist. Oder es werden von der Intendantur einer Kochstelle 10 Mann Zuwachs auf die Dauer der Manöver gemeldet; mittags kommen aber statt 10 15 Mann. Der Wirtschafts- unteroffizier nimmt sie in den Verpflegs- stand und kocht natürlich am nächsten Tage für sie. Mittlerweile ist aber der eigen- Truppenkörper dieser Leute samt Küche ein- getrocknet und — hat auch für sie gekocht. Während also tags vorher nirgends für diese Leute vorgesorgt war, standen sie am nächsten Tage gleich bei zwei Kochstellen in Verpflegung und die Wirtschaftsunter- offiziere können nun dazufragen, wie sie zu ihrem Gelde kommen. Ueberhaupt haben die Wirtschaftsunteroffiziere schwere Stunden durchzukämpfen.

Auch mit den sanitären Vorfragen steigt es sehr im Argen. Am 22. August trafen die Pionierformationen ein, zirka 600 Mann. Alle waren da: der General, der Intendant, ein Schwarm Stabs- und Oberoffiziere —

nur kein Arzt!

Die erkrankten Soldaten wurden in das Bürgerverpflegungsheim gebracht, wo ihnen ein Zimmer zur Verfügung gestellt wurde. Der einzige Zivilarzt von Grein, der eine ausgebildete Praxis bestreitet muß, über- nahm auch ihre Behandlung. Doch der Mann war nicht immer zur Hand; als er einmal benötigt wurde und man ihn suchte, war er zu einem Apphusfall über Land gefahren und konnte vor zwei Stunden nicht zurückkommen. Erst am 25. August kam ein Militärarzt an und fand diese Salamität ein Ende. Aber o weh, jetzt stellte sich heraus, daß nur ein einziger von den Sanitätern auch Medikamente mitge- nommen hatte. Alle übrigen hatten wohl die Taschen mitgenommen, jedoch ohne Inhalt.

Doch all dies beschwerte die hohe Ma- növerleitung nicht sonderlich. Sie hatte viele andere, entschieden wichtigere Sorgen. Als ihre vornehmste betrachtete sie es schein- bar: bei der Bevölkerung um jeden Preis Eindruck zu schinden. Und wie kann das am besten erreicht werden? Nun wenn man durch

große schreiende Plakate

die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Also ließ man Plakate folgenden Inhaltes ver- fertigen:

„Manöver des österrei- chischen Bundesheeres mit Kriegs- brückenschlag über die Donau bei Grein. Dienstag, den 27. August. Mittags: Ein- treffen der Truppen auf dem Manöver- gelände. 6 Uhr 30 Minuten offizieller Empfang des Herrn Bun- desministers für Heerwesen Vaugoin auf dem Stadtplatz in Grein, anschließend Blasmusik der Regiments- kapelle des Alpenjäger-Regiments Nr. 8.

Mittwoch, den 28. August. 7 Uhr früh: Beginn des Donauüberganges bei Tiefen- bach-Grein durch Ueberschiffung der Trup- pen und Schlagen einer Kriegsbrücke, sodann Angriff des Südgegners auf die Höhen nördlich der Donau bei Grein. Ständiger Auto-Wendelver- kehr von Krems nach Grein und von Amstetten nach Tiefenbach auf das Ma- növerfeld.“

Diese unwürdige Effekthascherei dürfte schließlich doch auch den Herrn der hohen Generalität zum Bewußtsein gekommen sein, denn, am 27. August wurde vormittags die Weisung erteilt (von wem?) die Pla- kate müssen entfernt werden. Denn die neckische Laune des Zufalls wollte es, daß an einer Stelle, wo ein Zirkus- plakak länger war, erst als „Kopf zu lesen war:

„Zirkus Laforce. Auf der Festwiese in Grein an der Donau große Gala-Eröffnungsvor- stellung“

dann kam das Plakat des Bun- desheeres und unten sah man wie- der ein Stück des Zirkusplakates, auf dem zu lesen stand: „In den Zwischenpau- sen sorgen ausgezeichnete Clowns für gute Unterhaltung. Nach Schluß der Vorstellung große Tierschau. Eintritt 20 Groschen.“

Am 27. August ging alles programmäßig. Mittags trafen die Truppen auf dem Ma- növergelände ein und abends war offizieller Empfang des Herrn Ministers. Ja, so ein offizieller Empfang ist aber keine Kleinig- keit, besonders wenn der zu empfangende Herr der Bundesminister für Heerwesen, Carl Vaugoin, ist. Die guten Greiner stell- ten also eine Ehrenparade auf. Mit kriti- schem Blick betrachtete die hohe Generali- tät alle diese Vorbereitungen, und fand daß des Guten noch viel zu wenig getan war. Der gute Herr Minister ist doch eine viel größere Aufmachung gewöhnt und das mi- nisterliche Feldherrnauge wird sicherlich recht ungnädig blitzen, wenn nicht noch etwas geschieht. Hilf Himmel, was tun? Aber halt! Wir haben ja genug Soldaten hier. Und als am Mittag die Pioniere von der Uebung einrückten, schweißbedeckt, müde und hungrig und sich der wohlverdienten Ruhe freuen, harpte ihrer eine bittere Enttäu- schung: wohl nicht alle, aber doch

eine erhebliche Anzahl wurde komman- diert zum Kränzgeschießen.

Hätte der Herr Minister am Abend geahnt, unter welchen „Segenssprüchen“ das grüne Tannenreis, das sein Auge sehr erfreute, gewunden wurde, es hätte ihm sicherlich ein wenig Abdruck bereitet. Doch etwas sehr Wichtiges galt es noch anzu- ordnen, wollte man sich nicht in Unnade beim Herrn Minister setzen: Beim offiziellen Empfang durften alle anwesend sein,

nur keine Soldaten.

Und so konnte man im Ortskommando- befehl Nr. 3 lesen:

„Außer den zum Empfang komman- dierten Soldaten haben sich alle übrigen Soldaten vom Hauptplatz sowie den übrigen Gäßchen fernzuhalten“. Sorgen ha- ben diese Herren, kaum zum glauben. Nach- dem so allen unerwünschten Eventualitäten vorgebeugt war, konnte es losgehen. Und es ging auch los: Lange vor 6 Uhr (der Empfang war für 6 Uhr 30 Minuten an- gekündigt) u. schon stand ein Bataillon Al- penjäger am Hauptplatz bereit. Am Emp- fangsfügel die Musik u. dann umsäumen das Viereck des Hauptplatzes alle, die dabei sein müssen: Der Veteranenverein, die Feu- erwehr, der Turnverein in kleidsamer Tur- nertracht mit Hahnenfeder, der Gesangver- ein und last not least, die Jungfrauenkon- gregation. Die Honoratioren nicht zu ver- gessen, vom Landeshauptmann über den Bürgermeister bis zum Gemeinbediener her- unter. Die Mitte des Platzes war der ho- hen Generalität und dem ganzen Schwarm von Offizieren vorbehalten. Auch Vertreter ausländischer Mächte waren erschienen, die diese Aufmachung interessiert beobachteten. Es wäre interessant, die Meinung dieser Leute darüber zu kennen. Ueberall standen Photographen bereit, diesen historischen Augenblick selbst unter großen persönlichen

Opfern der darob gewiß stauenden Nach- welt zu erhalten. Auch der Kameramann hatte alle Hände voll zu tun und kurbelte eifrig an seinem Rasten, damit ihm keines der so köstlichen Details verloren gehe. Pünktlich auf die Minute ertönte das An- kündigungssignal. Mädchen, es waren viele von ihnen schon sehr betagt und manche wird sicherlich schon Großmutter sein, in Original-Oberösterreichischer Tracht mit schwar- zen und goldenen Hauben, mit großen Blu- mensträußen bewaffnet, stürzten sich „Ihm“ entgegen, um als erste ihr Willkommen auszusprechen. Ein kleines Mädchen sagte ein sicherlich hübsches Gedicht dem hohen Gast zu Ehren auf und hatte die Aufgabe, nachher einen großen Blumenstrauß „Ihm“ zu überreichen. Die Musik intonierte die Bundeshymne, der Trompeter blies den Generalmarsch, von dem umliegenden Hö- hen ertönten Böllerhüsse, da schritt ER durch die Ehrenparade, an dem präsentieren- den Ehrenbataillon vorbei, zu den Vetera- nen, der Feuerwehr, den Turn- und Ge- sangvereinen um endlich bei den Honora- tioren zu landen. Der Bürgermeister ließ eine satte Rede vom Stapel, worauf ER in gewohnt schouffistiger Art erwiderte. Dann ging zum Diner, zu welchem 5 Soldaten zum Servieren kommandiert waren. Bei einbrechender Dunkelheit fand die Platz- musik am Wasser ihre Fortsetzung. Die Mus- ik wurde auf ein in der Nähe des Ufers verankertes, mit Lampions und Tannenrei- sig geschmücktes Brückenglied gebracht, von wo sie in flotter Reihenfolge alle Tradi- tionsmärsche wie „Prinz-Eugen, Kaiserjä- ger, O du mein Oesterreich usw.“ zu Gehör brachte. Scheinwerfer spielten am Himmel, am jenseitigen Ufer wurden Leuchtpatronen und Raketen abgefeuert, Maschinengewehr- feuer knatterte dazwischen, kurz alles mög- liche wurde getan, um Stimmung zu machen. Schon vor 6 Uhr zog am nächsten Morgen in hellen Scharen die Bevölkerung hinaus zur Brückenschlagstelle. Um 7 Uhr begann endlich der Brückenschlag. Beiderseits wa- ren bereits 2 Felder eingebaut und für je vier weitere Felder die Unterlagen ein- geführt, da setzte der „Feind“ mit einem derartigen Feuer ein, daß der Brückenschlag unterbrochen werden mußte. Das heißt in Wirklichkeit fiel kein einziger Schuß, son- dern das „heftige Feuer“ wurde nur sup- poniert. Warum? Der Herr Minister muß doch mit allen militärischen Ehren empfan- gen werden. Eine Ehrenkompanie stand bereit, Gewehre wurden präsentiert und der Generalmarsch wurde geblasen. Wer von

den nach Hunderten zählenden Zuschauern hätte bei tatsächlicher Feuer aber ge- wußt, wann und ob der Minister ge- kommen war? Nachdem der Empfang vor- über war, wurde fortgesetzt. Doch diese Art Fortsetzung

gemahnte an alles eher, als an einen Brückenschlag vor dem Feind.

Bereits eingedackte Brückenfelder mußten wieder ausgebaut, schlecht liegende Anker mußten wieder gehoben und frisch geworfen werden. Niemand konnte sich des Eindruckes entziehen, daß alles nur Staffage war, um den Minister wirkungslos in Szene zu setzen. Daß es schlechte Staffage war, hat seine tieferen Ursachen in dem herrschen- den System. Nach dem vollendeten Brücken- schlag fuhr der Minister über die Brücke. Lange vorher war schon eine Kompanie überschifft worden, die die Aufgabe hatte, den Minister bei seiner Abgabe militärische Ehre zu teil werden zu lassen. Die armen Kerle mußten fast eine Stunde mit voller Rüstung im glühenden Sonnenbrande ste- hen. Was Wunder, daß, als sie endlich präsentieren mußten, es nicht so klappte, wie es ein Minister von seinen Unterge- benen verlangen darf. Doch sein scharfer Feldherrnblick für Paradegriffe (den tech- nischen Mißerfolg des Brücken- schlages zu erfassen ist diesem Herrn ver- sagt) hat diesen Mangel an Stramm- heit schon entdeckt, ein energischer Wink und der schon den Generalmarsch blasende Trompeter verstummte wieder, der kom- mandierende Offizier stob hinweg, um die Paradegriffe wiederholen zu lassen.

Man fühlte aber wohl selbst, daß man durch die verunglückte Schauübung des Brückenschlages bei der Be- ökerung viel Terrain verloren hatte, das wieder ein- gebracht werden mußte. Also zeigte man am Nachmittag der Bevölkerung das Bundes- heer im Film. Bei freiem Eintritt natü- rlich. Und durch 5 Viertelstunden sah man auf der Leinwand

nur Herrn Vaugoin.

Geradezu widerlich wirkte das gekennte Komödiantentum dieses Mannes, der sich überall vorbrängt, überall der erste „Gotts- überste“ sein will.

Auch dieser Teil der heurigen Manöver bewies wieder, daß nicht die Schlagfertigkeit des Bundesheeres ernstlich betrieben wird, sondern daß das Militär lediglich Staffage für die richtige Inzensezung des Herrn Ministers ist.

Gewerkschaftsbewegung.

Rationalisierung und Gewerkschaften. Eine Aufsatzreihe.

II.

Heute wird in den österreichischen Unter- nehmerkreisen Klage darüber geführt, daß die Arbeiter kein Verständnis für die Not- wendigkeit der Rationalisierung haben, daß sie nicht mitarbeiten an diesem Werk. Wenn wir nun die Dinge genau so betrachten, wie die Kapitalisten, so müssen wir einsehen, daß wir gar keine Verantwortung haben, auf ein Geschäft einzugehen, bei dem der andere, den weitaus größten Teil des Gewinnes einsteckt. Wir haben gar keine Verantwortung, noch selbst dabei mitzuarbeiten und, wie das vielfach in Amerika geschieht, selbst Vorschläge zu machen wie die Rationalisie- rung durchgeführt werden kann. Das ist die Aufgabe der Kapitalisten selbst. Wir müssen uns der Tatsache bewußt sein, daß wir da- durch den Kapitalisten immer wieder an- reizen würden, zu rationalisieren.

Jeder technische Fortschritt, ist eine wesent- liche Ersparrung an Arbeitskräften. Amerika, das das Land der höchsten Löhne ist, ist auch das Land der höchsten Rationalisie- rung. Daraus ergibt sich wiederum die Folge, daß die Kapitalisten ganz unrecht haben, wenn sie darüber jammern, daß die hohen Löhne die Rationalisierung unmöglich machen.

Bei uns in Oesterreich hat man bis zum Jahre 1912 nicht daran gedacht, in den Betrieben irgendwelche technische Neuerungen einzuführen. Die österreichischen Unterneh- mer wollten in ihre Werke nicht sozial Geld hineinstecken. In Amerika dagegen wurde überationalisiert. Sie haben soweit rationalisiert, daß sie sozial erzeugen könn- ten, daß Sie in den Produkten ersticken würden.

In Oesterreich war das ganz anders. Die Gelder sind irgendwo in der Schweiz oder in England liegen geblieben, bis zum

Jahre 1923 bis 1924 um sie in der Fran- kenspekulation zu verlieren. Die österrei- chischen Unternehmer würden heute noch nicht rationalisieren, wenn es ihnen damals gelun- gen wäre, den 8-Stundentag abzuschaffen. Da es ihnen nicht gelungen ist, den Lohn der Arbeiterschaft zu drücken, so beginnen sie zu rationalisieren.

Solange der Kapitalismus existiert, so- lange wird der Unternehmer bestrebt sein, den Lohn des Arbeiters zu drücken, um seinen Profit zu erhöhen, oder er wird trachten, sein Werk technisch umzugestalten. Den Kapitalisten einen moralischen Vor- wurf zu machen, wäre ein Mißverstehen der kapitalistischen Wirtschaft, die diese Notwendigkeit schafft. Es gibt nun einen Punkt in der Rationalisierung, der viel- fach übersehen wird, der aber doch sehr wich- tig ist. Das ist der hygienische, gesundheits- liche Fortschritt, der vielfach mit der Rati- onalisierung verbunden ist. Sie brauchen sich nur eine moderne Fabrik anzusehen und vergleichen mit einer, die vor 30 oder 40 Jahren gebaut worden ist. Der Unterschied besteht darin, daß der Arbeiter früher in den dunklen, ungesunden Räumen, jetzt in großen, hellen Werkstätten steht. Das ist eine Seite der Rationalisierung, an der die Arbeiterschaft wohl interessiert ist und vielfach von dem, was die Rationalisierung mit sich bringt und die nur für den Unter- nehmer gedacht ist, für die breite Masse günstig auszunützen bestrebt sein muß.

Es gibt natürlich auch Rationalisierungsmethoden, die gesundheits- lich schädlich sind,

was wir natürlich absolut abzulehnen haben. In den Vereinigten Staaten ist es z. B. bei der Mineralölproduktion zu ent- gegengesetzten Ergebnissen gekommen. Das Öl, wenn es aus der Erde kommt, hat eine Reihe von Bestandteilen, die man zu verschiedenen Zwecken brauchen kann. Es kommen hauptsächlich drei Bestandteile in Betracht, Petroleum, Benzin und Schweröl, das zu Schmieröl verarbeitet wird. Nun hat es sich ergeben, daß in

Amerika der Petroleumkonsum sehr stark zurückgegangen ist infolge der elektrischen Beleuchtung, während der Benzinverbrauch wegen der Verbreitung des Autos und der Motore sehr stark zugenommen hat. Man hat nun getrachtet, möglichst viel Benzin aus dem Rohöl herauszubekommen. Aber nun haben sich dabei Schwierigkeiten herausgestellt. Der Benzin hat chemische Bestandteile, die den Motor angegriffen haben. Um diese Eigenschaft zu beheben, hat man dem Benzin einen Zusatz gegeben, der den Motor nicht geschädigt hat. Die Leute aber, die mit diesen Stoffen zu arbeiten hatten, sind irrsinnig geworden!

Da sieht man nun, daß auf diese Weise der technische Fortschritt zu äußerst großen gesundheitlichen Schädigungen führen kann. Nach dem Kriege, als man nicht mehr genug Benzin hatte und andere Bestandteile beigemischte, stellten sich in den Gummiabriken dieselben Folgen ein. Das sind technische Fortschritte, die man natürlich auf keinen Fall zulassen darf, da sie für den Arbeiter mit Schaden verbunden sind und von einer Besserung seiner gesundheitlichen Lage nicht die Rede sein kann.

Nun gibt es aber noch einige Seiten des technischen Fortschrittes, die für die Gewerkschaft ein soziales Problem bedeuten. Eines der wesentlichsten Kennzeichen der Rationalisierung ist die Verdrängung der Männerarbeit durch die

Frauenarbeit.

vor allem aber die Verdrängung durch den ungelehrten Arbeiter.

Die Maschine nimmt dem Arbeiter eine Menge Handarbeit ab, beschränkt den Menschen auf eine Reihe von primitiven, ununterbrochen zu wiederholenden Handgriffen, während seine frühere Arbeit von der Maschine übernommen wird.

Die Frauenarbeit ist es eben, was den neuen Kapitalismus charakterisiert. Im Mittelalter war mit Ausnahme der Landwirtschaft, wo die Frau immer gearbeitet hat, die Frauenarbeit verboten. Der Kapitalist hat große Teile der Frauenarbeit dem Haushalte entzogen, damit die Familie zersört und dafür die Frau in die Fabrik gesteckt. Das hat er natürlich nicht deswegen getan, weil er der Frau etwas zu verdienen geben wollte, sondern

das Lohngesetz

lautet, daß die Arbeiterfamilie soviel verdienen muß, daß die Familie als solche leben kann, damit in der nächsten Generation genug Arbeiter da sind, um für den Kapitalisten zu arbeiten. Das klingt sehr schön, sehr menschlich, daß der männliche Arbeiter soviel Lohn bekommt, daß er und seine Familie leben kann, der Kapitalist hat es aber anders ausulegen verstanden, er hat die Frau, den Jugendlichen in die Fabrik gestellt, und hat nun allen Familienmitgliedern zusammen soviel Lohn gegeben, als die Arbeiterfamilie braucht. Der Kapitalist hat billige Arbeitskräfte, er hat dadurch auch den Lohn des erwachsenen Mannes gedrückt. Wenn nun die Frauenarbeit immer mehr und mehr in den Vordergrund kommt, was wir auch nicht mehr aufhalten können, so ergibt sich natürlich ein ganz neues Problem für uns, es ergibt sich für uns die Notwendigkeit, die gewerkschaftliche Organisation der Frau durchzuführen. Wir müssen wirklich einmal trachten, den Grundsatz

„Gleicher Lohn, für gleiche Arbeit“

geltend zu machen. Das ist der beste Schutz dafür, daß die Frau zur Schmutzkonzurrenz des Mannes wird. Wir müssen aber auch von der Frau verlangen, daß sie ebenfalls so viel für diesen Kampf tut, ebenso ihren „Mann“ stellt wie der männliche Gewerkschaftler. Das ist ein Problem, das in den letzten Jahren bei uns in Oesterreich besonders wichtig geworden ist. Es ist auch kein Zufall, daß die Organisationen, bei denen die Frau, die Arbeiterin eine große Rolle spielt, in den letzten Zeiten Aufrufe hinaus gehen lassen, die männlichen Familienangehörigen sollten auch trachten, daß sich die Frau aus ihrer Familie organisieren läßt.

Wie hoch ist jetzt das Existenzminimum?

Das Einigungsamt Wien hat auf Antrag des Bundes der Industrieangestellten Oesterreichs im Dezember 1925 das Existenzminimum eines großjährigen (21jährigen) ledigen auf sich selbst angewiesenen Angestellten mit 200 Schilling pro Monat befestigt.

Die Erkenntnis dieses staatlichen Amtes, welches gesetzlich berufen ist, Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis zu schlichten und



Alles was glänzt macht Freude

Noch mehr Freude macht das mit Vim geputzte Geschirr beim Kochen. Da brauchen Sie keine Angst zu haben, daß der gute Geschmack Ihres Gerichtes leidet, etwa weil an einer versteckten Stelle noch ein alter Speiserest sitzt, oder weil das Putzmittel einen scharfen Geruch hat.

Die Seife, welche in Vim enthalten ist, ist vollkommen geruchlos und ebenso unschädlich, so daß kein Material davon angegriffen wird.

VIM
PUTZT ALLES
ZERKRATZT NICHTS

niemals gelingen kann, weil alle diese furchtbaren Mißstände unabwendbare Wirkungen des Kapitalismus sind und bleiben werden. So lange die alte Wirtschaftsordnung herrscht, wird es Kriege, wird es Klassenjustiz und Justizmorde, wird es Prostitution geben; auch der Alkoholismus, diese furchtbare Seuche, die neben und zusammen mit Tuberkulose und Syphilis die Menschen dezimiert, wird zum Verschwinden gebracht werden können, wenn nicht mehr der vom Kapital beherrschte Klassenstaat, der am Suf der Massen, am „Blühen“ der Bierbrauereien hat, jede ernste Beschrebung zur Eindämmung und Schnapsfabriken größtes Interesse der Trinksitten verhindert.

Die Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten ungeheuer viel einwandfreies, nicht widerlegbares Material zusammengetragen, das die Giftigkeit des Weingeistes, des in allen heraufschendenden Getränken Bier, Wein, Branntwein allein wirksamen Stoffes, zeigt und beweist; sie lehrt uns, daß der Alkohol nicht eine einzige der ihm zugeschriebenen günstigen Eigenschaften besitzt, daß er weder nährt, noch wärmt, noch stärkt, noch heilt, daß er nur ein betäubender Stoff ist, dessen erbeiternde, stimmungverbessernde Wirkung lediglich auf Lähmung der Gehirnzellen beruht. Wir wissen heute, daß er selbst in den allgemein als sehr „mäßig“ bezeichneten Mengen schon die Tätigkeit der Sinnesorgane, der Nerven, der Muskeln schädigt, Leistungsfähigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Entschlusses und der Reaktionen meßbar herabsetzt.

Alle diese durch wissenschaftliche Untersuchungen und durch Erfahrungen des Lebens bestätigten Tatsachen haben die Anschauungen über den Alkoholgenuß von Grund auf gewandelt. Während man schon längst wußte und beklagte, daß Unmäßigkeit, Trunksucht unendliches Elend anrichte, Hunderttausende von Menschen ins Krankenhaus, auf den Friedhof, in die Irrenanstalt, ins Armenheim bringe, Familien glück zerstöre, die Nachkommenschaft verwüste, ganze Völker zur Entartung bringe, hat man seit Jahrtausenden Mäßigkeit gepredigt, die man für vorteilhaft, nützlich, zulässig erklärte, da man den Alkohol in kleinen Mengen für erprießlich, ja sogar für unentbehrlich hielt. Heute steht es fest, daß der Kampf gegen die Unmäßigkeit erfolglos bleiben muß, weil es ein für alle Menschen gültiges „Maß“ nicht gibt und stets ein ziemlich großer Teil der Menschen mit verminderter Widerstandsfähigkeit und

bei der Regelung des Arbeitsverhältnisses der Arbeiter und Angestellten mitzuwirken stützte sich auf eine genaue Zusammenstellung des Mindestbedarfes an lebensnotwendigen Bedürfnissen. Die Erhebung der Preise erfolgte durch den Bund der Industrieangestellten Oesterreichs für jeden einzelnen Bedarfsartikel, getrennt in je 3 Geschäften, und zwar in einem billigeren äußeren Stadtbezirk, in einem Geschäftsbezirk und in einem großen Warenhaus.

Die Gesamtsumme des allernotwendigsten Bedarfes wurde auf diese Weise vom „Bund“ im August 1925 mit 223.80 Schilling beziffert und vom Senat des Einigungsamtes Wien im Dezember 1925 einstimmig in der Höhe von 200 Schilling erkannt.

Der Bund der Industrieangestellten Oesterreichs hat nun neuerdings die Erhebungen, und zwar wieder in denselben Geschäften und für dieselben Artikel gleicher Qualität gepflogen und dabei erhoben, daß die Gesamtsumme des Bedarfes von 223.80 Schilling auf 293.05 Schilling, somit in einem Zeitraum von vier Jahren um rund 31 Prozent gestiegen ist. Bringt man diesen Prozentsatz in Beziehung zu dem vom Einigungsamte erkannten Betrag von 200 Schilling, so ergibt sich, daß das Existenzminimum 262 Schilling im Monat beträgt. Dies für einen 21jährigen Angestellten. An Hand dieser einwandfreien Erhebungen ergibt sich mit erschreckender Deutlichkeit die Unterbezahlung der Privatangestellten, und zwar nicht nur im Hinblick auf die jungen Anfänger im Berufe, sondern im besonderen der Angestellten mit längerer Praxis und Qualifikation und der Familienerhalter.

Die Tatsache, daß zahlreiche Angestellte weniger als das Existenzminimum an Gehalt beziehen und dieser Zustand schon jahrelang währt, ruft ernste Bedenken vom Standpunkte des Hygienikers und des Volkswirtes nach. Dieser Zustand ist — wenn er längere Zeit andauert — nicht nur einem Raubbau an der Arbeitskraft gleichzuhalten, sondern vom Standpunkte der Konjunkturpolitik eine Gefahr für die österreichische Volkswirtschaft und infolge der Verzweigung, welche die ausgehungerten und unterernährten Lohnempfänger verfallt, eine Gefahr für die Ruhe im Staate.

Zusammenstellung

des Mindestbedarfes an lebensnotwendigen Bedürfnissen eines großjährigen, ledigen, auf sich selbst angewiesenen Angestellten.

Ernährung per Tag:		
Frühstück: Bestehend aus Kaffee und 1 Semmel (6 Groschen Trinkgeld)	—40	—57
Gabelfrühstück: Bestehend aus 1 Semmel	—06	—07
Mittagsessen: Bestehend aus einem ortsüblichen Menü samt Gebäck und 6 Groschen Trinkgeld	1-50	1-95
Sause: Bestehend aus 1 Semmel	—06	—07
Nachtmahl: Bestehend aus Brot mit Butter oder Schmalz oder Wurst oder Käse, dazu Tee u. Milch durchschnittlich	—90	1-29
zusammen per Tag	2-92	3-95
oder per Monat 30-5 mal 3— (mal 4—)	91—	122—
Wohnung, Beheizung, Beleuchtung: Ein möbliertes Kabinett in einem Vororte samt Beleuchtung, dann Beheizung in den Wintermonaten, samt Bedienung, ohne Schuh- und Kleiderreinigung, im Jahresdurchschnitt	48—	52—

Bekleidung: 1 1/2 Anzüge, S 150— (S 180—)	225—	(270—)
1 1/2 Paar Schuhe à S 26— (à S 34—)	39—	(51—)
2 Hemden mit Aragen à S 10— (à S 14)	20—	(28—)
1/2 Duzd. weiche Aragen à S —60 (à S —75),	3-60	(4-50)
2 Unterhosen à S 6— (à S 7-50)	12—	(15—)
6 Paar Socken à S 2-50 (à S 3-50)	15—	(21—)
1 Hut und 1 Kappe	15—	(22—)
Krawatten, Sockenhalter, Nadeln, Knöpfe, Zwirn, Taschentücher usw.	25—	(30—)
Reparatur von Kleidern, Wäsche, Schuhen, Hüten usw.	65-40	(83-50)
	420—	(525—)
somit per Monat	35—	(43-75)

Körperpflege: Wöchentlich ein Brausebad à S —40, Kamm, Seife, Zahnbürste, Mundwässer, Turn- od. Schwimmverein

Wäschereinigung und Material zur Schuh- u. Kleiderreinigung: und zwar von 4 Hemden à S —70, (à S —93), 4 Unterhosen à S —50 (à S —56), 8 weiche Aragen à S —16 (à S —20), 8 Paar Socken à S —18 (à S —21), 8 Taschentücher à S —08 (à S —10), zusammen S 8-20, dann Schuh- und Kleiderbürsten, Schuhcreme usw.	10—	13—
--	-----	-----

Friseur: Monatlich viermal Rasieren à S —50 (à S —50), einmal Haarschneiden à S 1-50 (à S 1-80) samt Trinkgeld, zusammen

	4—	4-30
--	----	------

Gahrtippen: und zwar durchschnittlich die kürzeste Streckenkarte der Straßenbahn

	9—	13—
--	----	-----

Kulturbedürfnisse: Theaterkarte im Monat S 2-50 (S 3—), zweimaliger Besuch einer belehrenden oder unterhaltenden Lichtbildervorstellung (Urania) S 1-80 (S 2—), 1 Abonnement in der Volksbibliothek S —70 (S 2—)

	4-30	7—
Steuern, soziale Taxen, Gewerkschaftsbeitrag usw., und zwar: Personaleinkommensteuer, Krankenkassenbeitrag, Arbeitslosenversicherungsbeitrag, Arbeiterkammerbeitrag, Pensionsversicherungsbeitrag, Gewerkschaftsbeitrag	20—	—30
zusammen S	223-80	293-05

Arbeiterchaft und Trinksttte.

Von Dr. Arnold Holtischer (Komolan).

Der Sozialismus hat sich den Sturz des Kapitalismus und der herrschenden Wirtschaftsordnung nicht nur deshalb zum Ziel gesetzt, um die materielle Lebenshaltung der arbeitenden Klassen zu bessern, um ihnen ein besseres Stück Brot, gesündere Wohnungen, günstigere Arbeitsbedingungen zu verschaffen, sondern auch und ganz besonders, um Kultur und Sittlichkeit der Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben, um mit allen Schändlichkeiten und Lasten der Vergangenheit und Gegenwart aufzuräumen, was dem Bürgertum — mögen auch einzelne oder sogar viele von ihnen guten Willen dazu haben —



Die SINGER
MARKE
verbürgt Qualität

Weitestgehende
Zahlungserleichterungen
Mäßige Monatsraten

SINGER-NAHMASCHINEN
Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

gesteigerte Neigung zum Alkohol ihm zum Opfer fallen muß; es geht nicht um die Trunksucht, es geht um die Trunksitte.

Dieser Kampf aufzunehmen und mit aller Tatkraft zu führen ist in erster Reihe Pflicht des Proletariats, weil die Wirkungen des Alkohols sich gleichmäßig zu denen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gesellen, die Zerstörungen vergrößern und vermehren, die Unterernährung, Wohnungsnot, Frauen- und Kinderarbeit an der Arbeiterklasse und ihrer Nachkommenschaft nrichten. Keine Klasse braucht vollste geistige und körperliche Leistungsfähigkeit, antadeligen Charakter, Selbstzucht jedes einzelnen in so hohem Maß, wie das Proletariat, weil es verlangen muß, daß seine Angehörigen über die Arbeit hinaus, die sie zur Erhaltung ihres Daseins dem Arbeitgeber leisten müssen, noch Kräfte für die Tätigkeit in der Partei und Gewerkschaft übrig haben; und für keine andere Klasse bedeutet die künstliche Erheiterung, Beruhigung, Zufriedenheit, die durch Alkoholisierung erreicht wird, eine so ernste

Gefahr, ein so bedrohliches Hemmnis auf dem Weg zum Ziel, das ist die Ueberwindung des Kapitalismus, die Aufrichtung der klassenlosen Gesellschaft, wie für die Arbeiterklasse, für die ja gerade das klare Bewußtsein der Unerträglichkeit ihrer Lage der stärkste und wirksamste Ansporn zum Kampf ist. Warum soll der für Partei und Gewerkschaft, für seine Klasse, für kommende Geschlechter Opfer an Mühe, Bequemlichkeit, an seinem Gut, ja vielleicht an Freiheit und Blut bringen, der sich durch das leicht zu erwerbende Genußgibt jene stumpfe Befriedigung verschafft, die ihm trotz aller Leiden das Dasein als erträglich, ja sogar als erfreulich erscheinen läßt? Er verschafft sich um einen Teil seines Arbeitsertrages, mag dieser auch seinem Weib, seinen Kindern geraubt werden, die „Arbeiterlohn“, die ihm auf Stunden sein Elend, die Hoffnungslosigkeit seines Daseins vergessen läßt, und verachtet die Narren, die sich plagt und aufopfert, um die Klasse, der sie angehören, vom Joch zu befreien.

So wird der Alkohol, so wird die Trunksitte zum Bundesgenossen des Kapitalismus, der sich, seiner bewußt, als Unterjochungsmittel der Arbeiterklasse seit jeher bedient hat. Und von diesen Erwägungen ausgehend, haben alle denkenden und sich ihrer Verantwortung bewußten Arbeiterführer eingesehen und gelehrt und durch ihr eigenes Beispiel und Vorbild erwiesen, daß der Kampf gegen den Trunk ein Bestandteil des Klassenkampfes ist und sein muß. Wer kann glauben, daß eine Arbeiterjugend, die in dumpfer Kneipe beim Bierlich sitzt, Humpern leert, Karten spielt, Joten tauscht, einst zu den unerchrachten, zähen, wissenden, pflichtbewußten und leidenschaftlichen Kämpfern heranwachsen wird, die das Werk der Völkerbefreiung fortsetzen und vollenden wird? Heraus aus dem Wirtshaus, weg mit dem Feinde geistiger und sittlicher Erhebung! Nur Menschen, die sich vom gemeinen Rausch des Alkohols freihalten, sind wert und fähig der edlen, erhebenden Berausung für Wahrheit, Liebe und Hingebung.

Vor Gericht.

„Ehre Vater und Mutter!“

Grotesk hört sich diese Mahnung an das Kind an, wenn man immer und immer wieder erfahren muß, wie schwer es dem Kind an, wenn man immer und immer zu lieben und zu achten. Unzählig sind die Fälle, da Eltern den Kindern nichts anderes geben, als den unglücklichen Zufall ihrer Geburt.

Wie ein Hohn auf dieses Gebot ist auch die Verhandlung des Franz L., der seinem Vater die Hand zur Veröhnung reicht, der sich aber brüsk von seinem Kinde wegkehrt, wenn der Vorstehende immer und immer mahnt, „es ist doch Ihr Kind“ und der Vater kalt lächelnd sein Kind mißt. Wie ein Hohn ist es, wenn in der vorhergegangenen Verhandlung ein Fremder bittet, dem der Angeklagte ein Messer in den Körper hineingerannt hat, „bitte Herr Richter, strafen Sie ihn nicht, er hat Frau und Kind!“ Wenn aber in einer nächsten Verhandlung ein Vater mit seinen Nachbarn lachend auf der Zeugenbank sitzt und schnellich auf die Verurteilung seines eigenen Blutes wartet —

Dies hat sich natürlich zugetragen in einem Dorfe, wo Vater und Mutter Sonntags zur Kirche gehen und die Worte des Heilands hören: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!“ Aber wenn die „Stellvertreter“ Gottes so schlech ihre Pflichten erfüllen, warum sollen da nicht ihre Lämmer den Gesetzen Gottes Hohn blöken?

Wenn man den schwächlichen, bescheidenen Burfschen auf der Anklagebank sitzen sieht, der sich, nichts beschönigend, ruhig verantwortet, so weiß man, daß es nicht so hätte mit ihm kommen müssen, daß er unzähligmal vorbestraft wieder vor seinen Richtern steht. Daß, wenn der Vater gegenüber diesem Jungen in seiner Seelennot der ersten Strafe seine Pflichten als Vater erfüllt, ihn gestützt hätte, dieser Mensch nicht mehr zum Verbrecher geworden wäre.

Vorstehender Hofrat Soos: „Daß ein Mensch, der nach langer Haft nach Hause kommt, zerrüttete Nerven hat, ist selbstverständlich, jedes liebe Wort muß natürlich von ihm schwerer empfunden werden, als von einem anderen Menschen.“

In diesen Worten aus der Begründung des Urteils liegt die Wurzel der Tat: Im August kam Franz L. nach achtmonatlicher Haft in die Freiheit. Keine Mutter, kein Vater wartete vor den Kerkermauern, nur seine Liebste, die trotz der Strafen ihn nie verlassen hatte. Von zu Hause war er schon lange fort, der Haft, den ihm das Elternhaus hätte geben sollen, wurde ihm entzogen. Die Mutter aber hatte ihn noch einmal aufgefordert, nach Hause zu kommen. Er kam, aber er wollte den Menschen, der stets treu zu ihm gehalten hat, nicht verlassen und nahm seine Geliebte mit. Aber er hatte die Rechnung ohne den Vater gemacht. Jeder Bissen wurde den beiden vorgehalten und als eines Tages Nachbarn zu Besuch kamen, brachte der Vater Mofk. Der Sohn nahm sich auch welchen, worüber der Vater in großes Geschrei ausbrach, ein Wort gab das andere und als der Vater die Geliebte seines Sohnes „Seze“ und „Zigeunerin“ nannte, stürzte sich der Sohn auf den Vater und bedrohte ihn mit einem Messer, das er gerade in der Hand hielt. Der Vater lief natürlich zur Gendarmerie und machte die Anzeige und so kam es, daß sich Franz L. wegen gefährlicher Drohung zu verantworten hatte. Bei der Verhandlung schildert er sein unglückliches Schicksal und gibt zu, daß er tatsächlich den Vater in der Erregung bedroht hatte.

Angeklagter: „Ich bin ja kein Engel und der Vater hat Grund gehabt, sich zu fürchten, aber ich wollte ihm nichts tun, da müßte ich mich doch schämen.“

Vorf.: (zum Zeugen): „Weil Sie der Vater sind, können Sie sich der Aussage entschlagen.“

Zeuge: „Na, i will aussagen.“

Vorf.: „Warum? Mensch, das ist doch schließlich ihr Kind, er gibt ja doch alles zu! Schaun S“, er ist doch ein unglückseliger Mensch.“

Der Angeklagte geht auf den Vater zu und will ihm die Hand geben.

Zeuge (dreht sich brüsk um): „Na, ich will net, ich will aussagen.“

Der Vater sagt nun sehr belastend aus, unterstützt von den Nachbarinnen, die froh sind, ihr gewichtiges Wort zu sprechen.

Franz L. wird schließlich schuldig gesprochen und zu einem Monat Kerker verurteilt.

Vorf.: „Ich rate Ihnen, gehen Sie nie mehr nach Hause, es hat keinen Sinn, wenn die Sachen so stehen.“

Angeklagter: „Nein, Herr Vorstehender, ich gehe nie mehr heim, ich danke Ihnen!“

Große Wäsche.

Staatsanwalt Wefki: „Und das Wasser floß nicht nur aus den Brunnenröhren, sondern auch aus dem Mund der zwei Frauen.“

Waschtag in einem Binshaus zu N. Wer weiß das nicht, wieviel Unglück so ein Waschtag bringen kann, wieviel Freundschaften wegen dieses so gewichtigen Tages zu Feindinnen werden, wieviel Wäsche bei Gerichte zu Ende gewaschen wurde. So auch geschehen am 11. April. Wenn man Leopoldine Sch. vor Gericht, wo sie sich wegen falscher Zeugenaussage zu verantworten hat, sieht, möchte man es diesem hübschen Fräulein mit den sanften Gesichtszügen gar nicht zutrauen, daß aus ihrem Mund nicht immer Honig fließt.

Als die Sch. mit ihrer Freundin beim Brunnen stand und gerade dabei war, über die Wäsche der Frau Soundso zu reden, rief ihr die Freundin die markanten Worte an: „Pst, es steht schon wieder einer auf der Pfl.“ Das bezog nur einer der anwesenden Männer auf sich und beschimpfte die beiden Frauen, nun gingen die Schimpfwörter lange hin und her, „Schlampen“, du, du kannst hinriechen, wo...“ na und so weiter, wie sich eben Menschen im Zorn Rosensorte zureufen. Auf einmal erklärte die Sch., daß sie sich zu ihrem Mann beklagen gehe, worauf ihr einer der Anwesenden eine Ohrfeige gab und das Ende war hierauf das Bezirksgericht in N. Bei der Verhandlung, bei der scheinbar der Bezirksrichter am wenigsten zu reden hatte, verantwortete sich der damals Angeklagte, die Sch. hätte ihn damit gereizt, daß sie ihm „Koschub“ zugerufen habe. Die Sch. erklärte, sie habe ihm das aber erst nach der Ohrfeige zugerufen. Sie redeten und redeten, bis zwar der Angeklagte verurteilt, die Sch. aber wegen Verdachtes der falschen Zeugenaussage der Staatsanwaltschaft angezeigt wurde. Bei der Verhandlung, in der Hofrat Soos als Vorstehender fungierte, stellte die Sch. nach wie vor in Abrede, daß sie zuerst das Wort „Koschub“ gerufen habe. Es traten Zeugen herüber und hinüber auf und der Senat mußte natürlich, weil er die klassischen Zeugen, die alles hören und sehen, was ihnen paßt, für gleich glaub- und ungläubwürdig halten, mit einem Freispruch vorgehen.

Stechenpferd-Villemilchseife

Direkter Duft, schneeder Schaum und unübertroffene Milde sind die Kennzeichen dieser Idealseife für Toiletzwecke.

Vom Philosophen zum Bettler.

In Baidhofen a. d. Ybbs kam eines Tages zu einem dort wohnenden Greisler Silvester M., um zu betteln. Er wurde von dem Kaufmann wirsch angefahren und endlich mit zwei Groschen abgefertigt.

Angekl.: „Es ist ja möglich, daß ich damals vom Alkohol gerochen habe, ich trinke etwas, das ist schon so meine Gewohnheit.“

Der unfreundliche Ton beleidigte aber den Silvester, der findet, daß der Wert des Mannes nicht nur im Kleide steckt und er wies die Gabe zurück. Draußen aber beklagte er sich bitter über die unfreundliche Behandlung. Da kam der Greisler hinaus und auf ja und nein hatten sich beide beim Schopf, der Standesunterschied war vergessen, sie begannen zu raufen. Da kam das Auge des Gesetzes (Angekl.: „Nie ist die Polizei so geschwind zur Stelle, wie damals“) und streckte seine Hand natürlich nicht nach dem Geschäftsmanne, sondern nach dem Bettelmann aus. Aber dieses kleine alte Mäntelchen, das sich nun wegen öffentlicher Gewalttätigkeit vor dem St. Pöltner Schöffensenat zu verantworten hatte, entwickelte eine gehörige Kraft, so daß er die Hand des Gesetzes und auch die Hilfskraft desselben ziemlich schwer verletzte. „Uniformierte Lausbuben“ und „Kapitalistenknechte“ nannte er die Hüter der Ordnung.

Vorf.: „Dieser Mann hier ist eine interessante Persönlichkeit von kolossaler Intelligenz, er hat mir hier eine Lebensbeschreibung geschrieben, die sehr gut ein Zeitungsfeuilleton sein könnte. Die Leumundnote ist eine vorzügliche, trotzdem der Angeklagte wegen Vagabundage und Bettelerei unzählige Male vorbestraft ist. Die Heimatsgemeinde schreibt: „Er hat das Bestreben zu arbeiten, aber körperlich ist er dazu vollständig ungeeignet.“

ESSET ÄHRENBROT

Der alte Mann hat eine sehr unglückliche Vergangenheit hinter sich und wenn er seine Kindheit schildert, so erkennt man, wie verwandt Genie, Wahnsinn und Verbrechen sind. Er stammt aus einer schwer belasteten Familie, sein Vater, ein Staatsbeamter, hatte den einzigen Ehrgeiz, seine Kinder wieder im Staatsdienst unterzubringen.

Angekl.: „Ich wollte aber nicht, ich vertiefte mich lieber in philosophische Werke, der Staatsdienst war mir zu trocken.“

Und da begann sein Martyrium, sein Vater begann ihn zu hassen und internierte ihn.

Angekl.: „15 Jahre war ich bald da, bald dort interniert. Man steckte mich unter Verbrecher, man steckte mich unter Dioten, bis endlich ein Arzt darauf kam, daß meine Krankheit darin steckte, daß in mir meine Wänsche unterdrückt wurden.“

Der Angeklagte ist geständig. Er beschreibt die Erregung, die ihm erfasst hatte, als der Wachmann ihn mit dem „Polizeigriff“ wie einen Schwerverbrecher wegführten wollte.

Angekl.: „Alter Gauner, hat der Wachmann zu mir gesagt, bist eh hinter Kerkermauern grau geworden.“

Der Senat (Vorstehender Hofrat Soos) verurteilte den unglücklichen Menschen zu vier Monaten schweren Kerkers. Die Strafe ist aber durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Die „Kommerzialisierung“ bei der Bundesbahn und die „Waffenjuche“.

Ein Arbeiter schreibt uns: Es scheint, daß die Herren am grünen Tisch in der Generaldirektion sehr beweglich werden können, wenn nach der Ansicht eines Haberlumpen der Staat in Gefahr ist, deswegen, weil es in St. Pölten nun einmal mehr Rote als Hahnenschwänzer gibt. Um so mehr, als die letzteren bei Tag und Nacht mit Maschinengewehren und Kleinwaffen, wahrscheinlich unter beherrschtem Protektorat, Übungen abhalten. Eine Heimwehrdiktatur möchte sicher den Herren der Bundesbahnverwaltung in den Kram passen, weil die „Kommerzialisierung“ dann wahrscheinlich wesentlich leichter ist. Allerdings zerbrechen ja jetzt schon Tag und Nacht die hohen Herren ihren Kopf, wie man durch Abbau des Personals sich helfen könne, ohne aber dabei den Hahnenkreuzlern wehe tun zu müssen. Gleichwohl finden sie noch Zeit, eiligst nach St. Pölten zu fahren und mit dem Staatsanwalt Haus- und Schubladendurchsuchungen vorzunehmen, weil ein schätziges Subjekt denunzierte, um sich bei der Verwaltung Liebling zu machen.

Bei dieser Durchsuchung haben die Herren von der Generaldirektion eine Tätigkeit entwickelt, die gewiß einer besseren Sache würdig wäre. Diese Untersuchung wurde derart intensiv und gründlich besorgt, daß man die in den Laden vorhandene Fußwolle wie Charpie zerupfte, wobei man hoffte, doch etwas zu finden. Es soll daher die Herren von der Generaldirektion nicht wundern, wenn die Organe der Generaldirektion in Hinfunft der Volkswohlfahrt als Charpiezupfer bezeichnet. Aber auch der Herr Richter hat seinen Genius leuchten lassen. Finden diese Sherlock Holmes in einer Schublade mehrere gleich lange Gummischläuche; sofort ist es dem Untersuchungsrichter klar, daß hier die Spur zu den Verbrechen gefunden sei. Schon will er das corpus delicti an sich nehmen, der traurige Blick des Staatsanwalts belehrt ihn jedoch, daß er einen Unsinn begehen will: es waren zugeschnittene Dichtungen! Ja, Arbeiter, es ist eben etwas anderes, wenn man als Arbeiter einen alten Revolver hat, so ist das bei den derzeitigen Zustsverhältnissen strafbar. Wenn jedoch ein ehemaliger Graf, in dessen Familie einst die Herrenhauswürde erblich war — da man in diesem Hause seinerzeit doch nicht viel Verstand, sondern nur adelige Abstammung brauchte — Nachtmantel abhält, das kann und darf ein Staatsanwalt in St. Pölten nicht sehen. Weit haben wir es gebracht in diesem Rechtsstaat ohne Milde, jedoch ist anders nicht zu erwarten: Wo Rom herrscht, geht das Volk zugrunde.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Genossen und Genossinnen!

Im Sinne des Beschlusses des Parteivorstandes finden in diesem Monate Versammlungen statt, in welchen nicht nur die der Arbeiterklasse durch das Treiben des unter der Führung des Altbundeskanzlers Seipel stehenden Faschismus drohenden Gefahren aufgezeigt, sondern auch der einmütige Wille der Arbeiter und Angestellten, ihre Rechte, ihre Republik zu verteidigen, kundgetan werden soll.

Genossen und Genossinnen! Werbet für einen Massenbesuch! Unsere Gegner sollen erkennen, daß an der Geschlossenheit, an der Disziplin und an dem Kampfeswillen der Arbeiterschaft die Pläne der Reaktion zu Schanden werden!

Parteimitglieder-Versammlungen.

Tagesordnung: Faschismus, Demokratie oder Bürgerkrieg?

Montag, den 16. September, 8 Uhr abends:

Sektionen 1, 2 und 21: Gasthof Vogelkneiter, Kranzbichlerstraße; Referent Gen. Bürgermeister Hubert Schnofl.
Sektionen 3, 4 und 22: Gasthof Anton Stoil, Jahnstraße 17; Referent Genosse Landesrat Heinrich Schneidmadr.

Sektionen 5 und 6: Gasthof Fürsaz, Wienerstraße; Referent Genosse Sekretär Alois Smolar.

Sektionen 7 und 24: Gasthaus Rohrböck, Grenzgasse; Referentin Genossin Gemeinderätin Leopoldine Vaterlechner.

Dienstag, den 17. September, 8 Uhr abends:

Sektionen 8, 9, 10 und 23: Andreas Hofersaal; Referent Genosse Stadtrat Adolf Sedlacek.

Deutsche Parteigenossen aus der Tschechoslowakei in St. Pölten.

Der Besuch der Arbeiter-Fußballer.

Sonntag mittags traf die tschechoslowakische Arbeiter-Fußballmannschaft in Begleitung der Genossen Puzendoppler, Weiß und Lechner vom Wafö in St. Pölten ein, wo Genosse Schicho auf dem Bahnhofe sie begrüßte. Mit der Musikkapelle der Baugewerkschaft an der Spitze wurde sodann in das Rathaus marschiert. Im Sitzungssaal hielt Bürgermeister Schnofl eine Begrüßungsansprache, in der er auf die schon in der Vorkriegszeit erprobte Kampfgenossenschaft der deutsch-böhmischen Sozialdemokraten verwies. Der Bürgermeister schilderte die Aufbauarbeit, die unter der sozialdemokratischen Mehrheit in Sankt Pölten geleistet wurde, und schloß: „Wenn Sie wieder in ihre Heimat kommen, dann sagen Sie Ihren Genossen, daß die Reaktion in Oesterreich nicht liegen wird, daß die Arbeiterklasse wie ein Mann sich erheben wird, wenn es gilt die Republik zu schützen!“

Auf die sehr beifällig aufgenommenen Worte des Genossen Bürgermeisters erwiderte für die Gäste Genosse Ullmann (Auffig):

„Die Geschichte hat uns auf einen ungünstigen Platz gestellt, darum nimmt auch die große Welt von unserer Arbeiterbewegung verhältnismäßig wenig Notiz. Wir müssen aber unser Haus einrichten. Kämpfen haben wir gelernt im alten Oesterreich und wir verstehen weiter zu kämpfen. Leider geht unser Kampf auch gegen den Arbeitsbruder! Denn die Agitation der Kommunisten hat bisher nur Organisationen zetrümmert und den Christlichsozialen und Sakenkreuzlern Zutreiberdienste

Sektionen 11, 12 und 13: Gasthaus Straßer, Schöpferstraße; Referent Genosse Nationalrat Müllner.

Sektionen 14 und 15: Kinderfreundeheim, Herzogenburgerstraße; Referent Genosse Herbert Rohlich.

Sektion 16: Gasthaus Riesler; Referent Genosse Bürgermeister Hubert Schnofl.

Mittwoch, den 18. September, 8 Uhr abends:

Sektion 17 (Viehofen): Gasthaus Fußer; Referent Genosse Stadtrat Ferdinand Stöckeler.

Sektion 18. (Ober-Wagram): Gasthaus Weiß; Referent Genosse Sekretär Alois Smolar.

Sektionen 19 und 20 (Spragern): Kinderfreundeheim, Spragern; Genosse Nationalrat Hans Müllner.

Frauenversammlung.

Sonntag, den 22. September, 2 Uhr nachmittags, im Reithallenkino.

Tagesordnung: Die Frauen und der drohende Bürgerkrieg.

Referentin aus Wien.

Volksversammlung.

Sonntag, den 29. September, 10 Uhr vorm., in den Stadtsälen.

Tagesordnung: Gegen den Bürgerkrieg.

Redner: Nationalrat Genosse Dr. Wilhelm Ellenbogen.

9 Uhr vormittags: Appell des Republikanischen Schutzbundes auf der Trabrennbahn.

geleitet“. Redner schließt mit Dankesworten für den Empfang in einer Stadt, die für die deutschböhmisches Städte hinsichtlich ihrer Aufbauarbeit ein Muster bieten könne. Namens des Wafö dankte Lechner für die Unterstützung des Länderspieles.

Auf dem Trabrennplatz.

Gegen 2000 Zuschauer fanden sich nachmittags auf dem Trabrennplatz ein, eine um so ansehnlichere Zahl, als der Sportklub des Heimwehrführers Sekker, der am gleichen Tage seinen Sportplatz eröffnete, nicht einmal 200 Besucher zusammen brachte.

Landesrat Schneidmadr begrüßte für die Kreis- und Landesparteivertretung die Gäste:

Wir begrüßen die deutschen Parteigenossen der Tschechoslowakei als Brüder, von denen uns die politischen Grenzen nicht trennen können. Heute soll ein friedlicher Kampf das Können unserer jungen Sportler zeigen. Der Arbeitersport soll die Jugend des Proletariats kampffähig machen für die Verteidigung seiner Rechte. Wir sind gerüstet im Republikanischen Schutzbunde. Eben weil wir einen Bürgerkrieg nicht wollen, erheben wir unsere warnende Stimme vor dem großen Unheil. Nicht nur wir, auch die Bauern, die durch die Demokratie zur Macht gekommen sind, würden in einem Bürgerkrieg ungeheuren Schaden nehmen. Wir warnen

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telefon 477

im Gefühle der Verantwortlichkeit für diese Republik. Aber einschüchtern lassen wir uns nicht! (Beifall.) Die Sozialdemokratie, die mit den großen Mächten der Reaktion in alter Zeit fertig geworden, sie wird auch mit den Priemern und Steidles, diesen Marodeuren eines Bürgerkrieges fertig werden. (Stürmischer Beifall.)

Ullmann:
Wir stehen auch heute noch auf gemeinsamen Kampfboden. Euer Kampf ist unser Kampf, euer Sieg wird unser Sieg sein. Wenn Ihre Steidles und Konjorten den Kampf gegen Sie wagen sollten, dann werden wir deutsch-böhmischen Sozialdemokraten auch praktische Solidarität bezeigen!

Unentschieden! 2:2 (2:2).

Der flott durchgeführte Kampf, vom Schiedsrichter Gleichweit geleitet, sah zumeist die Niederösterreicher im Angriff. In Führung kommen aber zuerst die Gäste, jedoch nicht durch eigenes Verdienst: Michaverschudet in der 15. Minute ein Eigentor. In der 26. Minute gelingt es Binder, aus einem Freistoß gleichzuziehen. Niederösterreich ist weiter überlegen, aber wieder sind es zuerst die Gäste, die in Front kommen: Schlegel läßt in der 35. Minute aus einer Entfernung von 40 Meter eine Bombe von Stapel, die mit Hilfe des Torhüters zwischen den Pfosten landet. Wenige Minuten vor der Pause stellt dann Hochreiter das Spiel ein. In der zweiten Spielhälfte wird trotz heftiger Bemühungen beider Parteien an dem gegebenen Stand nichts mehr geändert. Niederösterreich ist klar überlegen, hat aber das Pech, daß alle Bälle im Aus oder in den Händen des gut spielenden Torhüters enden.

Die Landesgruppe Niederösterreichs des „Wafö“

dankt allen, die zu dem so schönen Gelingen des Länderkampfes beigetragen haben, insbesondere der Stadtgemeinde, dem Republikanischen Schutzbund, den Arbeiter-Samaritern, der Baugewerkschafts-Musikkapelle und den Sportlern und Funktionären.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt.

Am 6. d. fand in den Stadtsälen eine Vertrauenspersonen-Besprechung statt, in welcher nach einem Bericht über die politische Lage, den Bürgermeister Schnofl erstattete, auch die Vor-

gänge in der Glasstofffabrik besprochen wurden. Die Vertrauenspersonen nahmen auch zu dem Manifest des Parteivorstandes Stellung, (welches wir an anderer Stelle abdrucken) und beschloßen eine Reihe von Versammlungen abzuhalten, welche in der heutigen Ausgabe unseres Blattes gesondert bekanntgegeben werden.

Donnerstag den 26. September findet um 8 Uhr abends im Grünen Saal eine Vertrauenspersonen-Besprechung statt. Zutritt nur mit gelber oder roter Legitimation gestattet.

Montag den 30. September um 8 Uhr abends findet in den Stadtsälen (Weißer Saal) die

Jahres-Bezirkskonferenz

statt.

Tagesordnung:

1. Verlesung des Protokolls. 2. Berichte. 3. Neuwahl der Bezirksdelegierten und Bestätigung des Frauenkomitees. 4. Wahl der Delegierten zum Parteitag. 5. Allgemeines. Zur Teilnahme sind laut Bezirksorganisationsstatut berechtigt: Die Delegierten der Sektionen, und zwar für 100 Mitglieder ein Delegierter, wobei Bruchteile über 50 als voll gerechnet werden. Den weiblichen Mitgliedern ist ein ihrer Mitgliederzahl entsprechendes Delegationsrecht einzuräumen. Die Mitglieder der Bezirksvertretung, der Kontrolle, des Frauenbezirkskomitees, die von der Bezirksorganisation entsendeten Vertreter der öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Zwei Vertreter der Jugendorganisation der Stadt St. Pölten. Die Obmänner der gewerkschaftlichen Ortsgruppen und Betriebsräte und Genossenschaften, zwei Vertreter des Vereines Freie Schulschülerfreunde, der Arbeiter-Gesang- und Sportverein, sozialistischen Organisationen und des republikanischen Schutzbundes, aber nur soweit diese funktionäre Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind. Jeder Delegierter hat ein von seiner Organisation mit der Stempelform und Unterschrift des Obmannes versehenes Mandat mitzubringen. Separate Einladungen werden nicht ausgegeben.

Sektion 19, Spragern. Bei der am 9. September 1929 im Kinderfreundeheim stattgefundenen Ausschusssitzung legten unser bisheriger Katasterführer Gen. Hans Schaffler sowie dessen Gattin anläßlich ihrer Uebersiedlung nach St. Pölten-Stadt, ihre Mandate im Sektionsauschuß zurück. Der Vorsitzende Gen. Hubmayer sprach den scheidenden Genossen für ihre brave Mitarbeit im Namen des Ausschusses den Dank aus und forderte sie auf, auch in ihrer neuen Sektion so wie bisher zur Bewegung zu stehen und ihre Opferfreudigkeit in den Dienst der Sache zu stellen. An Stelle des Gen. Schaffler wurde Gen. Johann Manisch als Katasterführer gewählt.

Allen Genossinnen und Genossen des Ausschusses wird von dieser Stelle aus nochmals in Erinnerung gebracht, daß die Ausschusssitzungen von nun an jeden 2. Montag im Monat um halb 7 Uhr abends im Kin-

**PELZIMITATION
MANTELSTOFFE
SAMTE**

bei ROTH (Ferd. Krammer), St. Pölten, Linzerstraße 1

der...deheim stattfinden. Es wird ersucht, immer pünktlich zu den Sitzungen zu kommen, da stets genau halb 7 Uhr begonnen wird.

Abwehrfonds des republikanischen Schutzbundes. Folgende Spenden sind bei uns eingelaufen: Sektion 17 (Wiefhofen), Sammelergebnis S 101-50, Ungenannt (Sammelergebnis) S 21, Sektion 14 und 15 S 100.

Aus den Vereinen.

Freie Bahn dem Tüchtigen!
Von Ludwig A. Groß, Verbandsobmann der Arbeiter-Stenographen.

In der Geschäftswelt galt es von je als selbstverständlich, daß der Tüchtige die Lage beherrschte, und daß er daher kraft seines Ansehens, das er als Geschäftsmann genoß, die Möglichkeit hatte, sein Denken und Handeln seiner Umgebung aufzudrücken. Meist äußert sich dies in großangelegten Spekulationen aller Art, über deren Erfolg oder Mißerfolg hier weiter nicht gesprochen werden soll. Der geistigen Tüchtigkeit des Mannes aus dem Volke wird erst seit den Tagen der Weltkatastrophe das Wort geredet. Der wirtschaftliche Zusammenbruch im Gefolge des verlorenen Krieges ließ dem ganzen Volke erkennen, daß es von diesem tiefen Niveau nur ein Erheben gäbe, wenn alle geistigen Kräfte, die im deutschen Volk schlummern, in den Dienst des Volkes gestellt werden. In dieser ersten Zeit wurde der Satz geprägt: Freie Bahn dem Tüchtigen! Es ist ja leider wahr, daß sich in der Wirklichkeit nicht immer der Tüchtigste rasch und uneingeschränkt durchsetzt. Mancher würde noch größere Förderung verdienen und wieder mancher, der für tüchtig gehalten wird, verfehlt dem Tüchtigen so lange den Platz, bis die Wahrheit an den Tag kommt. Das eine ist aber unbestritten: Der Tüchtige wird immer vor dem minder Tüchtigen den Vorrang haben. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann das Erkennen folgt, früher oder später, aber doch. Keiner soll daher versäumen, an seiner Vertüchtigung zu arbeiten. Die geistige Vertüchtigung darf der berufliche nicht nachstehen. Beide müssen sich vielmehr ergänzen. Wir Arbeiter-Stenographen können dafür eine ganze Reihe von Beispielen anführen. So mancher unserer Kunstgenossen konnte seine berufliche Laufbahn nur darum erfolgreich bestehen, weil er neben seiner beruflichen Bildung auch auf seine geistige Vertüchtigung bedacht war. Für viele war die Kenntnis und Beherrschung der Kurzschrift mitbestimmend. Man kann und weiß nie zu viel. Der Zeitpunkt, wo man die Kurzschrift braucht, kommt immer. Dann genügt aber nicht der Wille, sie zu erlernen, dafür ist es gewöhnlich zu spät. Man muß dann die Kurzschrift bereits kennen und beherrschen. Den Arbeitern und Angestellten bietet sich die Möglichkeit, die Stenographie in den vom Verband der Arbeiter-Stenographen geführten Lehrgängen ohne übermäßigen Fleiß zu erlernen bezw. sich in der Kurzschrift weiterzubilden.

Die Ortsgruppe St. Pölten veranstaltet folgende Kurse:
St. Pölten: a) für Anfänger: jeden Mittwoch von halb 7 bis halb 8 Uhr abends; b) für Fortgeschrittene: jeden Mittwoch von halb 8 bis halb 9 Uhr abends. Kurslokal: Bundes-Reals- und Obergymnasium St. Pölten, Schillerplatz, Partierelink. Beginn: Mittwoch den 25. September 1929.
Sprachern: jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends in der neuen Volksschule. Beginn: Donnerstag, 3. Oktober 1929.
Herzogenburg: jeden Donnerstag von halb 8 bis halb 9 Uhr abends im Kinderfreundeheim. Beginn: Donnerstag den 3. Oktober 1929.
Ober-Grasendorf: jeden Dienstag von halb 7 bis halb 8 Uhr abends. Kurslokal: Klubzimmer im Gemeindefino. Beginn: Dienstag den 3. Oktober 1929.
Jahresmitgliedsbeitrag einschließlich Einschreibgebühr und Kursbeitrag: 6 Schilling. Arbeitslose haben besondere Begünstigungen. Alle Mitglieder erhalten die Zeitschrift der „Arbeiter-Stenographen“.

Einschreibungen werden entgegengenommen:
Für St. Pölten: In der Papierhandlung Buger, St. Pölten, Brunnengasse 10; für Sprachern: Bei Rudolf Kanunter, Sprachern 106; für Herzogenburg: Bei Josef Würz, Friseur, Herzogenburg und Rudolf Harucksteiner, Oberndorf an der Ebene; für Ober-Grasendorf: Bei Josef Kurzbauer, Ober-Grasendorf; außerdem während der Kurse im Kurslokal.

Mitteilung!

Erlaube mir zur gefälligen Kenntnis zu bringen, daß Franz Cech nicht mehr bei mir als Klavierstimmer beschäftigt ist. Wenn Genannter sich weiterhin als mein Stimmer ausgeben sollte, bitte ich mich sofort davon zu verständigen.
Friedrich Dehmal
Klaviersmacher
St. Pölten, Domgasse 8

Die Ernte des Todes

In der Zeit vom 15. bis 31. August sind in St. Pölten verstorben: Johanna Maier, Pflögling, Witwe, 1856, Altersheim. Friedrich Schilcher, Kind, 1925, Krankenhaus. Amalie Ulreich, Pflögling, Witwe, 1862, Altersheim. Therese Griesl, Privata, Witwe, 1850, Unter-Wagramerstraße Nr. 28. Maria Schilcher, Kind, 1924, Krankenhaus. Therese Matzki, Bundesbahnergattin, 1858, Krankenhaus. Schwestern Mar. Immakulata Vaskova, Ordensfrau, 1906, Pinzerstraße Nr. 11. Marie Haunold, Beamtenngattin, 1895, Krankenhaus. Marie Bauer, Pflögling, 1863, Altersheim. Stephan Gruber, Pflögling, 1863, Altersheim. Anton Eblinger, Heizer, 1861, Ober-Wagram, Ostermayerstraße 64. Adolf Grünberger, Magistratsbeamter, 1881, Krankenhaus. Franz Blazek, Gelegenheitsarbeiter, 1908, Krankenhaus. Antonie Böhl, 1915, Sprachern, Herweghstraße 9. Stephanie Ulinger, Magistrateinsbesitzerin, 1903, Mühlweg Nr. 14. August Leitner, Chauffeur, 1904, Krankenhaus. Wilhelmine Schoinz, Privata, Witwe, 1861, Krankenhaus. Amalie Packerbauer, Privata, Witwe, 1853, Daniel Granstraße Nr. 25. Karl Widmann, Kind, 1929, Krankenhaus. Josefa Müllschmann, Pflögling, 1848, Altersheim. Agnes Swoboda, Privat, Witwe, 1854, Mühlweg Nr. 22.

Anmeldungen nach dem Kleinrentnergesetz.

Amtlich wird verlautbart:
Demnächst gelangen im Verordnungswege die Vorschriften über die Anmeldung von Ansprüchen und Anwartschaften nach dem Kleinrentnergesetz zur Verlautbarung. Ihre genaue Kenntnis ist für Interessenten von größter Wichtigkeit, weil die Unterlassung der Anmeldung in der vorgeschriebenen Form nach dem Gesetz den Verlust des Anspruches zur Folge hat.

Der Anspruch ist bis spätestens 31. Jänner 1931 anzumelden. Als Anmeldestelle fungiert in Wien das Bundesministerium für soziale Verwaltung, Büro des Kleinrentnerfonds, Wien, I. Singerstraße 17, wo die Anmeldungen von Donnerstag, den 5. September an werktäglich zwischen 8 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags entgegengenommen werden. Die von mehreren Seiten vorgeschlagene Errichtung mehrerer Anmeldestellen in Wien konnte nicht in Erwägung gezogen werden, weil die Behandlung der Kleinrentnerangelegenheiten in Wien schon bisher nur beim Bundesministerium für soziale Verwaltung erfolgte, daher nur hier das mit Angelegenheiten dieser Art vertraute Personal zur Verfügung steht. Die zentrale Lage der Anmeldestelle und die günstigen Verkehrsverhältnisse lassen diesen Vorgang ohne erhebliche Schwierigkeiten für die Parteien zu. Es ist dafür gesorgt, daß im Falle größeren Andranges durch Ausgabe von Vormerksscheinen den Parteien jede mögliche Erleichterung geboten wird.

Aus den angeführten Gründen ist auch in den Landeshauptstädten die Anmeldung bei dem Amt der Landesregierung zentralisiert, während im übrigen bei der nach dem Wohnsitz der Partei zuständigen politischen Bezirksbehörde anzumelden sein wird.

Die Anmeldung ist ausschließlich in mündlicher Form zulässig. Sie kann (z. B. in Fällen hohen Alters, Krankheit u. dgl.) auch von einer vom Anspruchswerber damit betrauten Person vorgenommen werden. Wenn jedoch kein Verwandtschaftsver-

hältnis besteht, kann eine Person nicht mehr als drei Anmeldungen im fremden Namen vornehmen. Dadurch ist insbesondere eine aktive Mitwirkung privater Kleinrentnerorganisationen am Anmeldeverfahren ausgeschlossen. Dies erscheint deshalb notwendig, weil in weiten Kreisen das Mißverständnis besteht, die Zuerkennung der Unterhaltsrente sei von der Zugehörigkeit zu irgendeiner Kleinrentnerorganisation abhängig. Davon kann natürlich, da es sich um einen gesetzlichen Anspruch handelt, gar keine Rede sein.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß auch solche Personen, bei sonstigem Verlust des Anspruches ihre Anwartschaft anzumelden haben, welche das gesetzliche Mindestalter (vollendetes 60. Lebensjahr bei Männern, vollendetes 55. Lebensjahr bei Frauen) noch nicht erreicht haben, die übrigen Voraussetzungen aber schon jetzt erfüllen. Ferner haben auch solche Personen anzumelden, welche im Bezug der bisher gewährten Kleinrentnerunterstützung stehen oder um eine solche angefragt haben.

Es liegt im eigenen Interesse der Parteien, wenn sie schon beim ersten Erscheinen mit allen erforderlichen Belegen ausgestattet sind. Als solche kommen neben den Personaldokumenten, Geburts- (Tauf-)schein, Heiratschein, Optionsdekret, Meldebettel u. dgl. alle Papiere in Betracht, welche sich auf das dem Anspruch zugrundeliegende Kronenvermögen beziehen. Insbesondere sind die betreffenden Wertpapiere und Spareinlagebücher gegen Empfangsbekräftigung abzugeben. Sie bleiben in vorläufiger Verwaltung beim Büro des Kleinrentnerfonds. Ferner wird nachzuweisen sein, daß der Betreffende schon vor dem ersten Jänner 1919 Eigentümer der betreffenden Vermögenswerte im Betrage von mindestens 6000 Kronen war. (Deportationsbescheinigungen, Kontoauszüge usw.)

Erwähnt sei, daß Privatforderungen, insbesondere Hypotheken, Lebensversicherungsleistungen, Aktien u. dgl. einen Anspruch auf Unterhaltsrente nicht begründen. Wie hoch die Unterhaltsrente sein wird, und welchen Einfluß ein gegenwärtiges Einkommen darauf hat, wird erst in einer späteren Verordnung bestimmt werden.

**Sonntag den 15. September
Leichtathletische
Bezirks-Meisterschaften
der Arbeiterturner**

am Sportplatz hinter den Stadtsälen
Zeit: Vorm. 8-12 Uhr, nachm. 2-5 Uhr.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Am 2. September 1929 stieß der Radfahrer Franz B. mit einem von Johann R. gelenkten Wagen zusammen, wobei das Fahrrad ziemlich beschädigt wurde.

Am selben Tag wurde bei einem Zusammenstoß der Josefa St., die auf ihrem Fahrrad nach Wagram fuhr, mit einem vom Kutscher Anton B. gelenkten Fuhrwerk die Radfahrerin derart gegen die Deichsel des Wagens geschleudert, daß sie mehrfache Verletzungen davontrug.

Am 6. d. M. stieß um 22 Uhr der Radfahrer Josef R. mit dem Franz G. in der Austraße derart zusammen, daß R. am Kopf verletzt und sein Rad erheblich beschädigt wurde. G. hatte sein Rad nicht beleuchtet, was auch die Ursache des Zusammenstoßes gewesen sein dürfte.

Am 7. September wurde die in Stattdorf wohnhafte Privata Katharina R. von dem Autolenker Heinrich F. in der Kremsergasse niedergestoßen und am Rücken leicht verletzt.

Am 8. d. M. stieß der in Rosenau wohnhafte Motorradfahrer Karl G., der auf dem Rücksitz den Dreher Alois S. mit sich führte, mit einem Wagen des Fuhrwerksbesizers Heinrich E. auf dem Riemerplatz zusammen, wobei das Motorrad Beschädigungen erlitt.

Am 8. d. M. stieß der Motorradfahrer Leopold B. bei der Bahnüberführung in Sprachern mit dem in Ober-Grasendorf wohnhaften Radfahrer Anton R. derart zusammen, daß R. vom Rad stürzte und mit einer schweren Kopfverletzung in das Allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußte.

Am 6. d. M. wurde Valerie S. in der Mariazellerstraße, durch welche ihr Vater Josef S. einen Handlaren führte, in der Nähe der Nadelbachbrücke von einem bisher noch nicht ermittelten Auto, das dem Handwagen in rascher Geschwindigkeit vorfuhr, zur Seite geschleudert und blieb bewußtlos liegen.

Am 7. September stieß der in Wienerbrunn wohnhafte Motorradfahrer Gustav S. bei der Haltestelle Sprachern mit dem in Wimpasing wohnhaften Radfahrer Anton H. zusammen. Beide Fahrer stürzten und wurden verletzt.

Turnschuhe 23-27-190, 28-34-220, 35-42-250. Schallstiefel holzge-nagelt (nicht gefert) = 17-80. Schuhhaus Siegfried Mohr, St. Pölten, Pinzerstraße 3.

Am 3. d. M. stieß um 22 Uhr der Motorradfahrer Johann P. mit dem in Neuhart wohnhaften Radfahrer Karl B. bei der Haltestelle Sprachern derart zusammen, daß beide Fahrer sowie der auf dem Rücksitz des Motorrades befindliche Former Josef D. auf die Straße stürzten. P. wurde hierbei leicht verletzt, beide Maschinen beschädigt. Der Zusammenstoß dürfte darauf zurückzuführen sein, daß B. sein Rad nicht beleuchtet hatte.

Fahrraddiebstähle. Am 3. d. M. wurde dem in Brunn Nr. 21 wohnhaften Fleischhauergehilfen Leopold Wehner aus dem Vorraum der Kreiskrankenkasse sein Fahrrad im Wert von 150 S. von unbetanntem Täter gestohlen.

Dem in Wilhelmsburg wohnhaften Friseur Johann Wallner wurde am 5. d. M. aus dem Vorraum des Dorotheums sein Fahrrad gestohlen, wo er es stehen gelassen hatte. Das Rad ist 200 S. wert.

Motorrad diebstahl. Am 3. d. M. wurde dem Wirtschaftsbesitzer Leopold W. sein vor dem Gasthof Mayrzedt stehen gelassenes Motorrad gestohlen. Der Täter wurde vom Gendarmeriepostenkommando Böheimkirchen verhaftet und dem Kreisgerichte St. Pölten eingeliefert.

Lebensmüde. Am 3. d. M. verübte die in der Martigasse 3 wohnhafte gewesene Privata R. B. Selbstmord, indem sie sich eine Kugel in das Herz schoß. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Die in der Josefsstraße 60 wohnhafte gewesene Verkäuferin M. T. wurde am 6. d. M. als Leiche im Mühlbach an dem Rechen der Meuserfabrik aufgefunden. Die am Fundort erschienene polizeiliche Kommission stellte fest, daß die Tote bereits drei bis vier Tage im Wasser gelegen war. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

WILD-STRUMPFE
am Memorplatz

Tod im Zuge. Die in Wien wohnhafte Installateursgattin Emma Stahl wurde am 4. September im Eisenbahnwagen auf der Strecke zwischen Prinzersdorf und St. Pölten vom Schläge getroffen und starb noch vor der Ankunft in Sankt Pölten.

Nächtliche Ruhestörungen. In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß zur Nachtzeit die Ruhe der in der Nähe von Gasthäusern wohnenden Parteien dadurch gestört wird, daß Motorradfahrer ihre vor dem Gasthaus stehenden Räder beim Anlassen der Maschinen unter außergewöhnlichem Lärm in Betrieb setzen. Jeder derartige Fall wird in Zukunft als nächtliche Ruhestörung behandelt und bestraft werden.

Funde wurden in der Zeit vom 2. bis 8. September 1929 im Polizeiamt Karmeliterhof, Tür 9, abgegeben: 1 Führerschein, 4 Geldbörsen, 2 Handtaschen.

Detailpreise

der wichtigsten Lebensmittel im Stadtgebiete St. Pölten.

1 kg Rindfleisch mit Zuwage S 2.80 bis 4.80. 1 kg Kalbfleisch mit Zuwage 3.- bis 4.40. 1 kg Schweinefleisch 3.- bis 5.-, 1 kg Schafschfleisch 3.- bis 5.40, 1 kg Geflügelfleisch 2.- bis 4.-, 1 kg Würste diverse 1.80 bis 1.4.-, 1 kg Schweinefleisch inländ. 3.30 bis 4.50, 1 kg Schweinefleisch amerik. 2.68 bis 2.70, 1 kg Seefische 2.-, 1 kg Margarine 2.80 bis 3.90, 1 kg Speiseöl 2.40 bis 4.-, 1 kg Käse diverse 1.60 bis 12.50, 1 kg Bohnenkaffee roh 6.40 bis 10.-, 1 kg Bohnenkaffee gebrannt 7.60 bis 14.-, 1 kg Feigenkaffee (Frank) 1.84, 1 kg Malzkaffee (Anepp) 1.70, 1 kg Würfelzucker -95 bis -96, 1 kg Traubenzucker -90 bis -92, 1 kg Marmelade 1.36 bis 2.80, 1 Liter Fruchtsaft -16 bis -18, 1 Liter Inländerrum 3.20 bis 3.40 bis 4.-, 1 kg Kochbutter 4.80 bis -18, 1 kg Tischbutter 6.- bis 6.40, 1 kg Teeshutter 6.80 bis 8.40, 1 kg Butter en gros 5.40 bis 6.60, 1 Liter Vollmilch -42 bis -44, 1 Liter Rahm sauer 1.60 bis 2.-, 1 St. Eier frisch -16 bis -18, 1 kg. Kochsalz -60 bis -70, 1 kg Weizenmehl Nr. 0 -64 bis -66, 1 kg Weizengrieß -68 bis -74, 1 kg Roggenmehl Nr. 0 -58 bis -60, 1 kg Maisgrieß -55 bis -56, 1 kg Bohnen getrocknet -82 bis 1.60, 1 kg Erbsen getrocknet 1.20 bis 1.80, 1 kg Linsen 1.60 bis 1.70, 1 kg Zwiebel -40 bis -60, 1 kg Kartoffel gelb -12 bis -20, 1 kg Kartoffel rot -10 bis -18, 1 kg Kraut inländ. -35 bis -80, 1 kg Kraut inl. (rot) - bis -1 kg Kohl -45 bis -60, 1 kg Spinat -80 bis 1.-, 1 kg Apfel -40 bis -80, 1 kg Birnen -20 bis 1.20, 1 kg Karffel en gros gelb -10 bis -13, weiß -10 bis -12, rot -10 bis -12.

Tätigkeit der städtischen Rettungsstelle im Monat August 1929. Gesamtinterventionen im August 1929 196, davon Transporte mit den Rettungsautos 131; im Stadtgebiete 106; außerhalb des Stadtgebietes 25; bei Tag 95; bei Nacht 36; Unfälle 31; Hilfeleistungen in der Station 65; Fahrkilometer der Rettungsautos 1670.4. Die städtische Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. August 1929

in 1666 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Warne hiemit jedermann, in irgend einer unwahren Angelegenheit oder Gespräch meinen Namen zu erwähnen, da ich sofort das gerichtliche Verfahren einleite. Franz C ester, Frieur, St. Pölten.

Zur Vornahme von Erhaltungsarbeiten wird am Sonntag, den 15. September d. J. das städtische Gleichstromnetz von 11 Uhr bis 15 Uhr ausgeschaltet.

Es steht daher den an das Gleichstromnetz angeschlossenen Konsumenten in dieser Zeit Energie für Licht- und Kraftzwecke nicht zur Verfügung.

Unternehmungen der Stadtgemeinde St. Pölten.

Spende. Für Aufklärungszwecke 1000 Schilling.

Theater und Kunst.

Aus der Theaterkanzlei. Die Eröffnungsvorstellung der diesjährigen Spielzeit findet Samstag, den 14. September, 8 Uhr abends, statt. Zur Aufführung gelangt die dreiaktige Komödie von Denys Amiel „Liebe und Sport“ im Abonnement A, weiße Mitgliedskarten, doch gelangen außerdem noch Karten zum freien Verkauf. Der Spielplan lautet: Sonntag nachmittags (erste Fremdenvorstellung, die nur bei aus- gesprochen schönem Wetter entfällt) „Wie behandle ich meine Frau“. Sonntag abends „Liebe und Sport“. Montag „Liebe und Sport“. Dienstag „Wie behandle ich meine Frau“. Mittwoch „Liebe und Sport“ im Abonnement B (rote Mitgliedskarten und im freien Verkauf). Donnerstag „Liebe und Sport“ im Abonnement C (blaue Mitgliedskarten und im freien Verkauf). Freitag „Wie behandle ich meine Frau“ (Theatergemeinde).

Achtung! Abonnenten! Die Dienstagvorstellung von „Wie behandle ich meine Frau“ wird für Abonnenten zu der regulären Ermäßigung gegeben, da das Stück nicht im Abonnement erscheinen kann, weil im Vorjahre bereits einige Abonnenten das Stück gesehen haben. Um aber auch jenen, die es noch nicht kennen, die Ermäßigung zu gewähren, hat sich die Direktion entschlossen, diese Vorstellung in dieser Art zu veranstalten. Außerdem gelangen Karten zum freien Verkauf!

Die Kartenpreise sind nicht komplett, daher gelangen bei jeder Vorstellung Karten im üblichen Ausmaße zum Verkauf!

Die Tageskasse ist bereits eröffnet (täglich von halb 10 bis 1 Uhr und ab 4 Uhr).

Die Theateraktion „Bühnentür“ erlaubt sich hiemit mitzuteilen, daß am 28. und 29. September das Volksstück „Die schöne Wollbäuerin“ unter der altbewährten Leitung unseres Genossen Sepp Neuling zur Aufführung gelangt. Wir ersuchen unsere Freunde, uns auch bei der heurigen Saison durch guten Besuch zu beehren. Wir werden uns bemühen, für genutzreiche Abende zu sorgen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf ein Belt bei „Sannemann“.

Volkswirtschaft.

Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 9. Sept. Es notierten inklusive Warenumschlagsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer, alt 32.50 bis 33.50, neu - bis -, ungarischer Theiß 36.- bis 36.75, ungar. - bis -, Roggen, Marchfelder 26.25 bis 27.-, Wiener Boden - bis -, ungarischer 25.- bis 25.50, Pester Boden 25.75 bis 26.50, Gerste, Brauware, inländische, Ausstich 37 bis 38, Prima 34.- bis 36.-, Mittel 31.- bis 33, Mais, Donau 29.50 bis 30.-, Plata 31.- bis 31.50, Hafer,

inländischer 23.50 bis 24.50, ungarischer 22.50 bis 23.50, Hochschlowakischer 23.50 bis 24.50.

St. Pöltner Holzmarkt.

St. Pölten, 5. September. Angeboten waren 10 Waggons Fichten- und Tannen-Lagerware, alle Stärken, ferner 10 Waggons Einschnitt nach Bestellung, darunter Kahlholz bis 10 Meter, 12 Waggons Kieferhölzware, 5 Waggons Lärchenhölz, 20 Waggons Buchenholzware, alle Dimensionen, 500 Raummeter Brennholz, weiß und hart, 10 Waggons Spreit, 1 Meter, gebündelt, 3 Waggons Bundholz, trocken, 5 Waggons Sägespäne. Durchschnittpreise gegen Vorwoche unverändert.

Butter.

Im Großhandel werden: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 6.80 bis 7.- S, zweite Sorte österreichische Molkereibutter 6.- bis 6.40 S, dritte Sorte - bis - S, Tafelbutter 6.20 bis 6.60 S, klempackierte Butter 7.30 S, prima sortierte Landbutter 5.60 bis 5.80 S, mind. Beschaffenheiten 5.- bis 5.50 S, Kochbutter 4.80 bis 5.- S, dänische Butter 7.50 bis 7.60 S, holländische Butter 7.60 S, polnische Molkereibutter - bis - S, inländischer Molkereibutter -80 bis 1.- S pro Kilogramm.

Käse.

Im Großhandel werden: Schweizer Emmentaler S 6.- bis 6.20, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, runder Käse in vieredriger Packung -35 bis -38 g pro Stück, Vorarlberger Emmentaler 5.80 bis 6.- Schill., österreichischer Emmentaler (Alpentaler) 4.20 bis 5.20 Schill., Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7.-, Bel Paese-Käse 3.30 bis 3.50, Blockkäse 4.80, italienischer Salamikäse (in Stangen) 5.60, Parmesankäse 7.20 bis 8.-, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, hschölicher Grünkäse 5.- bis 5.50, hschölicher Primenkäse in Kubein 3.- bis 3.10, netto zugewogen 3.50, milder Streichkäse 2.50, Ellsäuer Käse in ganzen Stücken 1.10, geteilt in Viertel 1.20 bis 1.40, inländischer Brie-Käse, weiß, 3.80, französische Brie-Imitationen 6.-, Mondseer Käse 2.60 bis 3.40, Olmlücher (pro Schopf) je nach Qualität und Größe 2.10 bis 2.50, Gervais (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, Gouda pro 6 Käse 3.70 bis 3.90, Goudaer Käse 3.- bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Aus den Bezirken

Bezirk Gaming

Kienberg-Gaming. (Sportplatzöffnung.) Die am 1. September stattgefundene Sportplatzöffnung gestaltete sich zu einem wahren Massenfest. Schon am Vortage nahmen Hunderte Genossinnen und Genossen an dem Fackelzuge teil, um dann das Fackelschwimmen der Turnerinnen und Turner zu schauen.

Der Vormittag des Festtages war ausschließlich dem Empfang der Gäste gewidmet, denn aus nah und fern kamen Genossinnen und Genossen, um an dem Feste teilzunehmen. Besonders stark waren die Grestner Genossen vertreten. Es dürfte das eine kleine Antwort auf die am vergangenen Sonntag in Gresten stattgefundene Wimpelweihe (Sprich Heimwehkaufmarsch) gewesen sein. Denn die Hahnenschwänzer helfen auf diese Weise dazu bei, unsere Reihen zu festigen und zu stärken.

Um halb 2 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung. Es war ein Festzug, wie Kienberg-Gaming noch nie einen solchen gesehen hat. Am Sportplatz angekommen, begrüßte vorderst der Arbeitergesangsverein „Erlaucht“ mit einem Chor die Festteilnehmer. Hierauf eröffnete Bürgermeister Genosse Alois Gansch die Feier. Genosse Adm an s e d e r war als Referent erschienen. Seine vortrefflichen Ausführungen wurden mit Begeisterung aufgenommen. Er schilderte den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse und die damit verbundene Entwicklung der Sportbewegung; gleichzeitig forderte der Redner die Sportler und Turner auf, sich nicht nur dem Sport, sondern auch, was eigentlich Pflicht eines jeden bewußten Proletärs ist, der Partei zu widmen und sich ihr zur Verfügung zu stellen. Auch an die Frauen richtete er einige ernste Worte und erinnerte sie an ihre Pflicht als Mütter, für eine bessere Zukunft ihrer Kinder zu kämpfen. Er bespricht die gegenwärtige politische Lage, die Putschabsichten der österreichischen Faschisten; besondere Zustimmung fanden die Worte „Wir lassen uns nicht unterkriegen“. Davon konnten sich die bei dem Feste anwesenden Heimwehler selbst ein Bild machen, denn wo so viel Idealismus herrscht, ist nicht so leicht eine Bresse zu schlagen.

Den Ausführungen des Genossen Adm an s e d e r folgte die Uebergabe des Sportplatzes an den Turnverein. Hierauf turnerische Vorführungen. Die Kinderfreunde führten einen Reigen auf. Allgemeinen Beifall ernteten die Amfitätter Jung-Mkrobaten mit ihren vorzüglichen Leistungen. Auch für Belustigungen war gesorgt. Obwohl es eine furchtbare Hitze hatte, harrten die meisten bis zum Schluß des Festes aus. Allen Genossinnen und Genossen, welche an diesem Feste teilgenommen oder mitgewirkt haben an der Verschönerung desselben, danken wir herzlich und rufen ihnen nochmals ein kräftiges „Freundschaft“ und „Frei Heil“ zu.

Lunz. (Herr Umlauf blamiert sich wieder.) Lunz ist ein hehsumstrittener Boden. Die Hakenkreuzler aller Richtungen haben schon versucht, dort Boden zu gewinnen und wir haben in diesen Spalten über eine Versammlung berichtet, die im Vorjahre stattgefunden hat und in der ein Hakenkreuzler über den anderen (ein gewisser Müller über den St. Pöltner Senkgrubenriecher) zum Gaudium der Anwesenden recht erbauliche Dinge gesagt hat.

Am Sonntag, den 1. September, fand nun wieder in Lunz eine solche Versammlung statt, in der Herr Umlauf über die Tagesordnung „St. Lorenzen, Recht und Nacht“ sprechen sollte. Gewißigt über das Ergebnis der vorjährigen Versammlung, haben die Nationalsozialisten diesmal ordentlich Kriegsrat gehalten und da sind sie zu dem Ergebnis gekommen, daß es besser sei, die Versammlung unter Ausschluß der Bevölkerung zu machen. Es wurde erst am Freitag, den 30. August, plakatiert, und zwar nachts, und gleichzeitig wurde Gendarmerie nach Lunz beordert. Am Sonntag in der Früh waren 12 Gendarmen im Orte, um für die Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen. Das wäre nicht notwendig gewesen. Denn die Arbeiter gehen dort nicht hin, wo sie unwillkommene Gäste sind und so waren bei der Versammlung zirka 40 bis 45 Personen. Von St. Lorenzen hat Herr Umlauf nichts gesprochen. Was hätte auch dieses Armutsfaherl darüber sagen sollen? Oder über „Recht und Nacht“? Er verbreiterte sich über sein gewohntes Thema, er zog nämlich gehörig über die Juden und Arbeiterführer los, so zwar, daß er während der Versammlung den behördlichen Auftrag bekam, der auch von den Versam-

lungsteilnehmern lebhaft unterstützt wurde, er solle sich mäzigen, weil ansonst die Geschäftsleute eine schwere Schädigung ihres Geschäftes befürchten müßten. Es ist nämlich noch immer Saison und es sind doch jedes Jahr etliche Juden, die während des Sommers ihr Geld nach Lunz bringen. Und um das Geld mag den Lunzer Gastwirten und Geschäftsleuten bange gewesen sein. Selbst Herr Medizinalrat Dr. Huber aus Lunz, ansonsten ein überzeugter „Deutschnationaler“ redete Herrn Umlauf zu, sich in diesem „Belange“ etwas Mäßigung aufzuerlegen.

Weil er nun sein gewohntes Sprichwort nicht abwandeln konnte, begann Herr Umlauf von etwas „Neuen“. Er forderte die anwesenden Hakenkreuzler auf, bei der kommenden Gemeinderatswahl eine eigene Liste aufzustellen, aber auch da kam er wieder bei den anwesenden Bürgern schön an: Vorerst kratzten sie sich ein wenig am Schädel, dann erklärten sie, das wäre recht schön, sei aber nicht zu machen, weil diese hakenkreuzlerische Partei keine Stimmen zusammenbringen würde. Die Alten halten sich halt doch lieber dort an, wo die „Meherrn“ sind und die Jungen, na ja, die wären ja begeisterte Hakenkreuzler, haben aber leider kein Stimmrecht. Wie wär's mit einer Aenderung der Wahlordnung nach der Richtung, daß auch Embrionen, falls sie Mitglied der nationalsozialistischen Partei, Richtung Gattermayer sind, das Stimmrecht haben? Dann würde Herr Umlauf doch etwas wie eine Partei haben. Nun müßte der Abtreibungsparagraf noch strenger gehandhabt werden, damit diese Partei dann nicht ihre Mitglieder verliert.

Herr Umlauf hat halt in Lunz kein Glück. Immer wieder blamiert er sich dort. Wir können ihm nachfühlen, welche schwerer Schlag das für ihn gewesen sein muß, daß er sein geliebtestes Thema, die „Judenfrage“ nicht nach Herzenslust „besprechen“ konnte. Weil wir ihm aber in Zukunft solche Blamagen ersparen wollen, so rufen wir ihm, die Juden nur im Winter zu beschimpfen, denn dann hören ihm auch seine Mitglieder zu, und wenn er halt nichts anders weiß, dann muß er sich eben im Sommer von seiner anstrengenden politischen „Tätigkeit“ während des Winters aufrasten und keine Versammlungen machen.

Die Arbeitslosigkeit in den Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land. Die statistischen Aufzeichnungen ergaben für den 31. August 1929 im Stadtbezirke Sankt Pölten einen Stand von insgesamt 1317 Arbeitslosen, darunter 547 Frauen; hiervon beziehen 1148 Personen, und zwar 705 Männer und 443 Frauen die Unterstützung.

Gegenüber der letzten Zählung vom 15. August l. J. weist der Stand an unterstützten Arbeitslosen sonach keine besondere Veränderung auf.

Der Stand der Arbeitslosen verteilt sich auf fast alle Berufsgruppen, doch stellen das Baugewerbe einschließlich seiner Nebenberufe, ferner die metallverarbeitende Industrie und insbesondere bei den Frauen die Textilindustrie das Hauptkontingent.

Außer dem Stadtgebiete umfaßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten auch noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg sowie den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 31. August 1929 2749 Personen insgesamt, darunter 1077 weibliche, von denen 2320 Arbeitslose und hievon 891 Frauen die Unterstützung beziehen.

Es liegt in aller Interesse, am Abbau der Arbeitslosigkeit mitzuwirken. Durch Inanspruchnahme des städtischen Arbeitsnachweises kann dazu die beste Mithilfe geleistet werden. Die Arbeitsnachweisse vermittelt vollkommen kostenlos überallhin Arbeitslose jeder Berufsart. Die Vermittlung ist eine unparteiische und wird die Tätigkeit des Amtes von einem paritätischen, zu gleichen Teilen aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammengesetzten Ausschusse überwacht.

Das Arbeitslosenamt ist täglich von 8 Uhr früh bis halb 1 Uhr mittags und von 2 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet und unter Telefonnummer 107 erreichbar.

Auch schriftliche Vermittlungsaufträge werden entgegengenommen und unter tunlich Berücksichtigung der Wünsche der Arbeitgeber und der Qualitäten der Stellensuchenden durchgeführt.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

An die Arbeiterschaft des Jbbstales.

Werte Genossen und Genossinnen!

Sonntag den 15. September marschieren die Heimwehren des Jbbstales und der benachbarten Landstriche unter dem Titel einer „Fahnenweihe“ trotz des Aufmarschverbotes in Waidhofen a. d. Ybbs auf. Wie überall, wo in letzter Linie, werden sie auch hier versuchen, die sozialdemokratische Arbeiterschaft herauszufordern.

Wir fordern die gesamte Arbeiterschaft des Jbbstales auf, die im Sold in- und ausländischen Kapitals und unter Führung der finsternen Reaktionen stehenden Heimwehren völlig unbeachtet zu lassen. — Ignoriert die Stänkerer, laßt euch nicht provozieren, bleibt eingedenk, daß durch euer Schweigen keine Entscheidung in der großen Auseinandersetzung zwischen Heimwehr und Arbeiterschaft herbeiführen können!

Spart eure Kraft für den Entscheidungskampf! Nichts wäre den Heimwehrschiffen lieber, als wenn wir unbesonnen und überhitzt genug wären, statt einer zielbewußten und organisierten Abwehr, die mit voller Wucht im entscheidenden Augenblick einzusetzen hat, unsere Widerstandskraft in einer Reihe von bedeutungslosen Schlägereien zu verzeiteln!

Wir, eure freigewählten Vertrauensmänner, erwarten, daß ihr in gewohnter Disziplin und Treue diese Parole befolgt. Wir wissen uns eins mit euch im Verantwortungsgefühl und in der Erkenntnis, daß kein Opfer, und sei es auch das geringste, umsonst gebracht werde.

Bauen wir zielbewußt unsere gewerkschaftlichen Genossenschaften u. polit. Organisationen, namentlich aber den „Rep. Schutzbund“ aus, dann haben wir denen, die uns heute herausfordern und morgen niederwerfen wollen, ein kräftigeres Antlitz und örtliche Zusammenstöße sind!

Indem wir an eure Vernunft und Besonnenheit appellieren, erklären wir, daß jeder, der sich an diese wohlwogenen Parolen nicht hält, die Verantwortung für seine Handlungen — außer sie geschähen in notwendiger Abwehr! — selbst zu tragen haben wird.

Die Partei-Bezirksleitung
Waidhofen a. d. Ybbs.

Achtung, Berichterstatter!

Der schlechten postalischen Verhältnisse wegen muß unser Blatt von nun an um einen Tag früher erscheinen.

Dies erfordert, daß die Berichte aus den Organisationen längstens bis Dienstag früh jeder Woche bei der Schriftleitung eingelangt sind.

Die Schriftleitung.

Bezirk Amstetten

(Arbeiterheim.) Endlich ist es erreicht — Amstetten hat ein Arbeiterheim. Der Verein „Arbeiterheim“ hat den Gasthof Bründlmayer käuflich erworben und in einigen wenigen Wochen schon werden wir Abschied nehmen von der „Baracke“, die uns im letzten Jahrzehnt ebenso unheimlich wie unzulänglich war. Wir müssen es wehmütig sehen, wie der Zahn der Zeit einen Schaden um den anderen

unserer trotz allem liebgewonnenen „Baracke“ zugefügt hat und bangen darum, was sein wird, wenn die Baracke, die ja nur ein Notbau war und länger als vorgesehen stand, verfallen würde. Durch den Ankauf einer repräsentativen Realität ist diese Sorge um das Obdach unserer mannigfachen Arbeiterorganisationen von uns genommen. Der Umzug von der Baracke am Eislaufplatz in unser Heim in der Ardaggerstraße drückt symbolisch den unentwegten Aufstieg der Arbeiterschaft aus unserer Stadt aus Das Werk, das da vollbracht, werden wir anlässlich der Eröffnung würdigen; aber in der Freude über das neue Werk wollen wir nicht so undankbar sein, unserer alten „Baracke“, die viel Leid und Freud mit uns geteilt, zu vergessen.

Amstetten. (Bezirkskonferenz.) Die Parteibeatirksleitung beruft für Samstag, den 14. September um 2 Uhr nachmittags in die Kinderheimstätte eine Bezirkskonferenz mit folgender Tagesordnung ein: 1. Die politische Lage. 2. Gemeinderatswahlen. 3. Allfälliges. Alle Organisationen haben laut dem Organisationsstatut zu delegieren. Die Bezirksleitung.

Amstetten. (Installation des neuen Stadtpfarrers.) An Stelle des verstorbenen Konfistorialrates Haimel, dessen stadtpfarrliche Agenden bisher provisorisch von Herrn Prieth geführt wurden, wurde mit bischöflicher Entscheidung vom 26. August der bisherige Pfarrer von Zell an der Ybbs, Laurenz Dorrer, zum Stadtpfarrer ernannt. Die Installation fand Sonntag, den 8. September, statt. Hoffentlich legt sich der neue Herr Stadtpfarrer politisch mehr Reserve auf, als dies der Pfarrprovisor getan.

Mauer-Dehling. (Unfall.) An der Heidestraßenkreuzung nach Ulmerfeld ereignete sich am 3. September ein Unfall. Der Waidhofener Stadtförster Karner und auf seinem Sozius der Waidhofener Friseur Krejcarek fuhrn nachts einem mit Eisentraversen beladenen Wagen vor, stießen dabei an langvorstehende Traverfen an und wurden vom Rad geschleudert. Während der Lenker des Motorrades glimpflich davonkam, erlitt der Mitfahrer einen Oberschenkelbruch und mußte in das Spital nach Waidhofen überführt werden.

Markt Ardagger. (Von einem Fuhrwerk niedergestossen.) Kürzlich fuhr der Produkthändler Karl Reitner aus Markt Ardagger mit seinem Fuhrwerk gegen Tiefenbach, als ihm beim Brandbauernhöhl ein Auto entgegenkam. Beim Herannahen des Autos überquerte die Dienstmagd Maria Weichinger die Straße und wurde vom Fuhrwerk niedergestossen. Mit schweren Kopfverletzungen mußte sie in das Amstettner Spital transportiert werden.

Zeillern. (Ein Nachwort.) Unser wackerer bäuerlicher Freund aus Zeillern schreibt uns über das Deder Heimwehrtreffen: „Es ist bei uns offenes Geheimnis, daß die Deder Heimwehr-Wimpelweihe hauptsächlich deswegen stattfand und künstlich aufgepußt wurde, um den Heimwehrrnännern unserer Gegend, die wegen des bekannten Ausganges der Zeillerner Affäre den „Nipp“ hängen ließen, wieder etwas Mut und Selbstbewußtsein einzufößen. Ich selbst war nicht in Ded, weil mir solches Treiben, wenn man an seine Auswirkungen denkt, wehe tut. Keinesfalls aber kann es richtig sein, daß in Ded 1400 Heimwehrrnännern gewesen sind, weil eine verlässliche Zählung, die man auf der Straße in Ludwigsdorf vornahm, nur 147 Mann ergab, welche in der Richtung Amstetten auf der Reichsstraße zurückfahren. Da von der Amstettner Seite gewiß ein großer Teil des Besuches kam, ist es mir unerfindlich, nach welcher Rechnungsart die „Jbbstalzeitung“ zu 1400 Heimwehrrnännern gelangen kann. Wenig Achtung hat es mir eingefloßt, daß ein großer Teil der Heimwehrrnännern unserer Gegend betrunken nach Hause kam und einzelne „Nachzügler“ zu später Nachtstunde, im gehuldianen Zickzack, offenbar „führungslos“, die Reichsstraße abtorkelten. Unter einer Volksbewegung, die vorgibt, Mühe und Ordnung halten und eine bessere Zukunft herbeiführen zu können, stelle ich mir etwas anderes vor. Nur in einem war ich anghemem enttäuscht: Ich halte sehr befürchtet, daß die Heimwehren in Ded etwa gar den Postenkommandanten Kunert, dessen Absetzung sie frivol verlangt haben, belästigen werden. Daß dies nicht geschah,

ist mir allerdings nur ein weiterer ... eis, daß die Hege gegen jenen untadeligen Beamten nur von einigen „Größen“ ausging, daß sie aber wenig Widerhall bei der wirklichen Bevölkerung fand und im übrigen die Blamage, die sie sich in unserem Dorfe holten, noch nachzuwirken scheint.

Bei uns gibt es Tröpie, die am liebsten ihren Hof zu einer Festung umbauen und Ritter spielen möchten. Sie gl.uben es nämlich wirklich, daß die Sozialdemokraten bald kommen werden, um den Bauern den roten Hahn auf das Dach zu setzen. Ich meine, da werden unsere christlichen Bauern alte Jnden, bevor sie wirklich Gelegenheit haben, sich eines roten Gewaltangriffes zu erwehren. Viel eher werden sie gegen die roten gehetzt werden und es wäre aus wirtschaftlichen und Menschlichkeitsgründen zu hoffen, daß unsere Bauern zur Einsicht kommen und sich über die arge Not, die von verfehlten Regierungsmethoden zumindest mitverschuldet ist, nicht durch die niedrige Hege gegen die Arbeiter ablenken lassen.“

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Dummer Jungenstreich oder Verbrechen.) In der Nacht von Samstag auf Sonntag, den 25. August, sperrten bisher unbekannte Täter die Straße durch die Ortschaft Perasdorf ab. Die Stroldche wählten sich zu ihrer Falle gerade die scharfe Krümmung um das Haus des Herrn Johann Steinberger und bauten die Barrikade pfeilartig in der Straßenmitte vor, daß der nichtsahnende Fahrer (gerichtlich war es auf einen Motorradfahrer abgesehen, welcher auch als erster dazukam) beim Anprall entweder an das eiserne Bachgelenk oder an die knapp an der Straße befindliche Hausmauer abgeschleudert werden mußte. Zu seinem Glück hatte der Motorradfahrer eine gut brennende Lampe und fuhr derart vorsichtig und langsam um die scharfe Kurve, daß er das Rad knapp vor der Falle zum Stehen bringen konnte. Der Vorfall wurde dem Gendarmerieposten Blindenmarkt zur Anzeige gebracht. Wir hoffen zuverlässlich, daß es gelingen möge die Täter auszuforschen und der gebührenden Strafe zuzuführen.

(Todesfall.) Am 3. September starb Herr Josef Braunschauer, Gasthaus- und Wirtschaftsbefitzer in Leuzmannsdorf im 64. Lebensjahre. Die Beerdigung erfolgte am 5. September am hiesigen Ortsfriedhof unter starker Beteiligung der Freiwilligen Ortsfeuerwehr, deren langjähriges Mitglied der Verstorbenen sowie der Nachbar-Wehren.

Hubertendorf. (Was geht da vor?) Das hiesige Schloß wurde vor Monaten in eine landwirtschaftliche Schule umgewandelt. Im Zuge der baulichen Veränderungen und Verbesserungen hat man auch Einrichtungen getroffen, die wirklich geheimnisvoll anmuten, ein Eindruck, welcher durch Transporte verstärkt wird, welche das Licht des Tages zu scheuen haben. — Jedenfalls tun wir gut, dieser „Bauernschule“ die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen.

Bezirk St. Peter.

Markt Nischbach. (Mitgliederversammlung.) Es wird sich ... aufmerkamt gemacht, daß am Sonntag den 15. September um 3 Uhr ... tags im Gasthaus Füller eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung stattfinden: 1. Aufstellung der Gemeinderatskandidaten. 2. Die kommenden Gemeinderatswahlen; Referent: Gen. Gruber, Amstetten. 3. Allfälliges. Erscheinen aller Mitglieder ist Parteipflicht!

Nischbach-Markt. (Dem Keinen ist alles rein...) Der Herr Kooperator von Nischbach fühlt sich wieder einmal berufen, auf den Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht, Zahl schundsozial, hinzuweisen und den Eltern hektographierte Zettel ins Haus zu schicken, welche dringlich empfehlen, darauf zu achten, daß bei den Mädchenkleidern ja das Knie bedeckt ist, daß der Halsausschnitt so gewählt ist, daß die Schultern bedeckt sind und das Kleid nicht ärmellos ist. Also wohlgeachtet: kindliche bloße Arme und

Schultern sind diesen Arbeitern im Weinberg des Herrn ein Grauel. Wie verderbt muß eine Phantasie sein, die sich an kindlichen, reinen Körpern entzündet! — Wie wir von vertraulicher Seite erfahren, kommen die Kinder aber trotz dieser „Erlasse“ noch immer nackt zur Welt. Wenn der liebe Gott das nicht bald und gründlich ändert, wird er sich's mit dem Vater Koloman noch ganz verscherzen!

Markt Nischbach. (Auf eine Anfrage.) Der Berichterstatter der „Jbbstal-Zeitung“ ist schröcklich böse auf uns, weil wir ihm nicht submissiv die Tatsache und die Gründe mitgeteilt haben, warum der sozialdemokratische Gemeinderat Seiler seine Mandate im Gemeinderat und im Bezirksstrafenausschuß niedergelegt hat. Weil Seiler die Niederlegung noch nicht dem Bürgermeister bekanntgab, glaubt der Skribist, daß unsere feinerzeitige Mitteilung von jener Niederlegung nur den hinterhältigen Zweck verfolgte, Seiler erst zur Niederlegung zu veranlassen. Demgegenüber stellen wir fest, daß Seiler wegen Meinungsverschiedenheiten innerparteilicher Natur, welche aber unsere Gegner wenig angehen — aus eigenem seine Mandate dem hiesigen Lokalausschuß zur Verfügung gestellt hat. Daß er seinen Rücktritt nicht auch dem Bürgermeister bekanntgab, mag formal ein Mangel sein, ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Rücktritt in dem Augenblick restlos vollzogen ist, in welchem ein Mandatar seine Mandate in die Hände jener Körperschaft zurücklegt, von der er die Mandate empfangen hat. Im übrigen hat der Lokalausschuß bereits dem Bürgermeister Mitteilung von der Vonderung in der sozialdemokratischen Fraktion gemacht, was dieser natürlich zur Kenntnis nahm. Nähere Aufklärungen zu empfangen ist wohl das gute und auch unbenommene Recht unserer Parteimitgliedschaft, nicht aber das Recht des Berichterstatters eines gegnerischen Blattes, was diesem zur gefälligen Kenntnis diene.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Unsere Toten.) Am 25. August verschied im Krankenhaus zu Linz unser Genosse Josef Dorfner. Die Beisetzung fand am 28. August statt. Eine große Zahl von Menschen folgte dem Sarge, der vom Arbeiterheim aus zur Einäscherung nach Steyr geführt wurde. Alle Vereine und Organisationen waren vertreten. Worte des Gedenkens sprach Genosse Maurer (Amstetten). Genosse Dorfner war langjähriger Funktionär und erfreute sich großer Beliebtheit.

Au bei Strengberg. (Regulierungsarbeiten.) Der durch starke Regengüsse stark veranderte Nubach wird zwischen Schiffmüller und Engelbadmühle in ungefähr 1 Kilometer Länge derzeit reguliert. Der Kostenaufwand beträgt 6000 Schilling im Vorschlag, wovon 80 Prozent von Land und Bund, 10 Prozent vom Haager Bezirksstrafenausschuß und der Rest von der Nubachgenossenschaft zu tragen sind. Seit 5. August sind dort 30 heimische Arbeiter unter Führung des Bauleiters Reitter aus Pottenbrunn bei St. Pölten beschäftigt. Künftigen Verhandlungen soll durch Einbau eines Schotterfanges vorgebeugt werden.

Ennsdorf. (Ertrunken.) Am Sonntag, den 1. September, ist Genosse Franz Gusenbauer aus Ennsdorf beim Baden in der Enns ertrunken und konnte bis heute noch nicht gefunden werden. Derselbe hinterläßt eine Frau und drei Kinder. Die sozialdemokratische Lokalorganisation Ennsdorf verliert in ihm ein langjähriges und braves Mitglied.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Merkwürdigkeiten.) Vor einigen Tagen war in der „Arbeiter-Zeitung“ unter den veröffentlichten „Freiheit“ und „Heimwehr“-Abonnenten neben der illustren Namensgesellschaft von Priestern, abgesetzigen Militärs, Regierungsmitgliedern und Generaldirektoren auch der Name „Böhler“ zu finden. — Eine Bestätigung jener Notiz ist die Tatsache, daß in den letzten Tagen plötzlich die Heimwehrzeitung in großem Umfange an be-

Leset und verbreitet



die



Eisenwurzen

stimmt, scheinbar der Heimwehrredaktion namentlich bekanntgegebene Arbeiter des Böhlerwerkes zur Verleumdung gelangte. Irrend ein „unbekannter“ Gönner hat jedenfalls wieder ein Abonnement über verschiedene hundert Heimwehrzeitungen für den Betrieb Böhler abgeschlossen. Und das in einer Zeit, wo die Firma aus Ersparnisgründen und wegen Arbeitsmangel kurz arbeiten läßt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Sängerbesuch.) Am 21. September bekommt der hiesige Arbeiter-Gesangverein „Fortschritt“ aus der grünen Steiermark, und zwar aus der Mitte des Gebietes der Alpinen Montan-Gesellschaft, aus der in letzter Zeit durch die Heimwehrtreibereien bekannten Stadt Donawitz, Besuch. Es ist eine mutige Sängerchar, der Eisenbahner-Gesangverein „Bahn frei“, die sich unser altes Eisenstädtchen zum Besuche auserwählt hat. Am gleichen Tage beabsichtigen die Donawitzer Sänger in Herrn Gahners Saal um 8 Uhr abends einen „Bunten Abend“ zu veranstalten. Das Programm ist sehr reichhaltig, deshalb möchten wir besonders unsere Freunde und Gönner auf den genutzreichen Abend aufmerksam machen. Wir empfehlen, sich diesen Abend zum Besuche unseres Gastvereines freizuhalten. Maueranschläge erfolgen nicht.

Waidhofen an der Ybbs. (Achtung! Bundespensionisten von Waidhofen an der Ybbs!) Sämtliche Bundespensionisten werden zu einer demnächst stattfindenden Besprechung eingeladen, betreffend die Aufforderung, dem Zentralverein der Staats-(Bundes-)Pensionisten beizutreten und hierorts eine Ortsgruppe zu bilden.

Die wirtschaftliche Lage der Bundespensionisten hat sich seit dem Jahre 1924 derart verschlechtert und verschlimmert sich angesichts der stetig wachsenden Teuerung immer mehr, so daß nur eine stramme Organisation noch helfen kann, da der einzelne nach wie vor eine Null bleibt.

Die Regierung und ihre Parteien sind kalt über Wohl und Wehe der Pensionisten hinweggegangen.

Nachdem im kommenden Herbst sich schwere Kämpfe um die wirtschaftliche Besserstellung der Aktiven und Pensionisten abspielen werden, ist es daher unbedingt notwendig, daß alle 120.000 Bundespensionisten sich zusammenschließen, während aber gegenwärtig nur die beschämende Zahl von 30.000 organisiert ist.

Nur wenn unsere Führer gelegentlich Vorträge bei Regierung und Parlament auf eine hinter ihnen stehende kompakte Menge verweisen können, ist auf Erfolg zu hoffen.

Darum erscheine jeder zu der in Kürze hinsichtlich Tag und Ort bekannt gemacht werdenden Aussprache.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Achtung, Jugendliche! Fahrt in die Langau!) Alle Teilnehmer zum Jugendtreffen in der Langau treffen sich Samstag den 14. d. M. um 1 Uhr mittags am Staatsbahnhof Waidhofen. Teilnehmerfahrpreis zufolge Ermäßigung insgesamt 4.60 Schilling.

Mundvorrat mitnehmen. Da auch Turner und Turnerinnen aktiv an den Langauer Veranstaltungen mitwirken, so sind auch diese an der Bahnfahrt eingeladen. — Genossinnen und Genossen, erscheint zahlreich zu unserer Langauer Wanderfahrt!

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ortsgruppe Amstetten = Waidhofen des Arbeiter-Turn- u. Sportvereines.) Sonntag den 22. September 1929 um 8 Uhr früh auf dem Sportplatz, Pocksteierstraße.

Leichtathletische Herbstmeisterschaft:

Sechskampf, Sportler: 100 M. Lauf, Dreisprung, Hochsprung, Diskus, Schleuderball, Kugelstoßen.

Vierkampf, Jugendliche: 100 Meter-Lauf, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen.

Vierkampf, Sportlerinnen: 100 Meter-Lauf, Hochsprung, Kugelstoßen, Schleuderball.

Einzelkampf: Stabhoch, 1500 Meter-Lauf, Speerwerfen.

Startgeld für Sportler 40 Groschen, alle übrigen 20 Groschen.

Frei Heil! Der Sportwart.

Landgemeinde Waidhofen. (Schuhvorrichtung anbringen!) Der in der hiesigen Kalkenbrunner Säge beschäftigte Holzarbeiter Ludwig Schwandorfer wurde bei der Arbeit an der Kreissäge durch ein abgeschleudertes Holzstück im Gesicht verletzt. Da vor nicht allzu langer Zeit bei derselben Arbeit der Hilfsarbeiter Pius Fürnschub drei Finger der linken Hand verlor, muß man schon an die jetzigen Pächter, bzw. Nutznießer des Sägewerkes die Frage richten, warum keine Schuhvorrichtung angebracht wird. Ist es aus Ersparnisrückichten oder hat die Gesundheit von Arbeitern keinen Wert bei diesen Herren? Auf jeden Fall möchten wir aber jeden Arbeiter bei vorgenannter Beschäftigung auffordern, von dem Unternehmer zu verlangen, daß eine Schuhvorrichtung bei der Maschine angebracht wird, um so ihre eigene Gesundheit zu schützen. — Und wo bleibt der Gewerbeinspektor?

Groß-Hollenstein. (Auf zur Versammlung!) Parteigenossen! In erster Zeit haben wir erste Worte mit Euch zu tauschen. Hart umdrängt vom Faschismus der Heimwehren, muß die Arbeiterschaft mehr noch als bisher auf den Ausbau der Organisation, auf die körperliche und geistige Erleichterung bedacht sein. Kommet daher alle zu der am Sonntag den 15. September um 9 Uhr vormittags im üblichen Lokale stattfindenden Parteimitgliederversammlung, in der über die harten Notwendigkeiten der Zeit als Referent der Kreisleitung Genosse Reitmaier sprechen wird.

Göstling. (Es lebe der Trug.) Am Samstag, den 14. September, findet im Gasthause der Frau Grasberger eine Versammlung der Parteimitglieder statt, in welcher Genosse Reitmaier aus Sankt Pölten über aktuelle Fragen der gegenwärtigen, gespannten Zeit sprechen wird. Kommet alle zu dieser Versammlung, in der wichtige Dinge beraten werden.

Lassing. (Beherrzigt!) Samstag, den 7. September, sprach hier in einer Versammlung der männlichen Parteimitglieder Genosse Reitmaier aus St. Pölten über die harten Notwendigkeiten der gegenwärtigen Zeit und erntete verdienten Beifall für seine Worte, die uns allen den Ernst der Lage wirkungsvoll vor Augen führten. Es liegt nun an uns, daß diese Versammlung jenes Ergebnis zeitigt, daß wir in unserem eigenen Interesse erreichen müssen, sollen wir nicht wehrlos den Geschicksnissen, die uns umdrängen, gegenüberstehen. Beherrzigt alle, was uns derzeit unbedingt nottut!

Geheim schreiben des Herrn Landtagsabgeordneten Severin Linsbauer, Bürgermeister von Gigrifskirchen, Bezirksobmann des n.-ö. Bauernbundes, der Bezirksbauernkammer und Bezirksführer der Heimwehr an Er. Hochwürden, den Herrn Dekanen Hahnenschwanzberger in Gigrifskirchen.

Hochwürdiger Herr Dekan!

Alstern, hochwürdiger Herr Dekan, indem daß ich die Feder ergreife, um Ihnen zu schreiben, was in dem roten Saubausen in Zwerndorf neuhs gibt, muß Ihnen gleich sagen, daß mir's jekten nacha scho bled wird. I woas eh, daß des all's nur teifliche Anfechtungen san, aber als was recht is, zu bled is ma's do. Alstern wer hat jekten nacha abigehoben, die Roten oder mir? Und wer hot unsere Leut aus 'm Dreck auffizarrt? I. Und was hob i davon g'habt? An Dreck. Aber, daß is Cahna darzähl. I kum da in Bauernbund affi, sign da dar Reither und der Buchinger und hab'n 'n Scherbn af. No, was is denn, frog i unschuldi wie a Rinderl, was grad aus'm Mutterleib aufkumman is, — bitt um Entschuldigung wegen dem unkeifchen Ausdruck, aber es fällt ma halt koa sittlicherer grad ein — was sigt denn es da, wie d' Hendl, denen 's Brot wegg'fressn hobn?

Servas Linsbauer, sagt der Reither, hock di zuwi, vielleicht sollt dir was ein, a blinids Hendl finder a Köndl. Was mach 'ma zwegn unser Bauern drauß? Waas sag i, zwegn die Bauern täts enk den Kopf brechn, was war denn dös nacha für a neiche Modi im Bauernbund?

Ja, sohrt mi der Buchinger a und is völli giftig wie a jungs Stierl, dös no net af d' Gaff'n g'föhrt hobn. Du Mamlach, du host leicht z' reon. Deine Keifstler, dös scheniert koa Getreidpreis, nimmt eahna eh den ganzen Waaz für 'n Pacht weg, aber in mein Wahlkreis geht 's drunter und drißa. Und der Reither, der is bold plagert murn, wie a kloaner Mann, der was Bauernbankaktien hat, soviel sekkiern eahm d' Leut. I sog dir 's Linsbauer, mit steig'n dös Grausbirn af. Hoff g'hört, wie 'n Buresch gonga is, in Deutsch-Bagram. Abidraht, wölli abidraht hot eahm dur'n der rote Burgmoaster, und dabei is dar Buresch an Afsat und a g'finkelter a no dazua. I sog dir 's Linsbauer, wannst no lang so bled dreinschauft und grinst wie a obg'stochenes Raibl. I tua dir was an. Meiner Seel und Gott, i schick di statt meiner in dös Bauernversammlungen und do wird dir 's Lachen scho vergeh'n. Jassas, Marandanna, Jassasmarandanna und im November hom ma dös Omoawohlen, Jassasmarandanna! röhrt er und rennt umananda, wie wann er an sauren Wein trinken tät, und vom Wein versteht er was, der Buchinger, dös muas ma eahm scho loss'n.

No, sag i, wird scho net so g'föhrl sein, was kummt ma denn mochn? Wißt wos, tan ma dös Zöll affiseg'n! Du g'schetter Jogl, schreim dös zwa, dös geht nimma mehr, san eh scho höher als wie der Schimp... na, Schamb... oha Pottschamberl, na, so hob'n 's a net g'fagt, aber i hob mir's aufg'schrieb'n, ja, Chimborasso, hob'n 's g'fagt, is a g'passiger Nam, net wohr, Hochwürdn, oba so soll dar höchste Berg von der Welt hoas'n.

No, wann 's nüt geht, so geht 's holt nüt. No und sunst sollt enk gar nix ein, hob i g'frot? Wär no dös Mehlsteuer, sogt da Buchinger, so quiffquasi. So, sog i, hörst, dös is amal wirklich wos guats. Dös is tulli. Wie i dös sag, macht da Reither a G'sicht, wie wann er sie in a Brennesselstaub'n g'fetzt hätt und jogt vor lauter Grant hochdeutsch: Du, Linsbauer, Anspielungen auf die Mammi Weisel verbitte ich mir ein für allemal.

No, sag i, nur net so gach, i hob tulli g'fagt und net Tulln. Oba für dös Mehlsteuer bin i wirklich. Woasht wos, Buchinger, host jo recht, 's Köndl von meine Pächter steck' i eh ein, gibst ma a glei dös Anbau-bremitä — i woas net, ob i 's richtig schreib, oba daß a Göld dabei aufijchaut, woas i scho. San a schöne paar Runde und mei Madl will a neuhs Klavier. Wos braucht denn dös Mensch a Klavier, sogt da Reither, dös mant an End, do muas ma mit dös Zechn drauf spüln, wos a ganz a jchener Anblick war. Oba, mein liaba Linsbauer, puddeht er sie af amal wieda auf, dös geht jektu net, dös Bauern pass'n do auf, wie dös Haslmacher. Wanns dös Honoratioren alls in dös Tofchu stecka wöllts, dann jaukn i uns mit nasse Feg'n aufi.

Alstern, dann loßt's mi aus, i was nig mehr, sag i, und wor z'weg'n dem, was da Reither von mei Madl g'fagt hot, a ganz wild. Des seid 's jo dös Dbergscheiten, es müasht wissen, wie ma do uns aufizab'n, sog i. No jo, sogt da Reither, mit der Schwiz rinnt eahm obi, es wird holt net anders sein und mir wern a Getreidemonopol machen müasfen. No, Hochwürden, so kennan mi, mi greift so leicht nir an, oba i hob schier gmoant, mit trifft a Schlagerl. Wos, schrei i dös zwa on, wos wöllts dös mach'n, a Getreidemonopol? Wo grad vur vierzehn Tag unfer Hochwürden Hahnenschwanzberger bei der Wian-pelwehe von unserer Hoamwehr g'fagt hot, daß ma die Schleichigkeit von dös Roten dran ausnehma kom, weil 's mit 'm Getreidemonopol 'n Bauern Haus und Hof anzünden wöll'n! Und es kimmts jektu und fogts a, 's Getreidemonopol muas her! No, wos mir dös Roten in meiner Omoa derzähl'n wer'n. San eh scho frech wie dös Spaz'n und reiß'n 's Müal auf wegen dös paar Kreuzer, wos in der Omoakassa verkumma san. Wie wonn dös dös notigen Hund wos angangel. Oba jektu no g'reu di Linsbauer, wos dir dös Hala-wachen dazöhl't wer'n. Sermas mit Lins! Vier Johr tan 's umanandawellern, daß a Getreidemonopol her muas. Wann da Sud für 's Köndl nig zoht und die Genossenschaft no weniger, sans nit eahm satanischen Agrarprogramm kumma, wie 's unferer Hochwürden immer haßt, und hob'n von dem tepperen Monopol g'schwafelt. I hob ma scho nimma z' raten g'wißt. I hob dena scho gar nig mehr drauf sag'n kömna, und wann net mei Hochwürden Hahnenschwanzberger wär, der was am Sunntog in der Kirchen dagegen predigt hätt, i wößlet net, wos scho g'hegn wor. So und jektu steh' i do, wie dös Ruach vorm neuchen Tor. I war da Bled und der Herr Dekan is da Bled und dös Roten hab'n alleweil recht. No, sermas, dös konn gor guat werd'n. I hätt frei Luft, enk alles huz'schmeiß'n. Geh't selber aufi nach Gigrifskirchen und sogt's dena, daß dös Roten dös G'schetter san. Dös wer'n net schlecht losen.

Mäuserstad san f' g'weien, dös zwa Dbergscheiten und a Bijaß hab'n f' g'habt, wie wann f' röhren möchtaten. Linsbauer, sagi der Reither ganz jiaß, moans, dös tan ma net wiffen. Glaubst i g'reu ni auf meine Leut daham, aber z'weg'n dem sig' ma ja beinander. 's Getreidemonopol müasfn ma machen, da hüßt nig. Allz Leut, die von der Landwirtschaft wirt'li was verstengan, sag'n, es gibt gar nig Besseres wie dös Monopol, wanns' net dös verfligten Roten derfunden hätt'n, hätt'n ma's schon längst g'macht. Oba jekt könn' ma nimmer aus. Wir müasfen. I woas ja, es is a Mordsblamage, bitt' di, wieleicht fällt dir was ein, mir müasfen was machen, daß d' Leut von was andern reden. Bitt' di, Linsbauer, es is a erste Stunde, ma woas nia, wen unfer Herrgott sich auserwählt, in der heiligen Schrift steht: „Selig sind die Armen im Geiste“. Vielleicht g'schieht a Wunder und es fällt dir was ein.

No Hochwürden, mir ham dös zwa derbarnt, i hab die Augen fest zudrückt und hab drei Vaterunser und an englischen Gruß bet' und auf amal hab i 's g'wißt.

Leutn, sag i und glur f' an, wie wann i Sibnotiker war, dös san so Leut, die was an nur anschau müasfen und ma is glei so bled und glaubt all's, was in unsere Zeitungen steht. So hat ma's wenigstens der Doktor Jaglsberger aus'deutscht. Hochwürden wissen eh, der Bua vom alten Köndljuden Teiles, der was si Jaglsberger g'häzen hat, beuur er unsriger Abgurdneter im Parlament wurn is, der was amal der Nachfolger vom Dr. Riebböck werden soll, weil dar Seipel g'lagt hat, an Juden wenigstens müasfen ma immer in Reserve habn.

Oba daß i net vergiß, alstern i hab f' ang'glurt wie a Sibnotiker und dös zwa armen Hachcherln habn 's Müal aufg'sperrt, wie wann f' Fliajn sang'n wöll'n. Und i hab mi hing'stellt, die Nasn in der Höh, 's Müal abizogen und steif wie a Stück Holz, wie i 's beim Seipel amol g'fahn hab und hab g'fagt: Leutn wißt's was, mir fass'n Beschluß, daß alle Bauernbündler der Heimwehr beitreten müasfen. No Hochwürden, jektens hätten f' dös zwa sehn soll'n. Dös san da in d' Höh g'fahen, wie wann f' a Bremsen d'glenzt hätt. Linsbauer hin und Linsbauer her. Und der Buchinger hätt ma schier a Bußl gebn und der Reither hat si auf d' Knie pafcht und g'lacht habn f' und a Schen bin i, habn f' g'fagt, und gar net derfengen ham fa sie können.

No, sagt da Buchinger dann do, wie ja si a wengert derfengen ham, ob die Leut net gar z'vüil meutern wern, wann ma f' in d' Hoamwehr schicken. De ham do

Trinkt
Schartner Bombe!

Mineralwasser
mit
Fruchtsaft.

